

Humboldt-Universität zu Berlin
Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät
Institut für Kulturwissenschaft

Die StimmAufnahmen Kaiser Wilhelms II. von 1904 und 1918

Zu ihrer Genese und Visualisierung in der experimentellen Phonetik

The voice recordings of emperor Wilhelm II. of 1904 and 1918
On their genesis and visualisation in experimental phonetics

Wissenschaftliche Arbeit zur Erlangung des akademischen Grades
Master of Arts (M.A.)
im Fach
Kulturwissenschaft

Erstgutachterin: PD Dr. Britta Lange
Zweitgutachter: Dr. Jochen Hennig

Eingereicht von Katharina Grosch
Vorgelegt am 1. August 2017
Verteidigt am 13. Dezember 2017

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
1. Vorbetrachtungen	9
1.1 Spricht hier der Kaiser? – Thematischer Zugang	9
1.2 Überlegungen zu Material und Vorgehen	12
1.3 Orte und Objekte des Wissens: Das Labor, das Archiv und das Dazwischen	13
2. Die Vermessung der Stimme	17
2.1 Das Phänomen Stimme	17
2.2 Die Stimme zwischen Körper und Geist	19
2.3 Schallvisualisierungen - Die Sichtbarmachung des Unsichtbaren	23
2.4 Die Rationalisierung des Blicks und die graphische Stimmaufzeichnung	25
3. Aufnehmen, Auswerten, Aufbewahren	29
3.1 Die experimentellen Wissenschaften und das Forschungsobjekt Stimme im 19. und 20. Jahrhundert	29
3.2 Im Labor: Speech curves at the Yale Laboratory	34
3.3 Edward Wheeler Scripture und die Sprache der Zahlen	37
3.4 Im Schallarchiv: Sprachaufnahmen der Lautabteilung der preußischen Staatsbibliothek	42
3.5 Wilhelm Doegen und die lebendige Sprache	46
4. Kaiser Wilhelm II. vor dem Trichter	51
4.1 The German Emperor's voice in phonetic archives of the USA	51
4.2 Scripture präsentiert die Kaiserstimme	55
4.3 Des Kaisers lebendiges Denkmal in der Berliner Lautabteilung	60
4.4 Doegen analysiert die Kaiserstimme	64
4.5 Scripture, Doegen und der Kaiser – eine Gegenüberstellung der frühen Kaiseraufnahmen	71
5. Abschlussbetrachtung	74
Literaturverzeichnis	III
Anhang I	IX
Anhang II	XIII

Einleitung

Körperlose Stimmen umgeben uns überall. Sie begegnen uns alltäglich im Radio, am Telefon oder auch aus Kaufhauslautsprechern. Und doch assoziieren wir mit diesen Stimmen häufig, bewusst oder nicht, ein Bild, eine Vorstellung von der Person, die dort zu uns spricht. Denn die menschliche Stimme ist ein komplexes und individuelles körperliches Merkmal, das im Moment ihrer Hervorbringung, ihres Erklings und Verklingens, stets auf ihre Materialität verweist und somit auf den Körper, der sie ist. Sie affiziert uns durch diese unmittelbare leibliche Präsenz, nimmt uns ein oder schreckt uns ab, setzt uns in jedem Falle ins Verhältnis zu ihr. Doch ist Stimme auch ein Schrei, ein Seufzer, ein Murmeln; oder nehmen wir sie vielmehr erst in Verbindung mit dem Wort als Stimme wahr? In welchem Verhältnis steht sie zu Sprache und Denken? Diese Auseinandersetzung lässt sich ideengeschichtlich weit zurückverfolgen. Die Stimme als Gegenstand philosophischer Auseinandersetzung gewinnt jedoch im 19. Jahrhundert eine völlig neue Qualität als Forschungsobjekt einer sich allmählich ausdifferenzierenden Naturwissenschaft. Die Entwicklung neuer Registrierapparate ermöglichte in jener Zeit erstmals das Festschreiben und buchstäbliche Aufzeichnen körperlicher Funktionen in ihrem Verlauf als Kurvendiagramme. Auch die Stimme wurde, schon Jahre bevor Thomas Alva Edison seinen berühmten Phonographen entwickelte, auf diese Weise vom Körper getrennt und als physiologische Funktion erstmals sichtbar. Sie wurde zu einem Objekt, das sich nun, wie auch der Körper selbst, dokumentieren, vermessen und analysieren ließ. Die sprechende Stimme ist sowohl „Fleisch“¹ als auch Gedanke und in dieser Sonderrolle wurde sie für die Wissenschaft im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert besonders interessant. Im Spannungsfeld der sich herausbildenden Unterscheidung von Geistes- und Naturwissenschaften stellt die Stimme einen Gegenstand dar, der Forschende beider Gebiete gleichermaßen in den Bann schlug. Die Entwicklung technischer Mess- und Aufschreibeapparaturen gibt dem Experiment als Methode einen neuen Aufschwung und führte zur Ausdifferenzierung neuer Disziplinen. In dieser Arbeit soll besonders die Visualisierung der Stimme im Kontext des Umgangs mit ihr innerhalb der entstehenden Disziplinen der experimentellen Psychologie und der experimentellen Phonetik dargestellt werden. Die dazu benutzten Stimmkurven wurden meist als Vergrößerungen der Schallkurven der Phonographenwalzen oder Grammophonplatten hergestellt, um eine Wiederholung und Überprüfung der Aufnahmen bei der Analyse der Kurven zu gewährleisten. Obwohl die Schallvisualisierung in Gestalt

¹ Serres, Michel: *Die fünf Sinne*, Frankfurt a. M. (1998), S. 174.

der Kurve in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit rückt, bleibt sie doch so stets gebunden an das Gehörte. Betrachtet werden soll daher, welche Evidenz man sich von der Analyse der Stimmkurven versprach und in welcher Weise man sich dabei Rückschlüsse von der Stimme auf den jeweiligen Körper oder vielmehr welche Einsichten man sich in den Körper erhoffte. Denn die Stimmkurvenanalysen bargen für die Forschenden jener Zeit das Potential, in die mentalen Prozesse des Gehirns, ja gar bis hinein in die Vorgänge der Seele blicken zu können. In diesem Zusammenhang steht im Falle der experimentellen Psychologie und Phonetik auch immer die Konstruktion von gesundheitlichen Normen und pathologischen Geistes- oder Sprechzuständen. Auch das Beispiel eines äußerst prominenten Sprechers ist in diesem Kontext zu verorten: Kaiser Wilhelm II.

Dem jedoch verschlägt es im Jahr 1908 zunächst einmal die Sprache. Für mehrere Tage zieht sich der Herrscher des Deutschen Kaiserreiches in seine Privatgemächer zurück und hütet das Bett. Schuld an der desolaten psychischen Verfassung des Kaisers sind die Auswirkungen eines Gespräches mit Oberst Stuart Wortley, welches vom *Daily Telegraph* am 28. Oktober 1908 in Form eines Interviews veröffentlicht wurde und bald darauf auch in der deutschen Presselandschaft Verbreitung fand. In jenem Gespräch hatte der deutsche Kaiser seine friedlichen und wohlwollenden Absichten gegenüber Großbritannien hervorgehoben und dem diplomatisch wenig feinfühlig hinzugefügt, dass diese jedoch nicht unbedingt von der Mehrheit der Bevölkerung im Deutschen Kaiserreich geteilt würden. Diese und weitere pikante Formulierungen des Kaisers zum politischen Verhältnis der beiden Nationen, dem Burenkrieg und der deutschen Flottenpolitik waren durch die chaotische und unkoordinierte Absprache des Kanzlers Bernhard von Bülow mit dem Auswärtigen Amt an die Presse gelangt und entwickelten ihre volle Sprengkraft, als von Bülow sich im Nachhinein öffentlich von den Aussagen des Kaisers distanzierte. Während Wilhelm II. zu den Ereignissen schweigt, wird das Medienecho um ihn herum immer lauter und schaukelt sich innerhalb von zwölf Tagen zu einer wahren „Kaiserkrise“² auf. Die Missgunst, die dem Kaiser in jenen Tagen entgegen schlägt, hatte ihren Ursprung in diversen vorangegangenen rhetorischen Verfehlungen und politischen wie privaten Affären, die sich durch seine bewegte Regierungszeit zogen. Der endgültige Zusammenbruch des Kaisers erfolgte jedoch, nachdem Teile eines weiteren brisanten Gesprächs mit dem Journalisten William Bayard Hale am 23. November 1908 im *Berliner Tageblatt* veröffentlicht wurden.³ Bereits im August war eine Synopse der Kaisergespräche

² Kohlrausch, Martin: *Der Monarch im Skandal: Die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie*, Berlin (2005), S. 245.

³ Dieses Interview hatte Wilhelm II. im Juli desselben Jahres dem US-amerikanischen Journalisten William Bayard Hale auf seiner Jacht „Hohenzollern“ gegeben. Hale hatte vom Kaiser persönlich die Erlaubnis erhalten, das gesamte Interview in einer seriösen Zeitschrift zu veröffentlichen, solange der Text zuvor vom Auswärtigen

Hales an den englischen Außenminister Sir Edward Grey gelangt. Grey war es auch, der daraufhin das sprunghafte Verhalten Wilhelms II. als „not quite sane“⁴ einschätzte und auch von anderen Seiten wurde zunehmend die geistige Gesundheit des Monarchen und mit ihr sein Anspruch auf den Thron öffentlich verhandelt. Die Häufung der Vorfälle lässt Kritik am „persönlichen Regiment“⁵ des Kaisers aufkommen und befeuert die Zweifel nicht nur an den Führungsqualitäten, sondern gar am Charakter des Kaisers. So konstatierte u. a. der Historiker Karl Lamprecht nach dem Vorfall, der Kaiser gehöre zu „Charakteren starker psychischer Spannung“ und äußerte seine Bedenken zur kaiserlichen Politik.⁶ In diese außen- wie innenpolitisch angespannte Lage mischt sich die Meldung einer weiteren Rückrufaktion. Am 8. Dezember 1908 erscheint in der *Berliner Volkszeitung* die Schlagzeile „Noch ein Kaiser-Interview“. Darunter wird mitgeteilt, dass die vor einiger Zeit angefertigten Tonaufnahmen des Kaisers zurückzugeben und deren Publikation verboten seien, da aufgrund der Vorkommnisse der letzten Zeit eine „Indiskretion“ befürchtet werde.⁷ Jegliches unkontrollierte Zirkulieren von Kaiserreden in der Öffentlichkeit schienen also zu einer potentiellen Gefahr geworden zu sein, die es nach Möglichkeit einzudämmen galt. Nur zwei Tage später erfährt diese Meldung ein Echo in der *New York Times*, welche unter dem Untertitel „Another talk called in“

Amt genehmigt worden sei. Nach dem Interview zeigte sich Hale jedoch konsterniert über die Äußerungen des deutschen Monarchen und war sich der Brisanz des Materials durchaus bewusst. So schrieb er William Reick, dem Mitbesitzer der *New York Times*: „Germany is expecting to fight England, and, in my judgment, the Emperor does not care how quickly. He poured a steady stream of insult upon the English for two hours.“ (Hale an Reick, 19.07.1908, zitiert nach: Winzen, Peter: *Das Kaiserreich am Abgrund: Die Daily-Telegraph-Affäre und das Hale-Interview von 1908*, Stuttgart (2002), S. 70) Lediglich eine stark redigierte Version des von Hale verfassten Textes wurde durch das Auswärtige Amt genehmigt und Hale bat den elfseitigen Artikel „An evening with the German Emperor“ später dem *The Century Magazine* an. Die bereits gedruckte Dezemberversion wurde jedoch nach der *Daily-Telegraph*-Affäre durch Veranlassung des Auswärtigen Amtes wieder eingezogen und nie veröffentlicht. Das Verbot des Artikels verstärkte jedoch die öffentliche Aufmerksamkeit auf beiden Seiten des Atlantiks enorm. Einige Informationen gelangten trotz Verbot an die *New York World* und fanden von dort ihren Weg in die deutsche Presse. Die Echtheit des Interviews wurde offen in Frage gestellt. Trotzdem erregten die angeblich darin getroffenen England- und Japan-feindlichen Äußerungen international großes Aufsehen und brachten den Kaiser zusätzlich in Bedrängnis. Die guten Absichten, die der Kaiser zuvor gegenüber Wortley geäußert hatte, wären durch das Erscheinen des Interviews als Lüge entlarvt und das ohnehin gespannte Verhältnis zwischen Großbritannien und dem Deutschen Kaiserreich weiter zugespitzt worden. Mehr dazu, siehe: Winzen: *Das Kaiserreich am Abgrund* (2002).

⁴ Grey, Edward zitiert nach Winzen, Peter: *Das Kaiserreich am Abgrund: Die Daily-Telegraph-Affäre und das Hale-Interview von 1908*, Stuttgart (2002), S. 89.

⁵ Ein Begriff, der bereits von den Zeitgenossen des Kaisers geprägt wurde und nicht eindeutig, häufig jedoch im Sinne eines unkontrollierten eigenmächtigen und verfassungsüberschreitenden Eingreifens seitens Wilhelms II. zur Verwendung kam.

⁶ Kohlrausch: *Der Monarch im Skandal* (2005), S. 258.

⁷ Vgl. *Berliner Volkszeitung*: „Noch ein Kaiser-Interview“, Nr. 575, 8.12.1908, S. 1.

Die Meldung ist allerdings irritierend, da von einem „Interview“ des Kaisers durch eine amerikanische Firma die Rede ist, welches auf Grammophonplatte aufgenommen worden sein soll. Eine solche Grammophonaufnahme existierte zu dieser Zeit jedoch nicht. Die Phonographenaufnahme der durch den Wissenschaftler Edward W. Scripture aufgezeichneten kaiserlichen Rede „Stark sein im Schmerz“ wurde allerdings 1905 für kurze Zeit auf Lambert-Walzen von der American Trading Company in Hamburg vertrieben, vgl. Kohlrausch, Martin: *Kaiser-Sound: Wilhelm II. auf frühen Tondokumenten*, in: Paul, Gerhard; Schock, Ralph (Hrsg.): *Sound des Jahrhunderts: Geräusche, Töne, Stimmen 1889 bis heute*, Bonn (2013), S. 42 ff.

meldet: „Steps are said to have been taken for the suppression of another American Kaiser interview which his Majesty spoke five years ago into a talking machine for preservation in the collection of the voices of immortals at Yale University.“⁸ Die Tonaufnahme, von der hier die Rede ist, wurde am 24. Januar 1904 von dem US-amerikanischen Wissenschaftler Edward Wheeler Scripture angefertigt. Er hatte die exklusive Erlaubnis erhalten, den deutschen Kaiser mit dem Phonographen aufzunehmen, um die Aufnahmen in den ersten US-amerikanischen Tonarchiven jener Zeit für zukünftige Generationen zu konservieren. Eine der zwei von Scripture aufgenommenen Reden des Kaisers gelangte jedoch bereits im Jahr 1905 ohne kaiserliche Genehmigung auf ungeklärte Weise in den Handel. Auch wenn in der Nachricht der *Berliner Volkszeitung* nicht Scripture, sondern eine amerikanische Firma zur Rückgabe der Tonträger aufgefordert wurde, wurde über die Rückgabe in der US-amerikanischen Presse viel spekuliert und Scriptures Tonaufnahmen rückten für einige Zeit wieder in das Interesse der Öffentlichkeit. Dies bleibt auch Scripture nicht verborgen. Am 20. Dezember 1908 erscheint in der *New York Times* ein längerer Artikel über seine wissenschaftliche Auswertung graphischer Stimmkurven, in dem u. a. der Hinweis erscheint:

Dr. Scripture is not at liberty to give to the scientific world as yet the products of his study of the great tenor's voice [Enrico Caruso...K. G.], the voice of Emperor Wilhelm [...] and others, but it is promised, that they bring out physiological and psychological facts which will be as interesting to the lay world as to the scientific world.⁹

Diese Ankündigung muss für das kaiserliche Kabinett durchaus besorgniserregend geklungen haben, da sich Scripture auf dem Gebiet der experimentellen Phonetik einen Namen gemacht hatte. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts war er auf die phonetische Auswertung von Stimmkurven spezialisiert, die er u. a. aus phonographischen und grammophonischen Tonaufnahmen gewann. Nach Abschluss eines Medizinstudiums hatte er zudem begonnen, seinen Fokus auf sprachneurologische Untersuchungen zu legen. Dabei ging er davon aus, dass sich Störungen des Nervensystems in Störungen der Muskeltätigkeit niederschlagen würden, welche sich wiederum als Irritationen innerhalb des Sprachflusses an Stimmkurven ablesen lassen müssten. Scripture war also der Meinung, anhand der graphischen Stimmaufzeichnung auf ein „inner psychic profile“¹⁰ des jeweiligen Sprechers schließen zu können. In der prekären Lage, in der sich Wilhelm II. gegen Ende des Jahres 1908 befand, war die Meldung von einer möglichen psychologischen Auswertung der Kaiserstimme durchaus eine Schlagzeile. Nicht nur

⁸ *The New York Times*: Kaiser Melancholy; Manifests Piety, 10.12.1908, unter: <http://query.nytimes.com/mem/archive-free/pdf?res=9A05E4DA1731E233A25753C1A9649D946997D6CF>.

⁹ *The New York Times*: With the aid of a Tambour Machine we may all be Carusos, 20.12.1908, unter: <http://query.nytimes.com/mem/archive-free/pdf?res=9907E5D91731E233A25753C2A9649D946997D6CF>.

¹⁰ Scripture, Edward W.: Autobiography, in: Murchison, C. (Hrsg.): *History of psychology in autobiography*, Bd. 3, Worcester (1936), S. 245.

die Rhetorik des deutschen Monarchen, sondern sogar seine Stimme scheint nun von Interesse zu sein. Dies mag möglicherweise auch eine Rolle dabei gespielt haben, dass sich der Kaiser erst 1918 wieder für eine Aufnahme gewinnen lässt. Diesmal ist es der deutsche Phonetiker Wilhelm Doegen, der die Kaiserstimme auf Grammophonplatte bannt. Der nachträglich aufgezeichnete Kriegsaufruf des Kaisers „An das deutsche Volk“ von 1914 wurde von Doegen zur Verwahrung in der Lautabteilung angefertigt und stellt die heute wohl bekannteste Tonaufnahme Wilhelms II. dar. Kaum ein Dokumentarfilm zu Kaiserreich und Erstem Weltkrieg kommt ohne Auszüge aus dem berühmten Aufruf des letzten deutschen Kaisers aus und viele Tonarchive verfügen, in der einen oder anderen Form, über dieses historische Tondokument, welches sich als Sound-Ikone in das kollektive Gedächtnis eingepägt hat. Doch obwohl diese Aufnahme, wie auch alle anderen Tonaufnahmen aus der Reihe berühmter Persönlichkeiten der Lautabteilung, in erster Linie zur Konservierung im Archiv hergestellt wurde, verkündet auch Doegen viele Jahre später, eine phonetische und psychologische Auswertung der Kaiserstimme vorzunehmen. Am 15. März 1957 erscheint anlässlich des 80. Geburtstags des ehemaligen Direktors der Lautabteilung im *Telegraf* ein Artikel, der berichtet:

Seit etlichen Jahren hat Wilhelm Doegen dazu noch eine neue wesentliche Forschungsaufgabe gefunden: Die Charakterdeutung aus der menschlichen Stimme. Mit Hilfe eines Elektro-Oszillographen möchte er die Stimmporträts jener bekannten Persönlichkeiten untersuchen und im akustischen und psychologischen Detail analysieren [...].¹¹

Bemerkenswert an den Tonaufnahmen Wilhelms II. ist nicht nur, dass sie offenbar ein wissenschaftliches Interesse auf sich zogen und somit auf anschauliche Weise die unterschiedlichen disziplinären Ansätze der recht jungen experimentellen Phonetik und Psychologie widerspiegeln. Durch das eingangs veranschaulichte Medieninteresse an diesen Aufnahmen und die gleich von zwei Wissenschaftlern zu unterschiedlichen Zeiten angekündigten wissenschaftlichen Auswertungen derselben, verweist der Umgang mit den Kaiseraufnahmen auf einen komplexen wissenschaftshistorischen Hintergrund. Der für die Untersuchung herangezogene Materialbestand soll in dieser Arbeit vor allem wissenschaftshistorisch kontextualisiert werden, um somit die historischen und medientechnischen Voraussetzungen und Entstehungshintergründe der hier betrachteten Kaiseraufnahmen freizulegen und auf diese Weise nicht zuletzt Rückschlüsse auf die epistemologischen Konzeptionen jener Zeit zu ermöglichen. Dabei richtet sich das Brennglas der Untersuchung besonders auf die zwei genannten Wissenschaftler Edward Wheeler Scripture und Wilhelm Doegen, die sich innerhalb ihres Schaffens mit der Analyse der menschlichen Stimme beschäftigten und für welche die neue Tonaufnahmetechnik eine maßgebliche Rolle innerhalb ihrer Forschungstätigkeit spielte. Die

¹¹ Bauer, Eduard: Charakterdeutung aus der Stimme, in: *Telegraf*, Nr. 63, 15.03.1957, S. 12.

Arbeit geht besonders der Frage nach, welche Erkenntnisse sich die beiden Wissenschaftler aus der Auswertung von Stimme, insbesondere der Kaiserstimme, erhofften, und wie sie die Aufnahmen des Kaisers innerhalb ihrer Forschungsinteressen nutzten und benutzten. Zunächst sollen dazu innerhalb des ersten Kapitels einige Vorbemerkungen zur Themenfindung, zur Arbeitsweise, zu dem verwendeten Material und den in dieser Arbeit relevanten Objekten des Wissens sowie zu den Orten ihrer Produktion getroffen werden. Zur einleitenden Rahmung des vielfältigen Themenspektrums beschäftigt sich der zweite Teil der Arbeit damit, zu einer Annäherung an das Phänomen „Stimme“ zu gelangen und darauf basierend die geistesgeschichtlichen Konzepte und historischen Denkmodelle zu skizzieren, welche „Stimme“ in Bezug zu „Denken“ und „Sprechen“ setzen. Auf diese Weise soll der Weg nachgezeichnet werden, der letztlich zu einer Säkularisierung der Stimme und somit zu ihrer Objektisierung führte. Diese schlägt sich nicht zuletzt auch in ihrer Mechanisierung nieder, welche wiederum von der plastischen Nachahmung der Sprechorgane zu einer graphischen Aufzeichnung des StimmSchalls gelangte und somit eine neue Qualität in der Sichtbarmachung der Stimme erreichte. Die graphische Sichtbarmachung der Stimme bildet die Grundlage für den „modernen“ wissenschaftlichen Umgang mit ihr in den experimentellen Wissenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts. Dies soll im Mittelpunkt des dritten Teils der Arbeit stehen. Fokussiert wird in diesem Zusammenhang die Herausbildung der experimentellen Psychologie und experimentellen Phonetik in einer spannungsvollen Phase der Ausdifferenzierung von geistes- und naturwissenschaftlichen Disziplinen. Die besonderen Schauplätze jener Zeit sind das Labor und das Tonarchiv, für die exemplarisch Scripture und Doegen stehen. Zum besseren Verständnis der Arbeitsweisen und theoretischen Ausgangspositionen dieser beiden Wissenschaftler erfolgt in den jeweiligen Unterkapiteln eine Skizzierung ihres wissenschaftlichen Werdegangs, ihrer Forschungsschwerpunkte und ihrer Methoden. Der vierte Teilbereich der Arbeit stellt sich den Tonaufnahmen Wilhelms II. und den dazu von Scripture und Doegen verfassten Texten. Es wird zunächst der Entstehungskontext der jeweiligen Tonaufnahme des Kaisers herausgearbeitet, um im jeweils folgenden Unterkapitel das Textmaterial dazu vorzustellen und auszuwerten. Im letzten Unterkapitel des vierten Teils soll es dann zu einer diachronen Gegenüberstellung der bei den Kaiseraufnahmen angewandten Vorgehensweisen der beiden Wissenschaftler und ihrer Zielsetzungen kommen, bevor im fünften Kapitel eine Abschlussbetrachtung erfolgt, durch welche die einzelnen thematischen Stränge zusammengeführt werden.

1. Vorbetrachtungen

1.1 Spricht hier der Kaiser? – Thematischer Zugang

Bei den in dieser Arbeit betrachteten Tonaufnahmen Wilhelms II. handelt es sich um einige der frühesten Tondokumente politischer Akteure überhaupt. Es ist erstaunlich, dass sich die Wege der Tonaufnahmen des Kaisers heute im Berliner Lautarchiv kreuzen, obwohl sie unabhängig voneinander zu unterschiedlichen Zeiten entstanden und die aus ihnen hervorgegangenen Tonträger zur Verwahrung an unterschiedlichen Orten bestimmt waren. Dieser Umstand fiel während eines Forschungsseminars an der Humboldt-Universität auf, welches sich mit dem Vorhaben beschäftigte, aus juristischer und kulturethischer Perspektive der Frage nach einem adäquaten Umgang mit den unterschiedlichen und äußerst vielschichtigen Sammlungsbeständen des Lautarchivs und deren möglicher Veröffentlichung auf der Archiv-Homepage nachzugehen. Als ein Paradebeispiel einer in diesem Kontext eher unkomplizierten Tonaufnahme galt die Rede „An das deutsche Volk“ von Wilhelm II. Wie bereits erwähnt, wurde diese Rede von Doegen für die damalige Lautabteilung an der Preußischen Staatsbibliothek, dem heutigen Lautarchiv, angefertigt. Umso größer war die Überraschung, als beim Anhören des Digitalisats in der Online-Datenbank des Lautarchivs eine ganz andere Rede erklang. Bei der Betrachtung der betreffenden Schellackplatte im Lautarchiv fiel nicht nur auf, dass diese doppelseitig bespielt, sondern zudem zweifach vorhanden war. Welche Ansprachen auf die Platten gebannt waren und wer sie einst in den Aufnahmetrichter gesprochen hatte, war zunächst allerdings völlig ungewiss. Wie sich nach einigem Recherchieren herausstellte, stimmten die unbekannten Reden inhaltlich mit den Reden überein, welche einst von Scripture auf Phonographenwalzen aufgezeichnet wurden. Wie Scriptures Aufnahmen – und noch dazu in Form einer Schellackplatte – in das Lautarchiv gelangt waren und wo Doegens Aufnahme des Kaiser verblieben ist, waren die Fragen, denen sich meine vorangegangene Arbeit widmete. Die Recherchen dazu entwickelten sich zu einer wahren Spurensuche durch die Archive. Dabei stellte sich heraus, dass Doegen mehrere Platten des Aufrufs „An das deutsche Volk“ in seinem Privatbesitz hatte. Durch den Ankauf des sog. „Privatarchivs Doegen“ gelangte eine dieser Platten 1953 vermutlich in den Besitz des Deutschen Rundfunkarchivs in Frankfurt am Main (DRA) und bildet dort die Grundlage für den Bandumschnitt, welcher heute in der Datenbank des DRA als Digitalisat existiert.¹² 1998 gelangte eine weitere Platte aus Doegens Nachlass durch seine Tochter Hildegard Blass an das Deutsche Histori-

¹² Vgl. dazu Deutsches Rundfunkarchiv: *20 Jahre Deutsches Rundfunkarchiv. Eine Chronik 1951-1971*, Frankfurt a. M., Geschäftsbericht des Lautarchivs des Deutschen Rundfunks Dezember 1952 - März 1953, S. 4; Geschäftsbericht des Lautarchivs des Deutschen Rundfunks April 1953 - März 1954, S. 16.

sche Museum (DHM). In dessen Bestand lag möglicherweise schon vorher eine Platte mit dem kaiserlichen Kriegsaufruf vor, welche im Rahmen der Übergabe eines Teilbestands von Platten aus dem Lautarchiv an das Museum für Deutsche Geschichte der DDR im Jahr 1954 seinen Weg in das heutige DHM gefunden haben könnte¹³. Tatsächlich existieren in der Datenbank des DHM heute zwei unterschiedliche Platten mit jenem Inhalt, wobei die Provenienz einer dieser Platten noch ungewiss ist. Ob es sich dabei um die vermisste Platte aus dem Lautarchiv handelt, ist nicht geklärt. Auszugehen ist jedoch davon, dass sie 1998 bereits im Lautarchiv fehlte. In diesem Jahr fertigte Dieter Mehnert eine erste Inventarliste der Bestände an und kennzeichnete darin die „Kaiserplatte“ als doppelseitig, obwohl die von Doegen aufgenommene Platte nur einseitig bespielt war. Der Tonträger, der heute im Lautarchiv vorliegt, ist jedoch tatsächlich beidseitig bespielt und trägt die Matrizennummern „P Aut 1 a“ und „P Aut 1 b“, welche auf einen Zusammenhang zwischen den beiden Seiten hindeuten (auch wenn das Aufgreifen der Signatur „Aut 1“ innerhalb der Matrizennummern durchaus verwirrend ist, da sie auf die Aufnahmesignatur von Doegens Platte hinweist). Während sich auf der B-Seite des mysteriösen Tonträgers eine Rede befindet, die als Erklärung¹⁴ Kaiser Wilhelms II. von 1904 durch das DRA und DHM veröffentlicht wurde, war jedoch zunächst völlig unklar, um welche Rede es sich auf der A-Seite handelt. Die Recherchen führten zu dem Ergebnis, dass es sich bei dieser Rede um eine Ansprache handelt, welche Wilhelm II. 1903 anlässlich einer Denkmalseinweihung vor seinen Truppen in Döberitz gehalten hatte. Diese, wie auch die genannte Erklärung, wurde nachweislich von Scripture im Jahr 1904 auf Phonographenwalzen gebannt. Die Ergebnisse der Nachforschung legen die Vermutung nahe, dass der Tonträger wohl gegen Ende der 1930er oder zu Beginn der 1940er Jahre entstand. Dies ist einmal aufgrund des Plattenlabels vom Institut für Lautforschung zu vermuten, unter der Bezeichnung die Lautabteilung von 1933 bis 1945 geführt wurde. Zum anderen existiert ein Brief des kaiserlichen Schatull- und Vermögensverwalters, Ulrich von Sell, aus dem Jahr 1938, indem er

¹³ 1992 hatte sich der Filmhistoriker Jeanpaul Goergen mit der Geschichte des Lautarchivs befasst. Den Aufzeichnungen des Professors der Humboldt-Universität, Friedrich Herneck, welcher sich u. a. mit historischen Tondokumenten beschäftigt hatte, entnahm er, dass das Lautarchiv 1954 Platten von historischem Interesse an das Museum für Deutsche Geschichte der DDR im Zeughaus übergeben hatte, welche nach 1990 in den Bestand des Deutschen Historischen Museums übergingen. Dort fand er sie nach eigenen Berichten im Keller des Zeughauses und glich in den folgenden Jahren im Zuge seiner Recherchen die Bestände des Museums und die des Berliner Lautarchivs mit jenen des Deutschen Rundfunkarchivs ab. Ob sich die Kaiserrede unter dem Fund im Museum befand, geht aus Goergens Aufzeichnungen jedoch nicht hervor. (Vgl. dazu Goergen, Jeanpaul: Manuskript zum Radiobeitrag Historische Stimmenporträts berühmter Persönlichkeiten aus dem Lautarchiv von Prof. Wilhelm Doegen, KulturTermin SFB III, gesendet am 21.12.1992.) Da sich aktuell in der Objektdatenbank des Deutschen Historischen Museums zwei unterschiedliche Platten der Kaiserrede befinden, wäre dies jedoch nicht auszuschließen.

¹⁴ Zu hören als Kaiser Wilhelm II.: Erklärung, aufgenommen am 24.01.1904, DHM Berlin u. DRA Frankfurt a. M., Potsdam-Babelsberg: Der Kaiser kommt – der Kaiser geht: Tondokumente von 1900 bis 1918, Stimmen des 20. Jahrhunderts, Audio-CD, Track 3.

sich bei jenem Institut erkundigt, ob es über Wiedergabeapparate für Phonographenwalzen von 1904 verfüge und welche Kaiseraufnahmen im Archiv vorhanden seien.¹⁵ Der Kaiser hatte von Scripture ein Set mit Walzen seiner Aufnahmen erhalten. Zu jener Zeit unternahm zudem Fritz Bose, Leiter der musikwissenschaftlichen Abteilung, für das Institut für Lautforschung Umspielungen von Phonographenzylindern auf Schellackplatten.¹⁶ Das Interesse, welches in jener Zeit an den Kaiseraufnahmen bestand und die vorhandene Technik zur Anfertigung eines Tonträgers, wie er heute im Archiv vorliegt, waren also vorhanden und legen die Entstehung des Tonträgers innerhalb dieses Zeitraumes nahe, zumal das Berliner Lautarchiv anscheinend die einzige Institution ist, welche über einen solchen Tonträger verfügt. Laut Auskunft aus dem DRA ist die Existenz der Aufnahme der kaiserlichen Ansprache in Döberitz nicht bekannt. Auch die Nachfragen bei anderen Einrichtungen, wie dem Schallarchiv in Halle-Wittenberg, dem Deutschen Musikarchiv in Leipzig, dem Wiener Phonogrammarchiv und der Harvard University (für welche die Walze mit der Ansprache an die Truppen in Döberitz ursprünglich bestimmt war) wurden negativ beschieden. Diese unerwarteten Ergebnisse der Nachforschung und das so zusammengetragene vielschichtige Material haben mich letztlich dazu veranlasst, die historische Bearbeitung der „Kaiserplatten“ zum Gegenstand der hier vorliegenden Arbeit zu nehmen. Die Recherche legte dabei die Geschichte zweier Wissenschaftler frei, die – trotz ihrer unterschiedlichen Laufbahnen und Forschungsschwerpunkte – einige Parallelen aufweist. So legten beide besonderen Fokus auf das Speichermedium Tonaufnahme, vertraten innovative Ansätze in ihren jeweils eigenen Bereichen, forschten (in Scriptures Fall zumindest zeitweise) an der damaligen Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin und stellten nicht zuletzt die bekannten Tonaufnahmen Kaiser Wilhelms II. her.

¹⁵ Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Lautforschung an der Universität Berlin, Akte Nr. 14, 1938 -1943, Schreiben der Schatull- und Vermögensverwaltung des ehemaligen Kaisers an das Institut für Lautforschung, 19.01.1938.

¹⁶ Bose erwähnt in einem Brief aus dem Jahr 1938 „[...] eine von mir vorgenommene Umspielung einer Wachswalze mit dem Klavierspiel von Johannes Brahms aus dem Jahr 1887, wohl die früheste Schallplatte überhaupt [...]“. Die Umspieltechnik hatte sich dem noch recht neuen elektrischen Aufnahmeverfahren angepasst und so wurden z. B. die während der Forschungsreisen in Afrika verwendeten Phonographenwalzen nicht mehr durch das Galvanisierungsverfahren vervielfältigt, sondern es wurde ein Mikrophon verwendet, welches direkt im Trichter des Phonographen platziert wurde und den Schall auf Wachsplatten bannte, um später davon Schellackplatten pressen zu können. Vgl. dazu Kowar, H.; Lechleitner, F.; Schüler, D.: On the re-issue of the only existing sound recording of Johannes Brahms by the Phonogrammarchiv, in: *iasa Phonographic Bulletin*, Nr. 39, 1984, S. 19.

1.2 Überlegungen zu Material und Vorgehen

Aus der zuvor beschriebenen Spurensuche im Universitätsarchiv der Humboldt-Universität, der Historischen Sammlung der Universitätsbibliothek sowie im Deutschen Historischen Museum und der Kontaktaufnahme zu anderen inner- und außereuropäischen Institutionen entwickelte sich eine explorative Herangehensweise an das in diesem Kontext zusammengetragene Material. Einen besonderen Reiz übten die Pressemitteilungen aus, die nicht nur den Anschein eines Skandals um Scriptures erste Kaiseraufnahmen erweckten, sondern vor allem eine ähnliche wissenschaftliche Auswertung der Aufnahmen Wilhelms II. von zwei so unterschiedlichen Wissenschaftlern wie Scripture und Doegen zu unterschiedlichen Zeiten ankündigten. Das sich dahinter verbergende komplexe Themenspektrum der experimentellen Psychologie und der experimentellen Phonetik zu Beginn des 20. Jahrhunderts und die heterogenen wissenschaftlichen Herangehensweisen jener Zeit stellten sich in meinen Augen als äußerst unzugänglich dar, solange diese nicht im Kontext einer Kultur-, Technik- und Wissenshistorie verortet werden. Mein Vorgehen bewegte sich daher kreisend und tastend über dieses vielschichtige Themengebiet, ausgehend von der zunächst rätselhaften Platte im Lautarchiv, hinein in eine Geschichte der Stimme. Während meines Recherchierens und Schreibens an dieser Arbeit taten sich somit immer wieder neue Ebenen auf, die ihrerseits erneut Herausforderungen mit sich brachten, neue Fragen aufwarfen und thematische Schwerpunkte freilegten. Obwohl ich mich von innen nach außen vortastete, baute ich diese Arbeit jedoch von außen nach innen auf. Vom weiteren kultur- und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext ziehen sich auf diese Weise immer enger werdende Kreise über das Gebiet der experimentellen Wissenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts hin zu Scripture und Doegen, um dann, mit der Charakterdeutung aus der Stimme, einen kleinen Ausschnitt ihres Wirkens und Forschens ins Visier zu nehmen und somit den Bogen zum ursprünglichen Ausgangspunkt der Recherche, den Kaiseraufnahmen, zu spannen. Neben der im Vorfeld konsultierten Sekundärliteratur, den Archivalien sowie den Zeitschriften- und Zeitungsartikeln, kommt es im vierten Kapitel zur konkreten Auseinandersetzung mit den Texten zu den jeweiligen Kaiseraufnahmen. Ein adäquater Zugang zum Vorgehen Scriptures und Doegens war jedoch nur über die Lektüre ihrer Veröffentlichungen zur experimentalphonetischen Stimmkurvenanalyse als Primärquellen möglich. Während Scripture diesbezüglich auf diverse Publikationen zurückblicken kann, stellte sich dieses Vorgehen bei Doegen aufgrund der wenigen Veröffentlichungen in dieser Richtung als durchaus problematisch dar. Zur Annäherung an Doegens theoretische Annahmen wurde daher vorwiegend auf seine Ausführungen in *Lautanalyse aus dem Klangbild des englischen Dialektwortes „man“*, aus der Lautplatte gewonnen nach dem elektro-

oszillographischen Verfahren¹⁷ von 1928, sowie auf den Beitrag *Der gefesselte Laut*¹⁸ in *Scherl's Magazin* aus dem Jahr 1930 zurückgegriffen. Hinsichtlich der Kaiseraufnahmen und deren Auswertung durch Scripture und Doegen fiel die Entscheidung zugunsten einer Arbeit nah am Text, d. h. zugunsten einer hermeneutischen Annäherung an die Texte, welche sich direkt auf die Kaiseraufnahmen beziehen. Im vierten Kapitel werden daher der von Scripture 1906 im *The Century Magazine* veröffentlichte Artikel *The German Emperor's Voice*¹⁹ sowie ein Ausschnitt²⁰ aus Doegens unveröffentlichtem Manuskript seiner Autobiographie eingehend betrachtet.

1.3 Orte und Objekte des Wissens: Das Labor, das Archiv und das Dazwischen

Die Aufnahmen Wilhelms II. sind, wie alle historischen Tonaufnahmen, auf mehreren Ebenen bedeutungstiftend. Ihr polysemer Charakter erschöpft sich nicht in den heterogenen Fragen an ihren jeweiligen Inhalt oder an ihre Entstehungszeiten und –hintergründe. Auch die wissenschaftliche Nutzung des Objekts „Tonträger“ lässt eine Einbettung in unterschiedliche Forschungssammlungen mit divergierenden Forschungsansprüchen zu, je nach dem, ob der Tonträger zur Fixierung der Stimme und Herstellung von Schallkurven genutzt oder ob er zur Konservierung als Tondokument geschaffen wurde. Letzteres spiegelt in der Tat das Hauptanliegen der Erschaffung der Kaiseraufnahmen wider. Allerdings positioniert die Ankündigung experimentalphonetischer Analysen der Aufnahmen diese innerhalb eines weiteren Forschungskontextes und nicht zuletzt zwischen dem Labor und dem Schallarchiv als Orten der Wissensproduktion. Scripture und Doegen bewegen sich an Orten, an denen Objekte des Wissens hergestellt werden, wie im Falle der Tonaufnahmen und deren Visualisierung als Kurvenbilder. Sie sind somit beteiligt an der Ausbildung von Strategien der Wahrheitserzeugung. Ihre unterschiedliche fachliche Ausrichtung sowie ihre verschiedenen Forschungsschwerpunkte lassen sie sich selbst an verschiedenen Stätten der Wissensproduktion verorten. Allerdings ist die Entstehung der experimentellen Psychologie und der experimentellen Phonetik geprägt von der Verschränkung ähnlicher Anliegen und Interessen sowie teilweise ähnlichen

¹⁷ Doegen, Wilhelm: *Lautanalyse aus dem Klangbild des englischen Dialektwortes „man“*, aus der Lautplatte gewonnen nach dem elektro-oszillographischen Verfahren, in: Brandl, Alois: *Lebendige Sprache: Beobachtungen an Lautplatten englischer Dialektsätze*, Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, H. 5, (1928).

¹⁸ Doegen, Wilhelm: *Der gefesselte Laut*, in: *Scherl's Magazin*, Nr. 6, H. 3, März 1930.

¹⁹ Scripture, Edward W.: *The German Emperor's voice*, in: *The Century Magazine*, Vol. LXXIII, Nr. 1, November 1906.

²⁰ Deutsches Historisches Museum, Personenkonvolut Wilhelm Doegen, Rep. XVIII/ K1/ F4/ M1 (3), Manuskript der Autobiografie von Prof. Doegen (mit Fotos), undatiert.

Fragen an das „Wissenschaftsobjekt“²¹ „Stimme“. Aus diesem Grunde sind weder die Disziplinen noch die Orte der Wissensproduktion stets eindeutig differenzierbar. Teilweise wird dies auch in der unscharfen Begriffsverwendung der hier betrachteten Wissenschaftler selbst deutlich. Während Scripture von seinem Wirkungsort in der Regel als einem „Labor“ sprach, bezeichnete Doegen die Institution seines Wirkens wahlweise als „Lautabteilung“, „Lautarchiv“, „Lautsammlung“, „Lautbibliothek“ oder gar „Lautmuseum“. Dies weist auf die heterogenen Motive und Zielsetzungen hin, die mit der Gründung des heutigen Lautarchivs verfolgt wurden und auf den Versuch, den vielschichtigen Forschungsinteressen und Ausrichtungsschwerpunkten des großangelegten Sammlungsprojektes auch begrifflich adäquat beizukommen. An dieser Stelle soll daher kurz erläutert werden, welche begriffliche Abgrenzung im Vorfeld getroffen wurde und weshalb Scripture im dritten Kapitel exemplarische für das Labor und Doegen für das Schallarchiv stehen soll.

Im Selbstverständnis der Zeit des beginnenden 20. Jahrhunderts ist das „Labor“ enger als heute mit naturwissenschaftlicher Methodik innerhalb hochtechnisierter Forschungsräumlichkeiten verknüpft. Vor allem aber ist dieser Ort der Wissensproduktion eng verwoben mit dem Begriff des „Experiments“ als zentralem Begriff empirischer Wissenschaften. Die dem Experiment zu jener Zeit zugeschriebene Rolle war vor allem die der „Verifikation, der Bewährung, der Verwerfung oder der Modifikation von Theorien, besser: der empirischen ‚Richtigkeit‘ theoretischer Ansätze“²², welche die technische und soziale Konstruktion der Ergebnisse und deren eigentlicher Unvorhersehbarkeit zugunsten einer scheinbar absoluten Objektivität ausblendet. Scriptures Positionierung seiner Arbeit im Kontext der experimentellen Forschung verweist auf seine eigene Verortung im Bereich der Naturwissenschaften, die er zudem innerhalb seiner Werke stets betont, wie im Unterkapitel zu Scripture dargestellt werden soll. Doch auch bei den Schallarchiven, welche sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts gründeten, handelte es sich um hochtechnisierte, wissenschaftliche Einrichtungen. Interessant ist dabei der Ansatz, sich dieser völlig neu zu erstellenden Materialsammlung über den Begriff des „Archives“ zu nähern. Archive sind, nach Aleida Assmann, keine gesteuerte Sammlung von Dokumenten, sondern deren zufällige Ansammlung mit dem Ziel, sie zu erschließen, zu ordnen und zu konservieren.²³ Im Falle der Schallarchive handelt es sich allerdings weder um schriftliche Dokumente noch um deren ungesteuerte Ansammlung. Vielmehr geht es um Tonträger, welche eigens zu ihrer Sammlung hergestellt wurden. Mit der Tonaufnahmetech-

²¹ Vgl. Rheinberger, Hans-Jörg: *Experiment Differenz Schrift: Zur Geschichte epistemischer Dinge*, Marburg/Lahn (1992), S. 70.

²² Ebda., S. 13.

²³ Vgl. Assmann, Aleida: *Archive im Wandel der Mediengeschichte*, in: Ebeling, Knut; Günzel, Stephan (Hrsg.): *Archivologie: Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten*, Berlin (2009), S. 173.

nik bricht daher ein neues Medium über das einst schriftbasierte Archiv herein. Friedrich Kittler beschreibt diesen Wandel treffend:

Die technische Aufzeichenbarkeit von Sinnesdaten verschiebt um 1900 das gesamte Aufschreibesystem. Zum wahrhaft ersten Mal hört Schreiben auf, mit serieller Datenspeicherung synonym zu sein. Das Buchmonopol zerbricht und gibt auf seinen Trümmern Speichersysteme im Plural frei.²⁴

Mehrere Speichersysteme existieren also seit Beginn des 20. Jahrhunderts parallel und finden Anwendung in der Wissenschaft. Damit verwischt auch die Grenze zwischen den Orten der Wissensproduktion, d. h. den mit Michel de Certeau gemeinten strukturierenden, ordnungsschaffenden Orten²⁵ – wie es das Labor und das Archiv sind – und die sich nun öffnen und überlappen. Das Ziel der Schallarchive war es in den meisten Fällen, das Aufgenommene zu bewahren und es zukünftigen Generationen zu überliefern. Die Akteure dieser ersten Einrichtungen begannen daher mit der „Erschließung des Aufbewahrten“ anstatt, wie im archivari-schen System üblich, „ein Aufzubewahrendes zu erschließen“²⁶. Unter dem Vorsitz des Physiologen Siegmund Exner wurde am 27. April 1899 der Antrag zur Gründung des weltweit ersten Schallarchives, dem Wiener Phonogramm-Archiv, eingereicht:

Seit der Erfindung des Phonographen durch Th. A. Edison verfügen wir über ein Mittel, die Vorgänge der Gegenwart für die Nachwelt aufzubewahren [...]. Es könnte das durch die systematische Herstellung, Sammlung und Verwahrung phonographischer Walzen geschehen, d. h. durch die Anlage einer Art phonographischen Archives.²⁷

Die Begriffswahl spiegelt offenkundig den bürokratischen Traum von der Möglichkeit allumfassender Aufbewahrung der Klänge, Stimmen und Ereignisse wider sowie ihrer exakten Nummerierung, Klassifizierung und eindeutigen Zuordenbarkeit im Archiv der Geschichte. Für die Gründer der Tonarchive stellten sie die Gelegenheit dar, zukünftigen Generationen einen scheinbar unverfälschten und geordneten Zugriff auf die Vergangenheit zu hinterlassen. Dabei wurde das Dilemma dieser kommunikativen Einbahnstraße, dass „man nicht weiß, was die Zukunft wird wissen wollen, und [...] dass man nicht erfahren wird, was man von der Zu-

²⁴ Kittler, Friedrich: *Aufschreibesysteme 1800-1900*, München (2003), S. 289.

²⁵ Nach De Certeau ist der Ort (place/ lieu) „[...] an instantaneous configuration of positions. It implies an indication of stability.“ Wohingegen sich Räume (space/ espace) immer erst ergeben, sich transformieren, in unzählige Bedeutungen auffächern, welche im eigentlichen Akt des Erfahrens oder Durchstreifens ihre temporäre Bedeutung erlangen; kurz: „[...] space is a practiced place.“, De Certeau, Michel: *The practice of everyday life*, Berkeley u. a. (1984), S. 117.

²⁶ Hoffmann, Christoph: *Vor dem Apparat: Das Wiener Phonogramm-Archiv*, in: Spieker, Sven; Codognet, Philippe (Hrsg.): *Bürokratische Leidenschaften: Kultur- und Mediengeschichte im Archiv*, Berlin (2004), S. 290.

²⁷ Schüller, D.: *Die Schallaufzeichnung als historisches Dokument*, zitiert nach: Mehnert, Dieter: *Historische Schallaufnahmen: Das Lautarchiv an der Humboldt-Universität zu Berlin*, in: Mehnert, Dieter (Hrsg.): *Elektronische Sprachsignalverarbeitung: Tagungsband der siebenten Konferenz, Berlin, 25.-27. November 1996*, H. 13, Berlin (1995), S. 30.

kunft wissen will“²⁸, durchaus reflektiert. Der Kerngedanke hinter dem Archivbegriff schien aber die Idee der Ordnung und Aufbewahrung. Dabei führte die aus heutiger Perspektive fast größtenwahnsinnig scheinende Aufnahmeeuphorie zu einer enormen Ansammlung von Material, welches gezielt ausgewählt und eben nicht nur aufbewahrt, sondern auch wissenschaftlich bearbeitet wurde, wie bspw. im Falle der Lautabteilung. Da Doegens Lautabteilung, wie auch die Laboratorien, in denen Scripture forschte, zu jener Zeit häufig universitären Einrichtungen oder Forschungseinrichtungen angegliedert waren, wurden die dort entstandenen Objekte nicht nur bewahrt, sondern zudem zu Forschungszwecken oder teilweise als Lehrmaterial an Universitäten oder Schulen genutzt. Die Bestände der jeweiligen Institutionen sind also immer auch wissenschaftliche Sammlungsbestände und changieren als solche, wie Jochen Hennig herausstellt, stets zwischen den semiotischen Kategorien des Sammlungs- und Gebrauchsobjekts.²⁹ Dies bedeutet, dass in musealen Sammlungen die Sammlungsobjekte ihrem einstigen Kontext entzogen sind und daher als „Semiophoren“³⁰ nun mehr zeichenhaften Charakter besitzen, während jedoch in Forschungssammlungen die Objekte weiterhin bspw. zum Zwecke der Lehre gebraucht und benutzt werden und somit ihren Charakter als Gebrauchsgegenstände nicht zwangsläufig verlieren.³¹ In diesem Kontext scheint der Begriff der „Sammlung“ den Bestand der Lautabteilung, bzw. des heutigen Lautarchivs, wohl am adäquatesten zu beschreiben. In Anlehnung an die historische Bezeichnung der Tonaufnahmesammlungen als „Archive“ und an die heutige Bezeichnung der Lautabteilung als „Lautarchiv“ wird in dieser Arbeit jedoch von Tonarchiven bzw. Schallarchiven die Rede sein.

²⁸ Hoffmann: *Vor dem Apparat* (2004), S. 291.

²⁹ Vgl. Hennig, Jochen: Zwischen Forschung, Seminar und Depot: Spezifika von Universitätssammlungen, in: *Hamburger Journal für Kulturanthropologie*, H. 1, 2015, S. 119 ff.

³⁰ Dieser Begriff wurde geprägt von Krzysztof Pomian im Rahmen seiner Sammlungstheorie, siehe dazu: Pomian, Krzysztof: *Der Ursprung des Museums: Vom Sammeln*, Göttingen (1998).

³¹ Vgl. Hennig: *Zwischen Forschung, Seminar und Depot* (2015), S. 119.

2. Die Vermessung der Stimme

2.1 Das Phänomen Stimme

Eine deskriptive Annäherung an das Phänomen „Stimme“ zu wagen, erweist sich als ein ziemlich hürdenreiches und komplexes Unterfangen. Was macht die menschliche Stimme aus, wie und wo entsteht sie, unterscheidet sie sich von der animalischen Stimme und in welchem Verhältnis steht sie letztlich zur Sprache? Dies alles sind Fragen, welche den Menschen seit jeher beschäftigen. Stark vereinfacht könnte man die vorherrschende Vorstellung von der menschlichen Stimme im Grunde genommen beschreiben als Schall, der mit Hilfe der Stimm lippen erzeugt und durch die menschlichen Artikulationsorgane geformt wird und der uns z. B. in Form von Sprache oder Gesang dazu befähigt, mit einem Gegenüber in Kontakt zu treten. Diese knappe und etwas nüchterne Beschreibung verweist jedoch auf mehrere Aspekte des Phänomens „Stimme“. Zum einen auf die körperlichen Voraussetzungen, die bei der Hervorbringung der Stimme eine Rolle spielen und somit auf den Ort ihrer Entstehung, auf ihre spezifische Körperlichkeit; zum anderen auf das komplexe physikalische Phänomen „Schall“. Dieser kann wiederum durch entsprechend gesteuerte Manipulation zu Lauten geformt werden und somit in Verbindung mit Mimik und Gestik Bedeutung erzeugen oder durch gezielte Artikulation die Grundbedingung des Sprechaktes bilden. Auf diese Weise verweist der zweite Teil der weiter oben angeführten Bedeutungsannäherung auf die Funktion der Stimme als Medium. Sie ist Voraussetzung und Grundlage sprachlicher Kommunikation und ist doch zugleich mehr als das. Sie transportiert nicht nur sinnhafte Rede, sondern umfasst zugleich eine breite Spanne von Klang- und Affektmodulationen bis hin zu Äußerungen jenseits der Sprache, wie Lachen, Schreien oder Weinen.³² Durch ihre körperliche Präsenz im Sprechmoment verweist sie zudem auf ihren performativen Charakter, d. h. auf den ereignishaften und flüchtigen Akt ihrer Hervorbringung, der immer vor einem Gegenüber „aufgeführt“ und von ihm wahrgenommen werden muss.³³

Jeder einzelne der auf diese Weise dargelegten Knotenpunkte der Begriffsannäherung könnte nun wiederum erneut aufgeknüpft und weiterverfolgt werden und somit ein interdisziplinäres sowie unerschöpfliches Gewebe von Fragestellungen und Beschreibungsversuchen freilegen, welches letztlich offenbart, dass jeder Versuch, sich dem Phänomen „Stimme“ anzunähern, stets unvollständig, fragmentarisch bleiben muss. Doch nicht nur die enorme Komplexität des Problemfeldes macht eine genaue Beschreibung unmöglich. Auch die Bedingtheit

³² Vgl. Weigel, Sigrid: *Die Stimme als Medium des Nachlebens: Pathosformel, Nachhall, Phantom*, in: Kolesch, Doris; Krämer, Sybille (Hrsg.): *Stimme: Annäherung an ein Phänomen*, Frankfurt a. M. (2006), S. 17.

³³ Vgl. Kolesch, Doris; Krämer, Sybille: *Stimmen im Konzert der Disziplinen*, in: Kolesch; Krämer: *Stimme* (2006), S. 10 f.

der Stimme an sich, als ein sich im Moment des Sprechens ereignishaft verbindendes Amalgam aus geistiger Vorstellung und sprachlicher Artikulation von Worten, lässt die Stimme vielmehr „als paradigmatische Figur der Überschreitung“³⁴ erscheinen. Doris Kolesch und Sybille Krämer äußern sich über das Oszillieren der Stimme zwischen den ihr zugeschriebenen Kategorien daher wie folgt:

Sie [die Stimme ... K. G.] ist sinnlich *und* sinnhaft; Soma und Semantik, *aisthesis* und *logos* vereinigen sich in ihr. Die Stimme ist auch diskursiv *und* ikonisch; sie sagt und zeigt zugleich, in ihr mischen sich Sprachliches und Bildliches. Sie ist überdies physisch *und* psychisch; Körper und Seele, Materie und Geist bringen beide in ihr sich zur Geltung und prägen ihre phänomenalen Eigenschaften. Schließlich wirkt die Stimme indexikalisch *und* symbolisch; sie ist einerseits unverwechselbares Indiz der Person wie andererseits Träger konventionalisierten Zeichengehaltes. Die Stimme ist also individuell *und* sozial, Ausdruck einer immer auch geschlechtlich konnotierten Individualität wie auch Organ elementarer Vergemeinschaftung. Und schließlich ist die Stimme immer beides: Aktion der Sprecherin *und* Passion des Ohres, welches Anruf und Ansprache aufnimmt. Senden und Empfangen, Aktivität und Rezeptivität finden in der Verlautbarung (nahezu) gleichzeitig statt.³⁵

Das Phänomen „Stimme“ lässt sich also nicht in dichotome Strukturen auflösen, wie dieses Zitat verdeutlicht. Ebenso wird am Zitatende ein weiteres Organ ins Blickfeld der Betrachtung gerückt, ohne dessen eingehende Untersuchung ein tieferes Verständnis von Schall und somit letztlich auch von Stimme nicht möglich gewesen wäre: das Ohr. Denn die Stimme muss gehört werden, um Bedeutung zu entfalten. Erst als sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts im Zuge der wissenschaftlichen Untersuchung der Beschaffenheit von Klängen der Fokus vom vermeintlichen Ursprungsort eines Lautes, dem Mund, auf das Empfangsorgan des Lautes, das Ohr, verlegt, kommt man dem Phänomen „Schall“ näher. Denn waren zuvor Stimme und Musik maßgebende Vorstellungen von Klang und als solche Gegenstand philosophischer Betrachtungen, so verkehrte sich dieses Verhältnis im 19. Jahrhundert mit der Konzeption der akustischen Frequenzschwingung in sein Gegenteil.³⁶ Stimme und Musik waren nunmehr Sonderfälle dieser generellen Konzeption von „Schall“ als hörbaren Schwingungen von Druckschwankungen in Luft oder Wasser.³⁷ Bevor ein solches Wissen für die Aufzeichnung der menschlichen Stimme durch erste Schallaufnahmeapparate fruchtbar gemacht werden konnte und somit eine Ablösung der Stimme von ihrem körperlichen Ursprungsort bewirkte, musste sich also zunächst einmal der Schall von der Stimme lösen. Das 19. Jahrhundert entwickelte auf diese Weise eine neue Perspektive auf die Entstehung und Beschaffenheit von Schall, doch blieb die Stimme weiterhin Dreh- und Angelpunkt vieler sich nun in unterschied-

³⁴ Kolesch, Doris: *Die Spur der Stimme: Überlegungen zu einer performativen Ästhetik*, zitiert nach: Kolesch; Krämer *Stimmen im Konzert der Disziplinen* (2006), S. 12.

³⁵ Ebda.

³⁶ Vgl. Sterne, Jonathan: *The audible past: Cultural origins of sound reproduction*, Durham/ London (2003), S. 23.

³⁷ Vgl. ebda.

liche wissenschaftliche Disziplinen auffächernder Untersuchungen. Jedoch reichen die Wurzeln dieses langfristigen Prozesses weit zurück in die Kulturgeschichte. Bereits weitaus früher haben sich Menschen gefragt, was Stimme ist, wie sie entsteht und in welcher Beziehung sie zu Sprache und Denken steht. Im folgenden Kapitel soll daher ein kurzer Blick in die Vergangenheit gewagt werden um nachzuzeichnen, anhand welcher Denkmodelle man sich der Stimme annäherte und um den angedeuteten Perspektivwechsel zu beleuchten, der im Laufe der Jahrhunderte sukzessive zu ihrer Mechanisierung führte.

2.2 Die Stimme zwischen Körper und Geist

Schon in der griechischen Antike existierten unterschiedliche Konzepte zur Entstehung der menschlichen Stimme und deren Verhältnis zu Wahrnehmung und Denken. Ein frühes Konzept über die Entstehung von Klängen, welches noch Jahrhunderte später viele philosophische Abhandlungen zur menschlichen Stimme prägen sollte, findet sich in Platons *Timaios* Dialog. Darin lässt Platon in einem längeren Monolog den Philosophen Timaios über die Prinzipien des Seienden und Werdenden und deren Anteil an der Entstehung des Kosmos und des Menschen zu Wort kommen, wobei er später u. a. auf die menschlichen Sinnesorgane und deren Funktion eingeht. Im Gegensatz zum Sehsinn, den Platon als den grundlegendsten Sinn zur Erkenntnisgewinnung und somit als Voraussetzung der Philosophie betrachtet, fasst er sich in seinen Ausführungen zum Gehör jedoch verhältnismäßig kurz.³⁸ Letztlich diene dieser wie auch der Sehsinn dazu, die Vorgänge im Weltengebäude zu betrachten und auf die Kreisläufe des menschlichen Nachdenkens anzuwenden.³⁹ Als ursächlich für den Höreindruck beschreibt Platon den Ton als einen „durch die Ohren hindurch von der Luft auf das Gehirn und Blut ausgeübten und bis zur Seele weitergegeben Stoß“⁴⁰. Aristoteles übernimmt die Theorie vom Stoßen der Luft von seinem Lehrer und nutzt sie als Grundlage zur Erklärung der Stimm-entstehung. Laut Aristoteles ist also die Stimme:

[D]er Schlag der eingeatmeten Luft an die sogenannte Luftröhre unter der Einwirkung der in diesen Körperteilen befindlichen Seele. Nicht jeder Ton des Lebewesens ist Stimme, wie wir gesagt haben (denn man kann auch mit der Zunge bloße Töne hervorbringen und so wie die Hustenden), sondern das Schlagen muss belebt sein und eine bestimmte Vorstellung haben. Denn die Stimme ist ein Ton mit einer bestimmten Bedeutung.⁴¹

³⁸ Vgl. Platon: *Timaios*, nach: Göttert, Karl-Heinz: *Geschichte der Stimme*, München (1998), S. 21.

³⁹ Vgl. ebda.

⁴⁰ Platon: *Timaios*, zitiert nach: Göttert: *Geschichte der Stimme* (1998), S. 21.

⁴¹ Aristoteles: *Von der Seele*, zitiert nach: Göttert: *Geschichte der Stimme* (1998), S. 23.

Bei Platon werden Töne über das Gehör an das Gehirn weitergegeben um dann in der Seele zu erklingen, wobei er bei den Tönen offenbar keinen Unterschied macht zwischen Klängen oder Geräuschen und der stimmlichen Äußerung des Menschen. Für Aristoteles hingegen ist nur Stimme, was bereits durch die Seele hervorgerufen und mit Bedeutung versehen ist. Beseeltes Leben verfüge daher über Stimme, dies schließt somit auch die Tierwelt ein. Was sie jedoch laut Aristoteles von den Menschen unterscheidet, ist das Sprachvermögen:

Der Mensch ist aber das einzige Lebewesen, das Sprache besitzt. Die Stimme zeigt Schmerz und Lust an und ist daher auch den anderen Lebewesen eigen [...]; die Sprache dagegen dient dazu, das Nützliche und Schädliche mitzuteilen und so auch das Gerechte und Ungerechte. Dies ist nämlich im Gegensatz zu den anderen Lebewesen dem Menschen eigentümlich, daß er allein die Wahrnehmung des Guten und Schlechten, des Gerechten und Ungerechten und so weiter besitzt.⁴²

Sprache ist für Aristoteles nicht nur ein Alleinstellungsmerkmal des Menschen als „Zoon politikon“. Sie sei eben auch dazu geeignet, die in der Seele hervorgerufenen Vorstellungen mit Hilfe der Worte als deren Zeichen auszudrücken, wie der Platonschüler in kritischer Abwandlung der Thesen seines Lehrers in seiner *Lehre vom Satz* feststellt.⁴³ Stark vereinfacht könnte man also zusammenfassen: in der Stimme äußert sich die Seele, in der Sprache aber äußert sich die Vernunft.

Eine andere Gewichtung des Zusammenwirkens von Stimme, Sprache und Vernunft nehmen die Stoiker vor. Ähnlich wie auch die epikureische Schule betont die Lehre der Stoa verstärkt die Körperlichkeit der Stimme. Angelehnt an die Lehren des Zenon von Kition entwickeln die Stoiker die Vorstellung von der Stimme als einem speziellen unter den vermuteten sieben Sinnen, welche von einem zentralen Seelenteil geleitet werden, dessen Sitz im Herzen vermutet wird.⁴⁴ So argumentiert Zenon: „Dasjenige, durch dessen Entweichen aus dem Körper das Lebewesen stirbt, ist sicherlich die Seele; zudem ist es der natürliche Hauch, durch dessen Entweichen das Lebewesen stirbt; also ist der natürliche Hauch die Seele.“⁴⁵ Nach dieser Auffassung wird die Seele aus der geistigen Welt der Ideen nach Platon und Aristoteles nun in die physische Welt verlegt und an den Körper gebunden. Somit erfahren auch die Rollen von Stimme und Sprache eine Umdeutung. Waren sie zunächst bloße Werkzeuge der Gedankenvermittlung, stehen sie nun auf einer Ebene mit der Seele oder dem Geist, welche nun alle gleichermaßen voneinander durchdrungen sind und somit existiert eine „glatte

⁴² Aristoteles: *Politik*, hrsg. von Olof Gigon, 1. Buch, München (1981), S. 66.

⁴³ Vgl. Göttert: *Geschichte der Stimme* (1998), S. 24.

⁴⁴ Vgl. Hülser, Karlheinz: *Die Fragmente zur Dialektik der Stoiker: Neue Sammlung der Texte mit deutscher Übersetzung und Kommentaren*, Stuttgart/ Bad Cannstatt (1987), Bd. 2, S. 469.

⁴⁵ Zenon von Kition, zitiert nach: ebda., S. 457.

Isomorphie zwischen ‚vernünftigem‘ Sprachinhalt und ‚körperlichem‘ Ausdruck⁴⁶, eine direkte Verbindung zwischen Seele und Stimme.

Eine Abkehr von der stoischen Wahrnehmungstheorie findet im jüdisch-christlichen Gnostizismus und seiner Abwendung von den Sinnen sowie von allem Weltlichen im Allgemeinen statt. Augustinus von Hippo modifiziert den bereits bei Platon angelegten Dualismus von Geist und Körper auf christliche Weise und postuliert, dass das Wort Gottes nur im Inneren erklingen könne und dazu keiner Sprache bedürfe.⁴⁷ Stimme und Sprache seien somit zwar notwendiges Übel, um das Wort Gottes unter den Menschen zu verbreiten, der wahre Akt des Verstehens vollziehe sich aber losgelöst von Wortsprache und aller Körperlichkeit sinnlicher Erfahrung erst im Geiste.⁴⁸ Diese Ausführungen des Augustinus beeinflussten die pessimistische Tendenz gegenüber der Körperlichkeit in der christlichen Weltanschauung. Obwohl es durchaus auch andere Auslegungen gab, wurden sie von den Gelehrten des Mittelalters stark rezipiert. Unter anderem durch Thomas von Aquin und dessen verstärkter Hinwendung zu aristotelischen Werken, welche, wie bspw. im Falle von *De anima*, die Seele als untrennbares Zusammenspiel von Körper und Geist konzipieren, kommt es im 13. Jahrhundert zu einer gewissen Rehabilitierung der Sinne. Die Seele, so Thomas von Aquin, sei ein selbstständiges und zum Denken befähigtes Sein, welche jedoch nur in Verbindung mit einem Körper eines verstandesmäßigen Erkennens der durch die Sinne erfahrenen Welt befähigt ist.⁴⁹

Die Akzeptanz und Ablehnung eines Geist-Körper-Dualismus und der davon abhängigen Bewertung des Zusammenhangs von Stimme und Denken vollzieht sich als eine Art Wechselspiel über die Jahrhunderte bis in die heutige Zeit. Festgestellt werden kann, dass die Annahme einer Dualität zwischen Mentalem und Physikalischem besonders die Menschen des westlichen Kulturkreises tief geprägt hat. „Ego cogito, ergo sum“⁵⁰ lautete die bekannte Formel, mit deren Hilfe René Descartes das denkende Ich an das Steuer einer Körpermaschine setzte. Res cogitans und res extensa bilden für Descartes zwei sich gegenüberstehende Substanzen, die auch die Stimme nicht miteinander verweben kann, denn das Gedachte bedarf zwar der Sprache, muss jedoch nicht „ge-äußert“ werden und kann demnach auch im Inneren stattfinden. Die artikulierte Stimme ist dazu also nicht unbedingt notwendig und bleibt eine

⁴⁶ Göttert: *Geschichte der Stimme* (1998), S. 27.

⁴⁷ Vgl. ebda., S. 35 f.

⁴⁸ Vgl. ebda.

⁴⁹ Vgl. Kläden, Tobias: *Anima forma corporis: Zur Aktualität der nichtdualistischen Sicht des Menschen bei Thomas von Aquin*, unter: http://www.kamp-erfurt.de/level9/cms/download_user/Gesellschaft/Anima%20forma%20corporis.pdf, S. 258 f.

⁵⁰ Descartes, René: *Über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis*, in: *Prinzipien der Philosophie*, hrsg. von Christian Wohlers, Hamburg (2005), S. 18.

bloße körperliche Funktion, wodurch es dazu kommt, dass „Seelenstimme und Körperklang auseinanderreten“⁵¹. Auch Tiere können Klänge erzeugen, sind jedoch für Descartes nicht mehr als äußerst komplexe Automaten. So ist es für ihn auch nicht ausgeschlossen, dass der Mensch eines Tages in der Lage sein werde, Automaten zu erschaffen, die Bewegung und sogar Stimme des Menschen nachahmen, die jedoch ohne Vernunft und Einsicht nicht in der Lage sein würden, eigenständige Gedanken zu entwickeln.⁵²

Die Denkfigur des Geist-Körper-Dualismus regte im 17. Jahrhundert einen veränderten Umgang mit anthropologischen Fragestellungen in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen an, welcher bereits ein Jahrhundert später zu dem Versuch führte, die menschliche Stimme mit Hilfe akustischer Apparate zu mechanisieren und artifiziell zu realisieren. Wichtige Elemente der cartesianischen Erkenntnismetaphysik gaben zudem in jener Zeit den Anstoß zu einer tiefgreifenden Auseinandersetzung mit Sprache selbst. In diesem Zusammenhang sieht Michel Foucault besonders die *Grammatik* von Port-Royale als epistemologischen Bruch, da Sprache hierbei erstmals als ein System von Zeichen zur Äußerung des Gedachten beschrieben wird, das nicht mehr in einer Verbindung der Ähnlichkeit zu den bezeichneten Dingen steht, sondern zu einer eigenständigen Größe wird.⁵³

Die Hinterfragung der Beziehung zwischen Seele, Stimme und Sprache provozierte einen neuen Umgang mit „Stimme“ als einem Forschungsobjekt, deren Wirkungsweise es zu hinterfragen, deren Ursprungsort es zu sezieren und deren Mechanismen es nachzuahmen galt. Diese De- und Remontage abstrahierte die Stimme zunächst zum Geräusch und später zur Frequenz⁵⁴ und ermöglichte auf diese Weise nicht nur ihre Aufzeichnung durch alphabetische Schriftsysteme, sondern mündete ab dem 19. Jahrhundert in ihre Visualisierung mittels Nachzeichnung der Luftschwingungen durch eigens dafür entwickelte Apparate.

⁵¹ Waldenfels, Bernhard: *Das Lautwerden der Stimme*, in: Kolesch; Krämer: *Stimme* (2006), S. 192.

⁵² Vgl. Descartes, René: *Abhandlung über die Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Wahrheitsforschung*, Stuttgart (1961), S. 53 f.

⁵³ Vgl. Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge*, in: Foucault, Michel: *Die Hauptwerke*, Frankfurt a. M. (2013), S. 99 f.

⁵⁴ Vgl. Kittler, Friedrich: *Grammophon Film Typewriter*, Berlin (1986), S. 42.

2.3 Schallvisualisierungen - Die Sichtbarmachung des Unsichtbaren

Die cartesianische Vorstellung einer Trennung von Geist und Körper kann als wichtige gedankliche Figur auf dem Weg zu einer Mechanisierung der Stimme betrachtet werden. Die Auffassung vom animalischen als auch vom menschlichen Körper als einem komplexen Automaten weckte verstärkt die Neugier auf die physiologischen Funktionsweisen der Organe des Körpers, verbunden mit den Versuchen, diese als „Mechanismen“ im wahrsten Sinne des Wortes zu rekonstruieren. Aufgrund dessen kann das 18. Jahrhundert, wie Anne Fleig begründet, durchaus als „Jahrhundert des Maschinenmenschen“⁵⁵ beschrieben werden. Selbst die Stimme erschien nun als bloßer Effekt der Funktionsweise des menschlichen Sprechapparates, der sich also auch mechanisch nachahmen lassen musste. Genaue Kenntnisse in Anatomie und Physiologie gingen der Konstruktion der Sprechmaschinen voraus, welche durch ihren Aufbau wiederum die Visualisierung bisher nicht sichtbarer menschlicher Funktionen ermöglichten.⁵⁶ Am Ende des 18. Jahrhunderts entstanden unabhängig voneinander die ersten funktionstüchtigen Maschinen zur Spracherzeugung, die sich alle darin ähnelten, in Aufbau und Funktion den menschlichen Sprechorganen nachempfunden worden zu sein. So basierten bspw. sowohl die „Sprechenden Köpfe“ des Abbé Mical aus dem Jahr 1778 als auch die 1779 von Christian Gottlieb Kratzenstein entwickelte Apparatur zur künstlichen Vokalerzeugung auf dem Funktionsprinzip der Orgelpfeife des Lingualregisters „Vox humana“, das jeweils mit speziell geformten Resonanzröhren kombiniert wurde, um die menschlichen Artikulationsorgane und Resonanzräume zu imitieren und somit künstliche Vokale oder, laut Überlieferung, im Fall der „têtes parlantes“ gar ganze Sätze hervorbringen zu können.⁵⁷ Anders war es mit Wolfgang von Kempelens sprechender Maschine, die er in einer umfassenden Abhandlung im Jahr 1791 vorstellte. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern strebte Kempelen beim Bau seiner Apparatur keine Nachahmung der menschlichen Anatomie an, weshalb seine phonetischen Beschreibungen nun von den Funktionsprinzipien der Maschine ausgehen.⁵⁸ Nicht mehr die exakte Rekonstruktion der Sprechorgane, sondern die Schallerzeugung an sich steht bei Kempelen im Mittelpunkt. Ein bedeutender Schritt auf dem Weg einer sich langsam herausbildenden akustischen Wissenschaft.⁵⁹ Trotzdem blieb der Aufbau der meisten Sprechmaschinen auch nach Kempelen weiterhin an der Nachahmung des menschlichen Sprechapparates orientiert oder beinhaltete gar direkt präparierte Leichenteile, wie bspw. im Falle der Ex-

⁵⁵ Fleig, Anne: *Automaten mit Köpfchen: Lebendige Maschinen und künstliche Menschen im 18. Jh.*, in: Barkhaus, Annette; Fleig, Anne (Hrsg.): *Grenzverläufe: Der Körper als Schnitt-Stelle*, München (2002), S. 117.

⁵⁶ Vgl. Felderer, Brigitte: *Stimm-Maschinen*, in: Kittler, Friedrich; Macho, Thomas; Weigel, Sigrid (Hrsg.): *Zwischen Rauschen und Offenbarung: Zur Kultur- und Mediengeschichte der Stimme*, Berlin (2002), S. 258 f.

⁵⁷ Vgl. Gethmann, Daniel: *Die Übertragung der Stimme*, Zürich/ Berlin (2006), S. 30 ff.

⁵⁸ Vgl. Felderer: *Stimm-Maschinen* (2002), S. 269.

⁵⁹ Vgl. Gethmann: *Die Übertragung der Stimme* (2006), 36 f.

perimente des Physiologen Johannes Müller mit einem ganzen präparierten Kopf samt Stimmapparat. Zudem fokussierten auch viele experimentelle Versuche und Theorien zur Stimmproduktion noch immer den vermeintlichen Entstehungsort der Stimme, d. h. Mundraum, Ansatzrohr und Atmungsorgane. Eine ganz neue Qualität erhielten die Nachforschungen zur Stimmentstehung erst, als in einer weiteren Stufe der Abstraktion „Schall“ zu einem eigenständigen Untersuchungsgegenstand avancierte und von Stimme und Musik entkoppelt wurde. Auf diese Weise eröffneten sich zudem andere Möglichkeiten zur Visualisierung des bisher Unsichtbaren. Von der plastischen Nachbildung der menschlichen Sprechorgane wechselte die Visualisierungsstrategie allmählich in den Bereich graphischer Darstellungen und betritt somit nun auch andere Medien- und Repräsentationsräume.

Tonspuren sichtbar zu machen, also im wahrsten Sinne des Wortes die Spuren nachzuzeichnen, welche beim Verklingen der Töne entstehen, gelang erstmals Ernst Florens Friedrich Chladni. Im Jahr 1787 veröffentlichte er seine Abhandlung *Entdeckungen über die Theorie des Klanges*, in der Chladni seine Herangehensweise beschreibt. In der Versuchsanordnung bestreute er dünne Metall- oder Glasplatten verschiedener Größen und Formen mit Sand und versetzte diese Platten durch das Vorbeiführen eines Geigenbogens an ihrem Rand in Schwingung. Auf diese Weise in Bewegung versetzt, sammelte sich der Sand an den Knotenlinien der sich überlagernden Schwingungen und zeichnete somit verschiedene eindrucksvolle geometrische Muster auf die Flächen, die als Chladnische Klangfiguren bekannt wurden. Die Besonderheit von Chladnis Klangfiguren lag also in einer völlig neuartigen Visualisierungsmethode von Tönen, „deren ikonographisch-indexikalische Eigenschaft sie auf eine semiotisch entscheidende Art und Weise von allen anderen konventionellen Methoden der Klangnotation unterscheidet“⁶⁰. Der Ton schien sich nun also regelrecht selbst aufzuzeichnen und resultierte in regelmäßigen Mustern, welche in direktem Bezug zu der sie verursachenden Tonschwingung stehen. In seinem Werk *Die Akustik* stellte Chladni 1802 fest, dass Schall in der „schnellen zitternden Bewegung irgend eines Körpers“⁶¹ bestehe – also aus Schwingungen – die sich wellenförmig in einem Zwischenmedium ausbreiten, bis sie zu den dafür sensiblen Teilen des Gehörs gelangen. Töne, Geräusche aber eben auch die Stimme wurden zu hörbaren Vibrationen. Diese Erkenntnisse beflügelten die akustische Wissenschaft und bildeten die Grundlage für viele nachfolgende Experimente.

⁶⁰ Levin, Thomas Y.: „Töne aus dem Nichts“: Rudolf Pfenninger und die Archäologie des synthetischen Tons, in: Kittler, Macho, Weigel: *Zwischen Rauschen und Offenbarung* (2002), S. 318.

⁶¹ Chladni, Ernst Florens Friedrich, zitiert nach: Gethmann: *Die Übertragung der Stimme* (2006), S. 15.

2.4 Die Rationalisierung des Blicks und die graphische Stimmaufzeichnung

Im Laufe des 19. Jahrhundert entwickelte sich ein großes Interesse an neuen Techniken zur Sichtbarmachung physiologischer Funktionen in den experimentellen Wissenschaften jener Zeit, besonders mit Hilfe selbstregistrierender Apparate. Die stete Zerlegung des Körpers in immer kleinere Teile und die anschließende Untersuchung der Zusammensetzung und Wirkungsmechanismen dieser Teile, haben in der Mitte des Jahrhunderts die Produktion einer Vielzahl selbstschreibender Geräte wie bspw. den Kymographen (1847), den Myographen (1850) oder den Sphygmographen (1855) zur Folge.⁶² Ein selbstschreibendes Äquivalent im Bereich der akustischen Forschung sollte da nicht lange auf sich warten lassen. Denn ein neues Verständnis von wissenschaftlicher Objektivität hatte zunehmend Einfluss auf die Repräsentationsräume und -techniken wissenschaftlicher Erkenntnisse und veränderte somit auch das Verhältnis zur Sprache grundlegend, wie Jonathan Sterne im Folgenden andeutet: „Graphs, and later automatic recording devices, represented to their users a new kind of scientific “natural language”, where images would reveal relations hitherto unavailable to the senses.“⁶³ Kurven und Graphe sollen aufzeigen, was der menschlichen Wahrnehmung entgeht. Sie erzeugen selbst eine neue universelle Sprache in der Wissenschaft.

Die wahre Natur der Dinge bleibt den Sinnen verborgen und ist nur mühsam mittels des Verstandes zu erschließen – soweit also der cartesianische Nachhall, dessen Wurzeln weit zurück in die westliche Philosophiegeschichte reichen. In dieser Tradition etablierte sich das Auge als das noch am geeignetsten erscheinende Instrument zur Erkenntnisgewinnung, da der Sehsinn mit der Vorstellung einherging, als aktiv steuerbarer Distanzsinn losgelöst von jeglicher Emotion eine rationale, objektive Erkenntnis zu ermöglichen, während das Hören bspw. als passiv, ungerichtet und emotional galt.⁶⁴ Auch Descartes stellte in seinem Werk *La Dioptrique* das Auge als objektiviertes Beobachtungsmedium dar, das nach dem Wirkungsmechanismus einer camera obscura funktioniere. In seiner Darstellung geht es ihm nicht um den trügerischen sensorischen Sehvorgang, sondern um den mentalen Prozess, der das Bild vor das „innere Auge“ des wahrnehmenden Subjektes führt und dieses Subjekt als res cogitans in eine Beobachterposition zu der von ihm abgetrennten Wirklichkeit, der res extensa, bringt.⁶⁵ Die Analogie der Funktionsweisen von Auge und camera obscura machten das Modell der

⁶² Vgl. De Chadarevian, Soraya: *Die „Methode der Kurven“ in der Physiologie zwischen 1850 und 1900*, in: Rheinberger, Hans-Jörg; Hagner, Michael: *Die Experimentalisierung des Lebens: Experimentalsysteme in den biologischen Wissenschaften 1850/1950*, Berlin (1993), S. 30.

⁶³ Sterne: *The audible past* (2003), S. 42.

⁶⁴ Vgl. ebda., S. 15.

⁶⁵ Vgl. Hick, Ulrike: Die optische Apparatur als Wirklichkeitsgarant: Beitrag zur Geschichte der medialen Wahrnehmung, in: *montage/av. Zeitschrift für Geschichte und Theorie audiovisueller Kommunikation*, Heft 3/1, 1994, S. 91 f.

Kamera zum „epistemologischen Modell des rationalistischen und empirischen Denkens im 17. und 18. Jahrhundert“⁶⁶. Wie bei den bereits erwähnten Chladnischen Klangfiguren, so löste zuvor auch die camera obscura Bewunderung und Faszination aus und prägte die Vorstellung von einer sich selbst aufzeichnenden Natur. Im 19. Jahrhundert gelang es erstmals, das Bild der camera obscura dauerhaft festzuhalten. Im Namen des neuen Verfahrens, der „Photographie“, verbirgt sich bereits das zeichnende Licht oder, um es mit William Henry Fox Talbot zu sagen, der „Bleistift der Natur“⁶⁷. Inspiriert von dem neuen bildgebenden Verfahren bemühte sich Édouard-Léon Scott de Martinville, Analoges auch für den Schall zu entwickeln. So formulierte er:

Is there a possibility of reaching in the case of sound, a result analogous to that attained at present for light by photographic process? Can it be hoped that the day is near when the musical phrase, escaped from the singer's lips, will be written by itself and as if without the musicians knowledge on a docile paper and leave an imperishable trace of those fugitive melodies which the memory no longer finds when it seeks them?⁶⁸

Deutlich wird hier der Wunsch vorgetragen, Töne im Moment des Erklings automatisch festzuhalten und gleichzeitig erfahrbar zu machen für das bestechliche Auge. Die Idee, Visualisierungsverfahren für ein unsichtbares und vergängliches Schallereignis herzustellen, ging einher mit der Vorstellung der Objektivierung des Forschungsobjektes durch seine Sichtbarmachung. Als subjektiv aufgefasste Höreindrücke sollten so umgewandelt und dem als objektiv betrachteten wissenschaftlichen Blick zugänglich gemacht werden. Zudem gewährleistete das Aufschreiben zugleich ein Fest-Schreiben, ein Konservieren des flüchtigen Klangmoments. Scott war zwar nicht der erste, der sich mit der Sichtbarmachung von Schall befasste, denn schon vor ihm hatten sich u. a. die Physiker Thomas Young und Charles Wheatstone mit Visualisierungsmethoden von Tönen beschäftigt, auf deren Erkenntnisse Scott de Martinville bei seinen Experimenten zurückgreifen konnte. Während Young und Wheatstone allerdings Töne direkt vom schwingenden Körper, bspw. von einer Stimmgabel, aufzeichneten, sollte Scott de Martinvilles Apparatur die erste sein, die es ermöglichte, Schallschwingungen aus der Luft aufzunehmen und graphisch festzuhalten.⁶⁹ Bei diesem 1857 entwickelten „Phonautographen“ wurden die Schallschwingungen durch ein Horn geleitet, an dessen Ende sie eine Membran in Bewegung versetzen, an der wiederum eine Schweinsborste befestigt war. Die von der Borste übertragenen Vibrationen hinterließen ihre Spuren auf einem mit Ruß ge-

⁶⁶ Ebda., S. 90.

⁶⁷ Siehe Talbot, William Henry Fox: *The pencil of nature*, New York (1969).

⁶⁸ Scott de Martinville, Édouard-Léon: Phonautographisches Manuskript, hrsg. u. übersetzt von Patrick Feaster, hier zitiert nach: Feaster, Patrick: *Pictures of sound: One thousand years of educed audio, 980-1980*, New York (2013), S. 75.

⁶⁹ Vgl. ebda.

schwärzten drehbaren Zylinder und Scott de Martinville erhielt auf diese Weise eine exakte Abbildung der Schallschwingungen. Betrachtet man seine Motivation hinter der Idee des Phonautographen, so nimmt es nicht wunder, dass eine Wiedergabe des Klangereignisses durch den Apparat nicht vorgesehen war, obwohl das Funktionsprinzip bereits dem des späteren Edison-Phonographen ähnelte. Denn für Scott de Martinville stand, wie bereits angedeutet, die Vorstellung von einer „natürlichen Schrift“ im Mittelpunkt, welche sich im Falle der Tonaufzeichnung ähnlich wie bei der Photographie gleichsam von selbst niederschreibt:

Natural writing or stenography [...] is a function of tonality, of intensity, of timbre, of measure. For this reason it is called to play a new and unforeseen role in the relations of intellectual life; it will be living speech; our manual or printed calligraphy is nothing but dead speech.⁷⁰

Die Betonung des indexikalischen Verhältnisses von Schall und Schallkurve ließ Scott de Martinville nicht nur an die Überlegenheit seiner Visualisierungsmethode gegenüber dem alphabetischen Schriftsystem glauben. Selbst die Entwicklung von Thomas Alva Edisons Phonographen im Jahre 1877 wertete er als einen Misserfolg, da der Apparat lediglich in der Lage sei, Schall zu reproduzieren⁷¹, nicht aber aufzuschreiben.⁷² Scott de Martinville betonte in dem Zitat das Potential der graphischen Methode als einer Universalsprache der Wissenschaft und griff den Topos der „natürlichen Sprache“ eines sich gleichsam selbstaufzeichnenden Klangereignisses auf. Auf diese Weise suggerierte er einen direkten und unverfälschten wissenschaftlichen Zugang zum Forschungsgegenstand. Seine Ansichten verdeutlichen hier einen allgemeinen Tenor in der Welt der Wissensproduktion. Graphe und Kurven, auch die Stimmkurven, wurden nicht bezüglich ihres Zeichencharakters, also ihrer semiotischen Mehrdeutigkeit als zugleich übertragenes physisches aber eben auch produziertes symbolisches Zeichen hinterfragt und problematisierten somit nicht, „[...] daß sich in die scheinbar so neutral dokumentarische Selbstaufschreibung der Natur immer auch die Schreibapparate selbst mit einmischen“⁷³.

Während Scott de Martinville durch seinen Phonautographen Schall in Schrift wandelte und auf diese Weise eine Visualisierungsmethode entwickelte, zu der ihn die Photographie inspiriert hatte, bediente sich auch Edison an dem bildgebenden Verfahren als Leitmotiv bei der Entwicklung des Phonographen:

⁷⁰ Ebda., S. 75.

⁷¹ Scott de Martinville konnte damals nicht ahnen, dass es etwa 150 Jahre später den Gründern der First Sounds Initiative, David Giovannoni und Patrick Feaster, gelingen sollte, seine Phonogramme in Schall zurückzuwandeln und auf diese Weise sogar Scotts eigene Stimme zu reproduzieren. Siehe dazu www.phonozoic.net.

⁷² Vgl. Sterne: *The audible past* (2003), S. 46.

⁷³ Franz, Michael; Schäffner, Wolfgang; Siegert, Bernd, Stockhammer, Robert (Hrsg.): *Electric Laokoon: Zeichen und Medien, von der Lochkarte zur Grammatologie*, Berlin (2007), S. 80.

Der Phonograph empfängt und anschließend überträgt er an unsere Ohren alles, was gesagt wurde [...] unmittelbar und mit der untrüglichen Genauigkeit einer Fotografie. Zum ersten Male werden wir erkennen, was ein Gespräch wirklich ist, genau so, wie wir erst vor wenigen Jahren und nur mit Hilfe der Fotografie gelernt haben, wie sich ein galoppierendes Pferd tatsächlich bewegt.⁷⁴

Anders als Scott de Martinville geht es Edison bei seinem Anliegen jedoch nicht um das wortwörtliche Auf-Schreiben von Schall, sondern um das direkte Ein-Schreiben des Hörbaren in das Trägermedium und somit um das Konservieren von Schall als Schall. Der Schlüssel zu einem tieferen Verständnis über die Beschaffenheit von Klängen, oder in diesem konkreten Fall der von Gesprächen, liegt für Edison nicht in der Umwandlung in ein anderes Medium, sondern in der Sezierung des Gehörten durch beliebige Wiederholung und Verlangsamung der Aufnahme. Edison bezieht sich hier konkret auf eine der Tonaufnahme im Gegensatz zur photographischen Aufnahme inhärenten Dimension: der Zeit. Ein Klang vollzieht sich stets innerhalb einer zeitlichen Dauer. Die einzelnen Schalldruckschwankungen eines Klanges vollziehen sich allerdings in so kurzer Zeit, dass das menschliche Ohr diese nicht ausmachen kann. Eine Visualisierung des Schalldrucks anhand der Kurvenaufzeichnungen mittels eines Phonautographen konnte daher dem Auge sichtbar werden lassen, was das Ohr nicht zu hören in der Lage war. Die graphische Aufzeichnung von Amplitude und Frequenz eines Schallerignisses über einen bestimmten Zeitraum war also der Ausgangspunkt zur Vermessung von Klängen. In der experimentellen Forschung des 19. Jahrhunderts spielte die graphische Darstellung zunehmend eine übergeordnete Rolle. Besonders die Messung und Darstellung kurzer Zeitintervalle war in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen von Interesse und veranlassten den Physiker und Physiologen Hermann von Helmholtz gar von einer „Mikroskopie der Zeit“⁷⁵ zu sprechen. Er selbst war es auch, der den Phonautographen zur Illustration bei seiner eigenen Forschung zur physiologischen Akustik einsetzte.⁷⁶ Wie Timothy Lenoir beschreibt, setzt Helmholtz in seinen Ausführungen zur Akustik die Funktionsweise von Auge und Ohr analog, angeregt durch die Drei-Farben-Theorie von Young, und rückte somit die Wirkungsmechanismen dieser beiden Sinne in der Physiologie eng zusammen.⁷⁷ Die Techniken zu ihrer Analyse und Vermessung wurden in jener Zeit gar als eine Verlängerung dieser Sinnesorgane angesehen, weshalb die Visualisierung der Sinneseindrücke gewis-

⁷⁴ Edison, Thomas Alva, zitiert nach: Peters, John Durham: *Helmholtz und Edison: Zur Endlichkeit der Stimme*, in: Kittler; Macho; Weigel: *Zwischen Rauschen und Offenbarung* (2002), S. 308.

⁷⁵ Helmholtz, Hermann von: *Die neueren Fortschritte in der Theorie des Sehens*, zitiert nach: Lenoir, Timothy: *Farbensehen, Tonempfindung und der Telegraph: Helmholtz und die Materialität der Kommunikation*, in: Rheinberger; Hagner: *Die Experimentalisierung des Lebens* (1993), S. 53.

⁷⁶ Vgl. Lenoir: *Farbensehen, Tonempfindung und der Telegraph* (1993), S. 60.

⁷⁷ Vgl. ebda., S. 55 ff.

sermaßen als deren Externalisierung und somit objektive Wiedergabe betrachtet wurde.⁷⁸ Die Kurven galten als die Stimme selbst. Diese Zusammenführung der Sinnesräume von Auge und Ohr kann gewissermaßen auch in der Kombination der beiden Schallaufzeichnungstechniken von Scott und Edison gesehen werden, die zur technischen Grundlage der im 19. und frühen 20. Jahrhundert populären wissenschaftlichen Ansätze der experimentellen Psychologie sowie der experimentellen Linguistik wurden. Von der Herausbildung und dem Schwerpunkt dieser jeweiligen Disziplinen mit besonderem Fokus auf einen im Rahmen dieser Arbeit äußerst wichtigen Vertreter einer jeden Disziplin wird im dritten Kapitel die Rede sein.

3. Aufnehmen, Auswerten, Aufbewahren

3.1 Die experimentellen Wissenschaften und das Forschungsobjekt Stimme im 19. und 20. Jahrhundert

Wie bereits angedeutet, reicht die Beschäftigung mit der menschlichen Stimme weit zurück in die Philosophiegeschichte und problematisiert dabei „Stimme“ als Verschränkungsort zwischen mentalen Vorgängen und stimmlicher, also körperlich verfertigter Artikulation. Die allgemein vorherrschende empiristische Tendenz in der westlichen Wissenschaftslandschaft des 19. Jahrhunderts zeigte sich am Einzug der experimentellen Methode in die somit als naturwissenschaftlich gekennzeichneten Disziplinen, die sich, als Widerspiegelung der sukzessiven Fragmentarisierung des Körpers und seiner Funktionen, schon zuvor immer weiter ausdifferenziert hatten. So beschäftigte sich auch ein weitgefächertes naturwissenschaftliches Feld mit der Entstehung und den klanglichen Eigenschaften von Stimme. Neu war jedoch der Ansatz, auch den Bezug von Stimme zu Denken und Sprache bzw. zu Bewusstsein oder gar Seelenleben mit Hilfe naturwissenschaftlicher Methodik darstellbar machen zu wollen. Waren solcherlei Fragestellungen bisher vor allem in der Philosophie oder Theologie verhandelt worden, welche sich im 19. Jahrhundert zu den Geisteswissenschaften⁷⁹ zu formieren begannen, kam es nun zu dem Versuch, sich diesen Themenkomplexen experimentell zu nähern und physikalische sowie chemische Gesetzmäßigkeiten auf sie anzuwenden. Starken Einfluss hatten dabei besonders die von Hermann von Helmholtz durchgeführten Arbeiten zur Sinnesphysiologie sowie seine Untersuchungen zur Leitungsgeschwindigkeit der Nerven in der Mitte des Jahrhunderts. Das stark mechanistische Ideal der Naturerklärung „alle Erscheinungen auf die Bewegung kleinster Teilchen und die zwischen ihnen wirkenden Kräfte zu-

⁷⁸ Vgl. ebda., S. 50 ff.

⁷⁹ Die Trennung von „Geisteswissenschaft“ und „Naturwissenschaft“ als Disziplinen der Wissenschaft wurde maßgeblich von Wilhelm Dilthey angeregt. Siehe dazu bspw.: Dilthey, Wilhelm: *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, hrsg. von Manfred Riedel, Frankfurt a. M. (1993).

rück[zu]führen“⁸⁰, schlug sich auch in der noch jungen Psychologie nieder. Unter diesem Eindruck entwickelte sich bspw. der Ansatz der „Psychophysik“, welcher von Gustav Theodor Fechner begrifflich geprägt wurde und schon im Namen die Absicht offenbarte, psychologische Vorgänge mit Hilfe physikalischer Gesetzmäßigkeiten zu beschreiben.⁸¹ In diesem Zusammenhang sind auch die von Hermann Ebbinghaus durchgeführten Selbstversuche zur Gedächtnisquantifizierung zu betrachten, bei denen sich Ebbinghaus über mehrere Jahre mechanisch sinnlose Silbenreihen vorlas, um quantifizierbar zu machen, wann er in der Lage war, diese auswendig zu sprechen. Dieser skurril und durchaus selbstgeißelnd anmutende Versuch verdeutlicht den starken materialistischen Einfluss auch auf die Psychologie, die sich in der Psychophysik und ihrer Vorstellung von der Funktionsweise des Gedächtnisses als einer Art Gedächtnismechanik zeigt und der Kittler zu der drastischen Einschätzung führt: „Psychophysik stößt hinter aller Sinnstiftung und ihrer durchsichtigen Willkür auf den sinnlosen Körper, der eine Maschine unter Maschinen ist.“⁸²

Ebbinghaus verschrieb sich der Etablierung der experimentellen Methode in der Psychologie und so war er es auch, der das erste Laboratorium für experimentelle Psychologie in Berlin einrichtete. Dies war jedoch keineswegs das allererste Labor dieser Art. Bereits im Jahr 1879 hatte in Leipzig der Physiologe und Psychologe Wilhelm Maximilian Wundt das weltweit erste „Institut für experimentelle Psychologie“ gegründet. Wie schon in seiner 1862 gehaltenen Vorlesung mit dem Titel *Psychologie vom naturwissenschaftlichen Standpunkt* angekündigt, verfolgte Wundt den Ansatz, psychische Vorgänge auf der Grundlage physiologischer Veränderungen zu erklären und sich dabei der experimentellen Methode zu bedienen.⁸³ Wundt formulierte dies wie folgt: „Ist das Experiment es gewesen, was in den Naturwissenschaften allein den Fortschritt ermöglicht hat, so wollen wir das Experiment auch anwenden auf die Wissenschaft von der Natur der Seele.“⁸⁴ Eine solche experimentelle Herangehensweise in der Psychologie, die noch immer als geisteswissenschaftliches Fach galt, erregte zum einen viel Kritik, weckte jedoch zum anderen als innovativer Forschungsbereich besonders vor dem Hintergrund der Fortschrittsbegeisterung jener Zeit das Interesse vieler Nachwuchswissenschaftler. So vergrößerte sich Wundts Institut bereits innerhalb weniger Jahre und durch finanzielle staatliche Unterstützung ab 1884 wuchs es stetig an und akquirierte eine

⁸⁰ Rheinberger, Hans-Jörg: *Historische Epistemologie zur Einführung*, Hamburg (2007), S. 15.

⁸¹ Vgl. Lück, Helmut E.: *Geschichte der Psychologie: Strömungen, Schulen, Entwicklungen*, Bd. I, Stuttgart (2009), S. 47.

⁸² Kittler: *Aufschreibesysteme 1800-1900* (2003), S. 276.

⁸³ Vgl. Lück: *Geschichte der Psychologie* (2009), S. 57.

⁸⁴ Wundt, Wilhelm: *Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele*, zitiert nach: Pauleikhoff, Bernhard: *Das Menschenbild im Wandel der Zeit: Ideengeschichte der Psychiatrie und der Klinischen Psychologie*, Bd. 3, Hürtgenwald (1987), S. 80.

wachsende Anzahl nationaler und internationaler Teilnehmer.⁸⁵ Trotz Wundts methodischer Neuorientierung war eine „Vernaturwissenschaftlichung“ der Psychologie allerdings keinesfalls sein Anliegen gewesen. Im Gegensatz zum bereits erwähnten Ebbinghaus – dessen Arbeit Wundt jedoch mit großem Lob bedachte – galten für Wundt experimentell erfassbare neurobiologische Prozesse lediglich als Erklärungsmodelle für niedere psychophysische und nicht für höhere seelische Vorgänge, welche nur durch die Beobachtung allgemeingültiger Geisteserzeugnisse erschlossen werden könnten und die Psychologie, laut Wundt, somit zur grundlegenden Disziplin aller Geisteswissenschaften mache.⁸⁶ Wundts ehrgeiziges Vorhaben war die Ausarbeitung einer psychologischen Entwicklungstheorie des Geistes. Neben Fragen zum Individualbewusstsein, dessen grundlegende Elementen er bspw. mit Reaktionszeitmessungen zu erfassen versuchte, galt Wundts Interesse der Entwicklung einer weitergefassten „Völkerpsychologie“. Beeinflusst von Herders Idee, ein jedes Volk habe seinen eigenen Charakter, ja gar seine eigene Seele, hatten bereits 1859 der Philosoph Moritz Lazarus zusammen mit dem Linguisten Hajim Steinthal ihre *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* herausgebracht. Wundt greift den bereits populären Begriff der „Völkerpsychologie“ auf und nutzt und erweitert die von seinen Vorgängern definierten Themenfelder „Sprache, Mythos und Religion“ um die Felder „Sitte“ und „Kultur“, in deren Erzeugnissen er die allgemeinen psychischen Bedingungen erkennen will, die ihre Entstehung ermöglichten und mit deren Hilfe Rückschlüsse auf die kulturelle Entwicklung und die geistige Gemeinschaft einer Ethnie getroffen werden können.⁸⁷ Eine wesentliche Position kommt dabei der Betrachtung der Sprache zugute. Die ersten zwei Bänden seiner *Völkerpsychologie*⁸⁸ widmete Wundt daher einer ausführlichen Sprachtheorie, die er als Bindeglied zwischen Individual- und Völkerpsychologie verstand:

Diejenige Bedingung, durch die überall eine geistige Gemeinschaft erst möglich wird, und die an der Entwicklung derselben fortwährend teilnimmt, ist die Funktion der Sprache. Sie ist es zugleich, die den Übergang von dem Einzeldasein zu der geistigen Gemeinschaft psychologisch vermittelt, indem sie [...] durch die Entwicklung, die sie erfährt, zur unerlässlichen Form für alle geistigen Inhalte wird.⁸⁹

⁸⁵ Vgl. Lamberti, Georg: *Wilhelm Maximilian Wundt (1832-1920): Leben, Werk und Persönlichkeit in Bildern und Texten*, Bonn (1995), S. 123 f.

⁸⁶ Vgl. Jüttemann, Gerd: *Wilhelm Wundt – der missverstandene Geisteswissenschaftler*, in: Jüttemann, Gerd (Hrsg.): *Wilhelm Wundts anderes Erbe: Ein Missverständnis klärt sich auf*, Göttingen (2006), S. 22 ff.

⁸⁷ Vgl. Stubbe, Hannes: *Die Geschichte der Völkerpsychologie*, in: Jüttemann: *Wilhelm Wundts anderes Erbe* (2006), S. 44 ff.

⁸⁸ Siehe Wundt, Wilhelm: *Völkerpsychologie: Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte*, 10 Bde., 4. Aufl., Stuttgart (1921).

⁸⁹ Wundt, Wilhelm: *Grundriss der Psychologie*, zitiert nach: Jüttemann: *Wilhelm Wundt – der missverstandene Geisteswissenschaftler* (2006), S. 20.

Den besonderen Fokus, den Wundt auf die Sprache legte, beeinflusste in hohem Maße die Arbeit eines weiteren bedeutenden Wissenschaftlers jener Zeit, des Philologen Eduard Sievers. Sievers galt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als eine der bedeutendsten Größen in der noch jungen Disziplin der Phonetik. Sein nicht weniger bedeutender englischer Kollege, Henry Sweet, lobte den innovativen Ansatz von Sievers Arbeit als einer Zusammenführung physiologischer und physikalischer Forschung mit Fragestellungen der Sprachwissenschaft und in der Tat befasste sich Sievers in den 1870er Jahren insbesondere mit der Lautbildung, -verwendung und dem Lautwandel indogermanischer Sprachen auf Grundlage physikalischer Analysen einzelner Laute, deren physiologischer Entstehung und Wahrnehmung sowie sprachwissenschaftlicher Betrachtungen bezüglich der Gesetze ihrer Veränderung.⁹⁰ Einige Jahre später beschäftigte sich Sievers u. a. ausführlich mit germanischer und hebräischer Metrik und der Entstehung des deutschen Reimverses. Dabei entwickelte er bereits in seiner Auseinandersetzung mit der altgermanischen Metrik den Ansatz, dass das entscheidende Kriterium zur Bestimmung der Versstruktur eines historischen Textes das rhythmische Gefühl während seiner Rezitation sein müsse und ging somit von einer intendierten rhythmischen Struktur innerhalb jedes Werkes aus.⁹¹ Der mündliche Vortrag galt Sievers daher als Schlüssel zu einer gelungenen Textinterpretation. Inspiriert von Wundts experimenteller Forschung zu sensomotorischen Ausdrucksbewegungen, baute Sievers zu Beginn des 20. Jahrhunderts seine rhythmisch-melodischen Studien systematisch zu einer eigenständigen Schallanalyse aus. Diese gründete er maßgeblich auf Wundts Postulat, nach dem alle körperlichen Bewegungen in Wechselwirkung zu den entsprechenden seelischen Regungen stünden.⁹² Ganz im Sinne der Methodik der naturwissenschaftlichen Disziplinen sollte die Schallanalyse durch die Analyse der Sprachmelodie in Texten Rückschlüsse auf die Stimme des Autors erlauben. Zu seinem Forschungsanliegen schrieb Sievers 1924:

Die Schallanalyse will versuchen, mit Hilfe planmäßig durchgeführter psychisch-physiologischer Reaktionsversuche festzustellen, unter welchen psychisch-physiologischen Bedingungen überhaupt geformte menschliche Rede zustande kommt, und welche auch ungeschriebenen spezifischen Eigenschaften sie demgemäß besitzt. Dabei ist es einerlei, ob es sich um mündlich produzierte und demnach gehörte Rede handelt, oder um Rede, die nur in schriftlicher Überlieferung vorliegt, also erst klingend reproduziert werden muß, ehe man an die eigentliche Untersuchung gehen kann. In beiden Fällen aber hat zweitens die Schallanalyse sich des Hilfsmittels der klingenden Reproduktion zu bedienen.⁹³

⁹⁰ Vgl. Meyer-Kalkus, Reinhart: *Stimme und Sprechkünste im 20. Jahrhundert*, Berlin (2001), S. 75 ff.

⁹¹ Vgl. ebda., S. 82.

⁹² Vgl. ebda., S. 100.

⁹³ Sievers, Eduard: *Ziele und Wege der Schallanalyse: Zwei Vorträge*, in: *Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft*, Heidelberg (1924), S. 69 f.

Nach Sievers müsse sich der Vortragende bei der klingenden Reproduktion von allen Hemmungen befreien, die ihm persönliche Körpereinstellungen in den Weg legen, um sich in Inhalt und Stimmung ganz in die vorliegende Rede hineinzusetzen und sie so vollkommen zu reproduzieren.⁹⁴ Das galt für Sievers im Übrigen auch für historische Texte bzw. gar für den Werdegang ganzer literarischer Gattungen. Dies ist ein so interessant wie skurril anmutender Ansatz, bei dem weder der Zeitabstand zum Originaltext, noch kulturelle Veränderungen eine Rolle zu spielen schienen. Ein wichtiger Parameter für eine angemessene Vortragsart stellte somit also die Stimme dar. So spreche die Stimme des Redenden bei einer freien Reproduktion der Rede vollkommen leicht an und könne sich ohne Anstrengung an dynamische oder melodische Veränderungen innerhalb des Textes anpassen, während bei einer gehemmten Reproduktion die Stimme unfrei, weniger klangvoll und gepresst wirke und der Vortragende weniger Kontrolle über die Variationsmittel besitze.⁹⁵ Nicht jeder Redner ist jedoch in der Lage, jeden Text gleichermaßen frei zu sprechen. Laut Sievers hing die angemessene Einführung der Leser maßgeblich von ihren jeweiligen Stimmtypen ab, die Sievers in Anlehnung an die physiognomische Typenlehre von Ottmar Rutz entwickelte, welche dieser ursprünglich für den Gesangsunterricht erarbeitet hatte.⁹⁶ Das von Wundt postulierte Wechselverhältnis zwischen Wahrnehmung und Motorik zusammen mit Rutz Theorie vom Einfluss psychischer Spannungszustände auf die Rumpfmuskulatur, wonach Textimpressionen folglich Einfluss auf die Muskelstellung und damit auf die Stimme hätten, verarbeitete Sievers zu einem eigenständigen und hochkomplexen System, das sich trotz statistischer Datenerhebung nicht von einem gewissen physiognomisch, ja gar esoterisch anmutenden Impetus freimachen konnte.⁹⁷ So vertrat Sievers u. a. die These, bestimmte stimmlagenverändernde Muskelspannungen würden sich beim Sprecher nicht nur durch bestimmte Gesten, sondern bereits durch das Anschauen eigens von ihm entwickelter Signalelemente einstellen, die dem jeweiligen Text und somit dem quasi genetischen Stimmtypus eines Autors entsprächen und er vermutete im Umkehrschluss sogar, vom individuellen Textausdruck auf die körperliche Beschaffenheit des Autors schließen zu können.⁹⁸ Es scheint daher nicht verwunderlich, dass sich in den 1920er Jahren auch Justiz- und Kriminalbehörden für Sievers experimentalphonetische Schallanalyse interessierten.

Die seit der Antike bekannte Physiognomik als Lehre vom Rückschluss auf den Charakter mittels körperlicher Merkmale rückte im 19. und bis in die erste Hälfte des 20. Jahr-

⁹⁴ Sievers: *Ziele und Wege der Schallanalyse* (1924), S. 109.

⁹⁵ Vgl. ebda., S. 69.

⁹⁶ Vgl. Meyer-Kalkus: *Stimme und Sprechkünste im 20. Jahrhundert* (2001), S. 88.

⁹⁷ Vgl. ebda., S. 90 ff.

⁹⁸ Vgl. ebda., S. 99 ff und 110 ff.

hunderts verstärkt in den Fokus der Experimentalwissenschaften. Der zuvor bei Sievers skizzierte Ansatz, die physiognomische Lehre auf die Stimme zu übertragen, stellt dabei ebenfalls kein Novum dar. Schon die in aristotelischer Tradition verfasste Schrift *Physiognomica* enthält Passagen, welche auch die Stimme als körpergebundenes Zeichen für die charakterliche Beschaffenheit von Mensch und Tier heranzieht:

Wer die Stimme in Hinsicht auf Affektzustände untersucht, dürfte annehmen, daß eine hohe Stimme einem Zornigen zugeordnet ist; denn ein Aufgebrachter und Zürnender pflegt, die Stimme anwachsen zu lassen und mit hoher Stimme zu sprechen. Wer dagegen gelassen ist, spricht mit entspannter und tiefer Stimme. Tapfere Lebewesen haben aber eine tiefe Stimme, feige dagegen eine hohe Stimme: denn die Stimme des Löwen, des Stiers, der bellenden Hunde und der tapferen Hähne sind tief, die des Hirschs und des Hasen dagegen hoch. In einem solchen Fall empfiehlt es sich kaum, dem Tapferen eine tiefe Stimme und dem Feigen eine hohe Stimme zuzuordnen. Besser nimmt man für den Tapferen eine starke Stimme, für den feigen aber eine schlaffe und schwache Stimme an.⁹⁹

In folgenden Jahrhunderten hielt sich das analogisierende Wunschdenken, von sich ähnelnden Formen in Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt auf entsprechende Eigenschaften zu schließen. Es sind die Lehren so bekannter Vertreter der Physiognomik wie Giambattista Della Porta oder Johann Caspar Lavater, die den physiognomischen Modellen des 19. und 20. Jahrhunderts vorausgehen und den historischen Kontext einiger Ansätze der Stimmforschung der experimentellen Psychologie und Phonetik jener Zeit bilden.¹⁰⁰ Besonders die Erfahrung der Entkoppelung von Stimme und Körper durch die neuen technischen Schallaufnahme- und Schallübertragungsmedien Phonograph bzw. Grammophon und Telephon warf dabei ein neues Licht auf die Stimme an sich und ließen den Wunsch wieder aufleben, durch die Stimme den ganzen Menschen zu erfassen.

3.2 Im Labor: Speech curves at the Yale Laboratory

Wilhelm Wundts experimentalpsychologisches Institut war zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu internationalem Renommee gelangt und brachte eine Vielzahl gutausgebildeter Wissenschaftler hervor, welche wiederum Forschungsgegenstände und Arbeitsweisen aus ihren Lehrjahren als Anregung für die Gründung eigener Institute mit sich nahmen. So entwickelte sich auch in den USA nach und nach ein eigenständiges psychologisches Forschungsfeld, das sich maßgeblich auf die experimentelle Methodik der Leipziger Schule stützte. Als erste Einrichtung dieser Art in den USA kann das psychologische Labor an der Johns Hopkins University ge-

⁹⁹ *Physiognomica*, zitiert nach: Göttert: *Geschichte der Stimme* (1998), S. 29.

¹⁰⁰ Siehe hierzu bspw. Della Porta, Giambattista: *Die Physiognomie des Menschen: Der Körper als Ausdruck*, hrsg. von Lessing, Theodor; Rink, Willi, Radebeul/ Dresden (1930) und Lavater, Johann Caspar: *Von der Physiognomik*, Leipzig (1772).

nannt werden, welches von Wundts erstem amerikanischen Studenten, Granville Stanley Hall, nach seiner Rückkehr aus Leipzig in den 1880er Jahren eingerichtet wurde.¹⁰¹ Weitere Laborkategorien nach Wundts Vorbild entstanden bald darauf durch James McKeen Cattell in Philadelphia und Columbia, durch Edward B. Titchener an der Cornell University und durch Hugo Münsterberg an der Harvard University. Ein weiterer früher, wenn auch weniger bekannter Vertreter der noch jungen psychologischen Disziplin naturwissenschaftlicher Ausrichtung in den USA war George Trumbull Ladd. Im Gegensatz zu Deutschland und Großbritannien gab es in den USA zu Beginn der 1880er Jahre keine experimentalpsychologische Fachliteratur. Dies sollte sich u. a. durch das 1887 von Ladd herausgebrachte Lehrbuch *Elements of Psychological Psychology* ändern, welches in den englischsprachigen Ländern einen großen Nachhall hinterließ. Ladd verfasste das Buch während seiner Zeit an der Yale University, nachdem er sich zuvor am Browdoin College als Professor für „mental and moral philosophy“ auch mit physiologischen Betrachtungen des Nervensystems beschäftigt hatte.¹⁰² Dieser zu jener Zeit als fortschrittlich angesehene und dementsprechend geförderte Ansatz erlaubte es ihm, - etwa zur selben Zeit wie Hall - an der Yale University ein, wenn auch zunächst informelles, experimentalpsychologisches Laboratorium einzurichten.¹⁰³ Das Labor wuchs einige Jahre, wurde allerdings erst 1892 formell gegründet und von nun an geleitet von Edward Wheeler Scripture, den Ladd als Lehrkraft nach Yale geholt hatte.¹⁰⁴

Edward Wheeler Scripture hatte seine Studien in Europa 1891 beendet, nachdem er Aufenthalte in Leipzig, Berlin und Zürich absolviert und seine Abschlussarbeit bei Wilhelm Wundt über experimentelle Untersuchungen zu Vorstellungen und Gefühlen verfasst hatte. Diese wurden während seiner anschließenden Zeit als Fellow der Clark University zum Teil in Wundts *Philosophischen Studien* veröffentlicht.¹⁰⁵ Mit Scriptures Übernahme des Yale Laboratory verlagerte sich der Forschungsansatz stark in Richtung der naturwissenschaftlichen Methodik und es flossen entsprechend mehr finanzielle Mittel in die Anschaffung neuer technischer Mess- und Aufnahmeapparaturen. Scripture war fasziniert von den neuesten Erkenntnissen in Physik, Chemie und Physiologie. Zudem erwähnte er mehrfach den starken Einfluss der Theorien Johann Friedrich Herbarts, einem der Ideengeber der späteren experimentellen Psychologie, sowie den Einfluss Gustav Theodor Fechners und Hermann von

¹⁰¹ Vgl. Hall, G. Stanley: *Founders of modern psychology*, New York/ London (1912), S. 315.

¹⁰² Vgl. Boring, Edwin G.: *A history of experimental psychology*, New York (1957), S. 524.

¹⁰³ Vgl. ebda., S. 524 f.

¹⁰⁴ Vgl. ebda., S. 527.

¹⁰⁵ Siehe dazu Scripture, Edward W.: *Vorstellung und Gefühl, eine experimentelle Untersuchung*, Leipzig (1891), Separat-Abdruck aus *Wundt, Philosophische Studien*, Bd. 6, H. 4 und Scripture, Edward W.: *Zur Definition einer Vorstellung*, Leipzig (1891), Separat-Abdruck aus *Wundt, Philosophische Studien*, Bd. 7, H. 2.

Helmholtz auf seine Arbeit. In Anlehnung an seinen Lehrer Wundt betonte Scripture die Notwendigkeit der Einführung der experimentellen Methode in die Geisteswissenschaft:

What is the reason that the mental sciences to-day [sic] are two hundred years behind the physical sciences? The answer is sharp and decisive: Because the science of mind itself, psychology, owing to the late introduction of experiment, has not achieved the development that it should have done. It is to the introduction of experiment that we owe our electric cars and lights, our bridges and tall buildings our steam-power and factories, in fact, every particle of our modern civilization that depends on material goods. It is to the lack of experiment that we must attribute the medieval condition of the mental sciences.¹⁰⁶

Dieses zugespitzte Zitat offenbart nicht nur Scriptures Enthusiasmus sondern auch seinen fundamentalen materialistischen und empiristischen Glauben an die Psychologie als experimentell erfassbare und mathematisch begründbare Wissenschaft. Der US-amerikanische Psychologehistoriker Edwin Boring fasst dies treffend zusammen: „Most of the younger men of this period were devotees of the laboratory, but in none does the spirit of the times show more clearly than in Scripture’s writings.“¹⁰⁷ Scripture hatte es sich also zur Aufgabe gemacht, die „mittelalterliche“ Geisteswissenschaft in das Licht einer durch die modernen Naturwissenschaften aufgeklärten Zeit zu führen. Dies versuchte er u. a. durch die Herausgabe seines populärwissenschaftlichen Buches *Thinking, feeling, doing*, welches 1895 während seiner Zeit in Yale entstand. Neben seinen prägnanten Ausführungen zur Wahrnehmungspsychologie und der dazu notwendigen experimentellen Datenerhebung betonte Scripture in diesem Buch die besondere Rolle einer „neuen Philosophie“:

[...] the new philosophy has only lately appeared. The movement by which a science of philosophy is to be based on the special sciences, such as physics, psychology, and the rest, is still so new as to be very little known outside of Germany. This new philosophy has no more and no less connection with psychology than with physics, mathematics, and astronomy. Every scientist, every man, must be more or less of a philosopher in the new sense, and philosophy based on the special sciences cannot but be a help in every way.¹⁰⁸

Erläuterungen seiner in diesem Sinne durchgeführten Experimente zu Reaktionszeiten und Tonempfindungen finden sich in der ab 1892 jährlich erschienenen Zeitschriftenreihe *Studies from the Yale Psychological Laboratory*, wobei die Hälfte der dort veröffentlichten Studien von Scripture selbst oder unter seiner Leitung entstanden waren.¹⁰⁹ Scripture betrachtete sich selbst als wichtigen Pionier auf dem Gebiet der „new psychology“ und unterstrich, in nicht unüblicher patriotischer Art und Weise, die Bedeutung seines experimentalpsychologischen Labors als eines der zwanzig US-amerikanischen Einrichtungen dieser Art, im Gegensatz zu den wenigen französischen oder russischen bzw. den, nach Scripture, zu jener Zeit nicht vor-

¹⁰⁶ Scripture, Edward W.: *Thinking, feeling, doing*, New York (1895), S. 24 f.

¹⁰⁷ Boring: *A history of experimental psychology* (1957), S. 527.

¹⁰⁸ Scripture: *Thinking, feeling, doing* (1895), S. 293.

¹⁰⁹ Vgl. Boring: *A history of experimental psychology* (1957), S. 528.

handenen Laboratorien in Österreich, Großbritannien, Italien oder Spanien.¹¹⁰ Stolz berichtete Scripture daher auch von seinem Labor und der dort gewährleisteten soliden Ausbildung mit Hilfe eines strukturierten Kurssystems, sorgfältiger Anleitung durch ausgebildete Experten und durch seine gute technische Ausstattung.¹¹¹ Der von Scripture angeführte Vergleich der Nationen und die Betonung der eigenen guten Aufstellung in diesem Gebiet muss vor dem Hintergrund des imperialen Machtgefüges der Nationalstaaten jener Zeit gelesen werden, bei dem technischer Fortschritt zusammengedacht wurde mit Zivilisation im Sinne des darwinistischen Evolutionsgedankens. Eine „moderne und fortschrittliche“ Wissenschaft war also nicht nur Aushängeschild, sondern regelrecht Indikator für eine moderne Nation bzw. ein zivilisiertes Volk, welches sich somit zugleich im Recht sah, sich über „unzivilisierte Völker“ erheben zu können.

Scriptures naturwissenschaftliche Ausrichtung erntete jedoch nicht nur Beifall. Besonders seine radikale Kritik an dem eher klassisch, d. h. philosophisch und theologisch ausgerichteten Ansatz des Kollegen und ehemaligen Laborleiters Ladd, führte zu einigen Querelen innerhalb des Instituts. Zitate wie: „As long as psychology was an arm-chair science, anybody could teach it; to-day [sic] no one but a carefully trained man can do so“¹¹² deuten die Art der Auseinandersetzung an.¹¹³ Der andauernde Streit führte 1902 wohl möglicherweise auch zu Scriptures Entlassung zumindest aber zu dem Entschluss, Yale zu verlassen.¹¹⁴ Seine nun folgende wissenschaftliche Laufbahn war geprägt von diversen Orts- und Fachrichtungswechseln. Die Grundsteine seiner Arbeit aber hatte Scripture im Labor der Yale University gelegt.

3.3 Edward Wheeler Scripture und die Sprache der Zahlen

Neben seinen vielfältigen Reaktionszeitmessungen am experimentalpsychologischen Labor in Yale hatte Edward Wheeler Scripture begonnen, sich ersten experimentellen Untersuchungen zu Stimme und Sprache zu widmen, mit deren Hilfe er sich letztlich Rückschlüsse auf den Denkprozess erhoffte. Der graphischen Methode der Stimmaufzeichnung sollte dabei eine Schlüsselrolle zukommen. In seiner 1936 veröffentlichten Autobiographie erwähnt Scripture anekdotenhaft, wie es ihm dank seiner Sprachaufnahmemethode gelang, einen Streit betreffend der Beschaffenheit des griechischen Verses zwischen zwei angesehenen Altphilologen

¹¹⁰ Vgl. Scripture: *Thinking, feeling, doing* (1895), S. 294.

¹¹¹ Vgl. ebda.

¹¹² Ebda., S. 295.

¹¹³ Boring schreibt Scripture sogar die Prägung des pejorativen Begriffs „arm-chair psychology“ zu. Vgl. Boring: *A history of experimental psychology* (1957), S. 547.

¹¹⁴ Vgl. Black, John W.: *Edward Wheeler Scripture, phonetician*, in: Rieber, Robert W. (Hrsg.): *Psychology of language and thought: Essays on the theory and history of psycholinguistics*, New York (1980), S. 225.

der Harvard University und der Yale University zu schlichten. Beide versuchten, den griechischen Versbau anhand eines Vergleichs mit dem englischen Vers zu erklären. Durch die von Scripture auch in späteren Werken immer wieder erwähnte Grammophonaufnahme des englischen Kinderreims „Cock Robin“ widerlegte er beide Theorien. Anhand der graphischen Sprachaufzeichnung, die er aus der Grammophonplatte gewann, stellte er fest, dass es ganze fünf Eigenschaften seien, die den Rhythmus des englischen Verses bestimmten: Geschwindigkeitsvariation, Betonungsvariation, Tonhöhenvariation, Qualitätsvariation und Variationen in der Ausdrucksgenauigkeit.¹¹⁵ Bekräftigt durch seine Ergebnisse stellte sich Scripture gegen die gängige altphilologische Praxis, die englische Versdichtung auf die griechische zurückzuführen und disqualifizierte zugleich die gesamte klassische Metrik mit den Worten: „There is no word of truth in the whole library of books on metrics, and their only fit destination is the waste-paper basket.“¹¹⁶ Die alte Metrik galt ihm fortan als Lehre von den gedruckten Buchstaben, die nichts zu tun habe mit dem gesprochenen Vers.¹¹⁷ Wenn Scriptures Urteil hier auch sehr drastisch ausfällt, so lässt sich seine Haltung gegenüber der klassischen Philologie doch tendenziell in den Geist der Zeit betten. Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts, im Jahr 1816, hatte mit dem Verwandtschaftsnachweis der indoeuropäischen Sprachen durch den Sanskritforscher Franz Bopp ein neues wissenschaftliches Interesse an der Sprachentwicklung eingesetzt. Vor dem Hintergrund der Nationalstaatenbildung verlagerte sich das Forschungsinteresse von den „klassischen“ Sprachen Latein und Altgriechisch hin zu den einzelnen europäischen Landessprachen, mit dem Ziel „die eigene nationale Sprache und ihre Geschichte im Antlitz der Fremden näher zu erkennen“.¹¹⁸ Es bildeten sich somit allmählich die Disziplinen der Germanistik, Romanistik, Anglistik und Slavistik heraus.

Durch den Streit der beiden Professoren hatte Scripture seine Begeisterung für die Verslehre entdeckt, welche für ihn nur in experimentell erhobener und messbarer Form Gültigkeit erlangen konnte. Die Voraussetzung dafür sah er in der exakten Vermessung der Stimme und phonetischen Auswertung der gesprochenen Sprache, denn, so Scriptures fester Glaube: „Modern science teaches; numbers are the beginning, the essence, and the end of all things.“¹¹⁹ Zu diesem Zwecke stützte er sich bei der Stimmanalyse auf die graphische Methode. Die Sprachkurven des „Cock Robin“-Reimes enthielten die ersten brauchbaren graphi-

¹¹⁵ Vgl. Scripture: *Autobiography* (1936), S. 237 f.

¹¹⁶ Ebd., S. 239.

¹¹⁷ Vgl. Scripture, Edward W.: *Über das Studium der Sprachkurven*, in: *Annalen der Naturphilosophie*, Bd. 4, Leipzig, S. 42.

¹¹⁸ Vgl. Bott, Marie-Luise: *Mittelalterforschung oder moderne Philologie? Romanistik, Anglistik, Slavistik 1867-1918*, in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.): *Geschichte der Universität Unter den Linden: Genese der Disziplinen. Die Konstitution der Universität*, Bd. 4, Berlin (2010), S. 343.

¹¹⁹ Scripture: *Autobiography* (1936), S. 232 f.

schen Darstellungen gesprochener Vokale und brachten Scripture somit eine vierjährige Förderungsphase durch die Carnegie Institution in Washington ein, innerhalb derer er seine Arbeit 1903 wieder nach Deutschland verlegte.¹²⁰ Nach einem sechsmonatigen Forschungsaufenthalt in München ging Scripture im Oktober 1903 an die Universität Berlin. Dort konnte er in bescheidenen Räumlichkeiten des von Carl Stumpf geleiteten Psychologischen Instituts seinen „tracing apparatus“ installieren, welcher, so Scripture, auch von Alois Brandl zur Sprachkurvenenerhebung an dem noch jungen Institut für Anglistik genutzt wurde.¹²¹ Eine genaue Beschreibung des Aufbaus und der Funktionsweise dieser Apparatur lieferte Scripture während eines Vortrags an der Berliner Universität. In Abgrenzung zur phonautographischen Schallwellenaufzeichnungsmethode der Stimme nach Scott betonte Scripture darin die Vorteile seiner „akustographischen Methode“.¹²² Dabei werde die Stimmaufzeichnung zunächst mittels Phonograph oder Grammophon vorgenommen, um danach die auf dem jeweiligen Trägermedium fixierten Schallwellen durch eine spezielle und komplexe Apparatur¹²³ vergrößert auf eine meterlange Papierrolle abschreiben zu lassen.¹²⁴ Diese Methode biete den Vorteil, den gelungenen Verlauf der Tonaufnahme durch anschließendes Anhören überprüfen zu können, um die graphische Aufzeichnung nicht auf Grundlage einer misslungenen Aufnahme vorzunehmen und zudem erleichtere ein wiederholtes Abspielen des Tonträgers die Auswertung der Stimmkurven.¹²⁵ Das flüchtige Ereignis des Sprechmoments sollte auf diese Weise nicht nur als Tonaufnahme dauerhaft verfügbar, sondern vor allem sichtbar und messbar gemacht werden. Nur durch Beobachten, Messen und Zählen als Operationen des Auges glaubte Scripture, die Unzulänglichkeiten des Ohres ausgleichen zu können. Seine Ausführungen enthalten daher auch eine scharfe Kritik an Theorie und Methode Eduard Sievers. In seinem Vortrag an der Universität Berlin sprach er explizit Sievers' Untersuchung über die Melodie in Goethes *Faust* an. Sievers vermutete, dass Goethe seinen Figuren im *Faust* charakteristische Sprechmelodien zugewiesen hatte, an die er sich beim späteren Überarbeiten wohl nicht erinnert habe und es somit Textstellen gebe, die diesem Melodieschema widersprechen.¹²⁶ Scripture urteilte dazu:

¹²⁰ Vgl. ebda., S. 243.

¹²¹ Vgl. Scripture: *Researches in experimental phonetics: The study of speech curves*, Washington (1906), S. 5.

¹²² Der Vortrag *Über das Studium der Sprachkurven* wurde während der Demonstration des Abschreibearrates am Psychologischen Institut der Universität Berlin gehalten und veröffentlicht in: *Annalen der Naturphilosophie*, 1904-1905, Bd. 4.

¹²³ Siehe Anhang I, Abbildung 1: Apparat zum Abschreiben von Grammophonkurven, S. IX.

¹²⁴ Vgl. Scripture: *Über das Studium der Sprachkurven* (1905), S. 28.

¹²⁵ Vgl. ebda., S. 28 ff.

¹²⁶ Vgl. ebda., S. 34.

Hat Sievers recht? [...] Wie wir Psychologen alle wissen, kann jeder bei solchen verwickelten Sachen hinein- oder heraushören, was ihm ein anderer oder er sich selbst suggeriert hat. Sievers selbst hat eine besondere Begabung für phonetische Beobachtung, und an der Richtigkeit seiner eigenen Resultate kann man nicht zweifeln. Aber selbst diese gehen nicht über allgemeine Umrisse hinaus. Vollkommen zuverlässige und vollständige Resultate können nur durch sorgfältige Melodieaufnahmen erreicht werden.¹²⁷

Was für Scripture zählte, waren Messergebnisse und aus der Darstellung des exakten Verlaufs der Sprechmelodie erhoffte er sich Rückschlüsse auf den Gemütszustand. Tatsächlich nahm er später eine eigene Analyse¹²⁸ von Goethes Faust vor. Die Verslehre hatte in seinen experimentellen Untersuchungen für ihn stets eine besondere Bedeutung. Bis zum Ende seiner wissenschaftlichen Arbeit faszinierte ihn die Entstehung von Assoziationsketten sowie von Reimen bzw. Versen und wo sie ihren Ursprung im Denkprozess haben. In seiner Autobiographie machte er dafür Freuds Begriff des „Unbewussten“¹²⁹ fruchtbar, denn, so Scripture: „The verse factory is situated in the Unconscious. Metrics is a department of psychology and its value lies in furnishing indicator numbers for the Unconscious.“¹³⁰ Für seine Versanalysen ließ er u. a. Dichter wie Franz Karl Ginzkey oder Richard Schaukal ihre eigenen Gedichte in den Trichter seiner Aufnahmeapparatur sprechen oder bat professionelle Sprecher, wie den Schauspieler Joseph Jefferson, Textpassagen bekannter Autoren vorzutragen. Sein Interesse schien in jedem Fall eher der Untersuchung einer „Sprachelite“ und weniger der von Mundarten oder Dialekten zu gelten, wobei er die große Bedeutung solcher Projekte jedoch immer wieder herausstellte.

Die Verschiebung von Scriptures Forschungsschwerpunkt hin zur Phonetik wird zum ersten Mal explizit im Titel seines 1906 erschienen Buches *Researches in experimental Phonetics* genannt. Trotzdem betrachtete Scripture seine Arbeit weiterhin als wichtigen Teil der neuen psychologischen Forschung: „I have never been able to understand why experimental psychology never attempts to use the methods of experimental phonetics for investigating the most complete form of expression that the mind possesses.“¹³¹ Sprachanalyse, Satz- und Verslehre lieferten für Scripture das Datenmaterial, anhand dessen sich Erkenntnisse in der neuen

¹²⁷ Ebda.

¹²⁸ Siehe dazu Scripture, Edward W.: *Anwendung der graphischen Methode auf Sprache und Gesang*, Leipzig (1927), S. 80.; Der Anglist Alois Brandl bezieht sich auf Scriptures Kurvenaufnahmen zu Goethes Anfangsversen des Faust in seinem Text *Lebendige Sprache: Beobachtung an Lautplatten englischer Dialektsätze* (1928), S. 80.

¹²⁹ Es war Carl Jung der Scripture zuerst auf Freuds Traumtheorie aufmerksam machte, welche er zunächst als unwissenschaftlich ablehnte. Später jedoch gibt Scripture an, Freuds *Traumdeutung* habe ihn zu einer Revision seiner bisherigen Ansichten veranlasst. Er ist jedoch der Meinung, den Begriff des Unbewussten weiter ausdehnen zu müssen und es als einen Teil des Gehirns zu begreifen, der nicht nur Informationen zur individuellen Vergangenheit beinhaltet, sondern auch Informationsüberreste, die weit in die Evolutionsgeschichte zurückreichen, vgl. Scripture: Autobiography (1936), S. 248 f.

¹³⁰ Ebda., S. 241.

¹³¹ Ebda., S. 242.

Psychologie gewinnen ließen. Um für die Auswertung den theoretischen Grundstein legen zu können, hatte Scripture die aktuellen Werke der Akustik und Stimmphysiologie studiert. Bereits in *Researches in experimental Phonetics* beschrieb er seine eigene Vokaltheorie, welche sich klar von der Helmholtzschen Obertontheorie absetzte und sich unter Berücksichtigung der besonderen Beschaffenheit der Sprechorgane stark an der Theorie Hermanns¹³² orientierte. Während seiner Zeit in Deutschland begann Scripture, sich zudem zunehmend für die medizinische Perspektive auf Stimme und Sprache zu interessieren und absolvierte ein Medizinstudium in München. Er verlegte seinen Fokus nun verstärkt auf sprachneurologische Untersuchungen. Nachdem Scripture Sprechkorrekturen für Stotternde und Lispelnde erarbeitet und erste Experimente zur Auswirkung von Epilepsie auf den Sprachfluss an der Vanderbilt Clinic der Columbia University vorgenommen hatte, führte er seine Arbeit ab 1912 in London und dann 1925 in Wien fort. Dabei nutzte er seine graphische Methode um Krankheitsdiagnosen zu erstellen, denn, so Scripture:

Die Krankheiten des Nervensystems äußern sich oft – vielleicht immer – in Störungen der Muskeltätigkeit. Eine empfindliche Methode zur Erforschung dieser Störung ist in den Veränderungen der Sprache zu suchen. Die graphische Methode in der Sprachneurologie bezweckt die genaue Registrierung dieser Störungen.¹³³

Ein bestimmtes Störungsbild ging für ihn daher einher mit spezifischen Sprachkurven. Scriptures Interpretationen der Störungsursachen waren so interessant wie eigenwillig. So vermutete er bspw. hinter der Epilepsie keine Nervenläsion, sondern einen konstitutionellen Mangel an Anpassungsfähigkeit an die Umgebung.¹³⁴ Hier findet eine eigentümliche Vermischung von psychischen Krankheiten und mutmaßlichen Charaktereigenschaften statt. Nicht zuletzt sieht Scripture seine sprachpathologischen Untersuchungen in einem weiteren Zusammenhang als hilfreiches Werkzeug für die Analyse der Sprachentwicklung und somit letztlich auch – möglicherweise in Anlehnung an Wundt – als denkbare Grundlage für eine Völkerpsychologie:

I have shown above how some suggestions can be obtained from pathology. I would suggest that such character-elements as adaptability and persistence in type are important factors governing sound changes. Modern English is mainly Anglo-Saxon in character not merely because the Anglo-Saxons were more numerous than the Normans but also because their stubbornness in regard to adaptability and their persistence in keeping to the same type

¹³² Helmholtz geht von einer harmonischen Zusammensetzung des Vokaltones aus, da der durch die Stimmlippen erzeugte Grundton durch das Ansatzrohr verstärkt wird. Hermann hingegen entwickelt in seiner „Stoßtheorie“ den Ansatz, dass die Stimmlippen durch stoßartige Impulse angeblasen werden und das Ansatzrohr dadurch zu Eigenschwingungen angeregt wird, welche nicht mit der Frequenz der Anblaseimpulse übereinstimmen. (Scripture nennt dies „puff theory“.) Danach stehe die Höhe der Schwingungen des Ansatzrohres in keinem ganzzahligen Verhältnis zur Tonhöhe der Stimmbandschwingung, woraus Hermann schließt, dass Vokale unharmonisch zusammengesetzt seien. Ferdinand Trendelenburg weist dies jedoch zugunsten der Helmholtzschen Theorie von der Periodizität der Vokallänge zurück, welche er in seinen oszillographischen Untersuchungen verifizierte, vgl. dazu Trendelenburg, Ferdinand: *Einführung in die Akustik*, Berlin/ Heidelberg (1939), S. 116 ff.

¹³³ Scripture: *Anwendung der graphischen Methode auf Sprache und Gesang* (1927), S. 82.

¹³⁴ Vgl. ebda., S. 100.

of mental activity were strong national traits that appear in their entire mental life under the name of "conservatism." The dialect studies would, if properly carried out, become studies of national character.¹³⁵

3.4 Im Schallarchiv: Sprachaufnahmen der Lautabteilung der preußischen Staatsbibliothek

Die Sprachwissenschaft des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts war seit dem Verwandtschaftsnachweis der indoeuropäischen Sprachen durch Bopp an der Entwicklungshistorie der Einzelsprachen aus einer vermuteten Ursprache interessiert. Durch eine Rekonstruktion der Sprachgenese und Sprachenentwicklung erhoffte man sich nicht zuletzt auch Rückschlüsse auf die Herausbildung ethnischer Gruppen und ihrer sprachlichen und kulturellen Eigenheiten. Die darwinistische Evolutionstheorie spielte sowohl bei der Formung der Idee von spezifischen „Volkscharakteren“ eine Rolle, als auch bei der Konstruktion von sogenannten „Naturvölkern“ als primitiven Entwicklungsstadien der im Gegensatz dazu stehenden zivilisierten europäischen „Kulturvölker“. Der Bewahrungsgedanke von Sprachen, Musik, Riten, Artefakten und nicht zuletzt gar Körpern dieser „aussterbenden Naturvölker“ gewann zum Ende des 19. Jahrhunderts vor allem vor dem Hintergrund der kolonialen Machtbestrebungen der europäischen Nationalstaaten immer mehr an Bedeutung. In der Ethnologie begann in jener Zeit das Sammeln von materiellen Kulturgütern außereuropäischer Kulturen im großen Stil.¹³⁶ Fragen zu Sprache und Musik bzw. Gesang bildeten dabei die thematischen Schnittstellen verschiedener Forschungsdisziplinen wie Philologie, Psychologie, Musikwissenschaft, Anthropologie und Ethnologie. Mit dem Phonographen als bahnbrechender Entwicklung auf dem Gebiet der Medientechnik ergab sich erstmals die Möglichkeit, Schallphänomene als solche zu reproduzieren und dauerhaft zu speichern. Ein wissenschaftliches Interesse an der materiellen Fixierung von europäischen und außereuropäischen Sprachen und Musik auf Tonträgern ließ nicht lange auf sich warten. Dazu bedurfte es der Errichtung eigens für das Bewahren und Verwalten der Tonträger vorgesehener Einrichtungen.

Am 27. April 1899 wurde daher in Wien an der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften unter dem Vorsitz des Physiologen Siegmund Exner der Antrag zur Gründung des weltweit ersten Schallarchives eingereicht. Die auf diese Weise entstandene Einrichtung

¹³⁵ Scripture: *Autobiography* (1936), S. 253. Scripture lobt hier die Dialektstudien als einen vielversprechenden Ansatz. Bereits an der Berliner Universität stand er bspw. mit Brandl in Kontakt und kannte dessen englische Dialektstudien, hatte selbst allerdings keine umfangreicheren wissenschaftlichen Publikationen dazu herausgegeben.

¹³⁶ Vgl. Lange, Britta: *Sensible Sammlungen*, in: Berner, Margit; Hoffmann, Anette; Lange, Britta: *Sensible Sammlungen: Aus dem anthropologischen Depot*, Hamburg (2011), S. 22 ff.

widmete sich hauptsächlich der systematischen Dokumentation europäischer und außereuropäischer Sprachen und Dialekte sowie weiterhin der Sammlung von Musikvorträgen „wilder Völker“ und Reden berühmter Persönlichkeiten.¹³⁷ Als wesentlichen Vorteil für die Gründung einer dauerhaften Sammlung von Tonaufnahmen muss der eigens für das Wiener Phonogrammarchiv entwickelte „Archiv-Phonograph“ angeführt werden, welcher Ende des Jahres 1900 fertiggestellt wurde. Dieser kombinierte die Tiefenschrift der Edison-Walze mit dem von Emil Berliner eingeführten Format der Grammophonplatte und ermöglichte somit die galvanoplastische Matrizierung, die für die Phonographenwalzen zu jener Zeit noch nicht entwickelt worden war. Der Phonograph war verhältnismäßig weniger kostspielig, handlicher und einfacher zu bedienen und daher die zu Beginn des 20. Jahrhunderts bevorzugt angewendete Aufnahmetechnik. Auf diese Weise wurde durch das Wiener Phonogrammarchiv erstmals eine verlässliche Methode zur Vervielfältigung und letztlich Konservierung der ursprünglich in Wachs gefertigten Phonographenwalzen entwickelt. Ein Problem, vor das sich auch Wissenschaftler anderer Länder gestellt sahen und dem mit der Entwicklung eines Galvanisierungsverfahrens für Wachswalzen im Jahr 1903 Abhilfe geschaffen wurde. Doch bereits zuvor entstanden auch in anderen Metropolen wie z. B. Paris, Kopenhagen, St. Petersburg und in Berlin für jene Zeit hochtechnisierte Schallarchive. Die deutsche Hauptstadt verfügte gar über zwei solche Einrichtungen, deren institutionelle Herausbildungen eng miteinander verknüpft waren. Bevor es also um die Lautabteilung gehen kann, muss zunächst der Blick auf ein anderes Schallarchiv gerichtet werden.

Das erste Schallarchiv in Berlin wurde gleichsam als erstes dieser Art in Deutschland durch Carl Stumpf gegründet. Stumpf war in vielerlei Hinsicht ein Vertreter der „neuen Psychologie“. Während seines Studiums hatte er neben philosophischen und philologischen Seminaren auch Vorlesungen in Chemie und Physik besucht und galt in jenen Jahren als Philosoph in naturwissenschaftlichen Übungskursen, wie er selbst später scherzte, regelrecht als „weißer Rabe“¹³⁸. Nach diversen wissenschaftlichen Arbeiten in unterschiedlichen Disziplinen begann er 1875 mit der Arbeit zu seinem Werk *Tonpsychologie*. Fragen der Musikpsychologie beherrschten von nun an Stumpfs experimentalpsychologisches Wirken, welches er 19 Jahre später durch den Ruf an die Berliner Universität in der Hauptstadt fortsetzte und wo es ihm schließlich gelang, aus dem anfänglich recht kleinen psychologischen Seminar im Jahr 1900 ein eigenständiges Institut zu errichten. In diesem Jahr führte Stumpf zudem die erste Phonographenaufnahme einer im Rahmen einer Völkerschau in Berlin gastierenden Gruppe

¹³⁷ Vgl. Mehnert, Dieter: *Historische Schallaufnahmen* (1995), S. 30.

¹³⁸ Stumpf, Carl: Selbstdarstellung, in: Schmidt, Raymund (Hrsg.): *Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. 5, Leipzig (1924), S. 209.

thailändischer Hofmusiker durch, die er in seinem Werk *Tonsystem und Musik der Siamesen* auswertete.¹³⁹ Es war diese Aufnahme, auf die sich die Gründung des Phonogrammarchivs in Berlin berief. Besonders Stumpfs Interesse an musikwissenschaftlichen Fragestellungen veranlassten ihn, vor allem Gesangs- und Musikaufnahmen anzufertigen und zu sammeln bzw. zu archivieren. Aufgrund seines empirischen Ansatzes sah er im Phonographen eine willkommene technische Hilfsapparatur zur exakten und zuverlässigen Aufnahme der Stimm- oder Musikereignisse. Ein Vorteil gegenüber der zuvor gängigen Beschreibungs- oder Notationsversuche, welche einen weitaus größeren Interpretationsspielraum boten. Neben der musikwissenschaftlichen Bearbeitung der so entstandenen Aufnahmen war es Stumpfs erklärtes Ziel, die Musik sog. „Naturvölker“ mit Hilfe des Edison-Phonographen festzuhalten. Diese ersten Aufnahmen bildeten den Grundstock des Phonogrammarchivs, dessen Aufgabe nach Wiener Vorbild darin bestand, die Musik aller Völker der Welt phonographisch zu erfassen, um sie somit zu bewahren und für interdisziplinäre wissenschaftliche Studien u. a. auf dem Gebiet der Musikwissenschaft, Ethnologie, Anthropologie und Psychologie zur Verfügung zu stellen.¹⁴⁰ Für dieses ambitionierte Projekt lieferte der Erste Weltkrieg aus Sicht der beteiligten Wissenschaftler insofern günstige Rahmenbedingungen, als mit der Errichtung von Kriegsgefangenenlagern auf deutschem Gebiet der Umstand entfiel, zu Aufnahmezwecken kostspielige und beschwerliche Reisen in die jeweiligen Länder unternehmen zu müssen.

Diese Gelegenheit blieb auch dem Phonetiker und Oberlehrer Wilhelm Doegen nicht verborgen. Sein 1914 gestellter Antrag an das Kriegsministerium, zum Zwecke seiner wissenschaftlichen Arbeit Zugang zu den Kriegsgefangenenlagern zu erhalten, wurde genehmigt und trug schließlich dazu bei, den damaligen Ministerialdirektor Schmidt (und späteren Kultusminister Schmidt-Ott) von seiner Idee zu überzeugen, ihn mit der gesamten Durchführung der Lautaufnahmen in den Gefangenenlagern zu betrauen.¹⁴¹ Ein weiter Grund für den positiven Bescheid muss wohl auch in der zeitgleichen Förderung eines ähnlichen Projekts in Österreich unter der Leitung des Anthropologen Rudolf Pöch gesehen werden.¹⁴² So wurde im Jahr 1915 durch das Kultusministerium schließlich die „Königliche Preussische Phonographische Kommission“ eingesetzt, zu deren Vorsitzendem Stumpf ernannt wurde, während Doegen die Position des Geschäftsführers übernahm und mit der Organisation und Durchführung der

¹³⁹ Vgl. Simon, Artur: *Geschichte des Berliner Phonogramm-Archivs (1900-1933)*, in: Simon, Artur (Hrsg.): *Das Berliner Phonogramm-Archiv 1900-2000: Sammlungen der traditionellen Musik der Welt*, Berlin (2000), S. 25.

¹⁴⁰ Vgl. ebda.

¹⁴¹ Vgl. Doegen, Wilhelm (Hrsg.): *Unter fremden Völkern: Eine neue Völkerkunde*, Berlin (1925), S. 9.

¹⁴² Vgl. Lange, Britta: „Denken Sie selbst über diese Sache nach...“ *Tonaufnahmen in deutschen Gefangenenlagern des Ersten Weltkriegs*, in: Berner; Hoffmann; Lange: *Sensible Sammlungen* (2011), S. 93 f.

Aufnahmen betraut wurde.¹⁴³ Die so gegründete Phonographische Kommission hatte es sich zum Programm gemacht, „die Sprachen, die Musik und die Laute aller in den deutschen Kriegsgefangenenlagern weilenden Völkerstämme nach methodischen Grundsätzen systematisch auf Lautplatten in Verbindung mit den dazugehörigen Texten festzulegen“¹⁴⁴. Der Umstand, dass in den Kriegsgefangenenlagern die zuvor an den „Naturvölkern“ erprobten Forschungsmethoden nun auch auf Europäer angewandt wurden, spiegelt das zunehmende wissenschaftliche Interesse nicht nur an außereuropäischen sondern auch an europäischen „Völkern“, oder nach den in jener Zeit aufkommenden Konzepten der Eugenik, an den „europäischen Rassen“ wider.¹⁴⁵ Die Zusammenarbeit von Carl Stumpf, Wilhelm Doegen sowie weiteren Wissenschaftlern unterschiedlicher Fachbereiche innerhalb der Königlichen Preußischen Phonographischen Kommission währte bis etwa 1919. Die Angaben zu den in jener Zeit entstandenen Aufnahmen variieren je nach Quellenlage. Doegen selbst sprach von 1.651 Lautaufnahmen von etwa 215 Sprachen und Mundarten, welche von ihm nicht auf Walzen, wie die musikwissenschaftlichen Aufnahmen Georg Schünemanns aus dem Phonogrammarchiv, sondern auf Grammophonplatten aufgezeichnet wurden.¹⁴⁶ Diese Aufnahmen bildeten u. a. den Grundbestand der sogenannten „Lautabteilung“, welche am 1. April 1920 auf Veranlassung Adolf von Harnacks der Preußischen Staatsbibliothek angegliedert wurde.¹⁴⁷ Nachdem sich die Wege des Phonogrammarchivs und der neu gegründeten Lautabteilung verwaltungstechnisch endgültig getrennt hatten, wurde Wilhelm Doegen mit der Leitung der Lautabteilung betraut. Er unterstand jedoch weiterhin einer wissenschaftlichen Lautkommission. Bis 1933 gelang es ihm auf diese Weise, den Bestand der Lautabteilung auszubauen, neue Sammelgebiete zu erschließen und mithilfe von Publikationen, Vortragsreisen, des Austauschs mit anderen Wissenschaftlern und nicht zuletzt durch Plattenverkäufe, der Lautabteilung international zu einiger Bekanntheit zu verhelfen. Jedoch wurde im Jahr 1931 auf Erlass des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung die Aufsicht über die Haushaltswirtschaft der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität übertragen.¹⁴⁸ Von dieser Stelle erfolgte nur wenig später, im Mai 1933, Doegens „sofortige Beurlaubung“ aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, nachdem es für Doegen bereits zu einigen Auseinandersetzungen bezüglich ihm vorgeworfener finanzieller Unstimmigkeiten und Urheber-

¹⁴³ Vgl. dazu Doegen: *Unter fremden Völkern* (1925), S. 10.

¹⁴⁴ Ebda.

¹⁴⁵ Vgl. Lange: „Denken Sie selbst über diese Sache nach...“ (2011), S. 28.

¹⁴⁶ Vgl. dazu Doegen: *Unter fremden Völkern* (1925), S. 12 f.

¹⁴⁷ Vgl. ebda.

¹⁴⁸ Vgl. dazu Mehnert: *Historische Schallaufnahmen* (1995), S. 37.

rechtsverstöße gekommen war.¹⁴⁹ Die unter Doegen entstandene „Lautabteilung“ veränderte nun nicht nur ihren Namen, sondern auch ihr Gesicht. An Doegens Stelle trat der Afrikanist und Phonetiker Diedrich Westermann, unter dessen Leitung die Lautabteilung in das „Institut für Lautforschung“ umgewandelt und der Berliner Universität übergeben wurde. Als solches sollte es bis zum Kriegsende existieren. Das Sammelinteresse jener Jahre umfasste vor allem Aufnahmen aus deutschen Kolonialgebieten sowie deutsche Dialektaufnahmen. Während des Zweiten Weltkrieges entstanden zudem erneut Lautplatten ausländischer Kriegsgefangener in Lagern. Gegen Ende des Krieges wurde jedoch ein großer Teil des Sammlungsbestandes zerstört oder verschwand. Nach 1945 erfuhr die Sammlung mehrfach Umstrukturierungen und Umzüge, verlor 1969 ihre Eigenständigkeit und wurde in den 1970er Jahren in das Musikwissenschaftliche Institut der Humboldt-Universität integriert, an dessen Standort es sich heute als „Lautarchiv“ unter der Zuständigkeit des Helmholtz-Zentrums für Kulturtechnik befindet.¹⁵⁰

3.5 Wilhelm Doegen und die lebendige Sprache

Die Arbeit in der Phonographischen Kommission, welche später in Form der Lautabteilung fortgeführt, institutionalisiert und erweitert wurde, bildete das Hauptanliegen und gleichzeitig den Höhepunkt in Wilhelm Doegens wissenschaftlicher Laufbahn. Noch im hohen Alter sprach und schrieb er gern über sein Lebenswerk: die Errichtung und Leitung einer einzigartigen wissenschaftlichen Stimm- und Sprachensammlung. Sein Interesse an Sprachen, vor allem an der englischen Sprache, wurde während einer Gasthörerschaft an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität durch die Vorlesungen des bereits erwähnten Anglisten Alois Brandl erweckt. Brandl war es auch, der Doegen zu einem Studium der Fremdsprachendidaktik bewegte, in dessen Rahmen er ein Jahr an der Oxford University verbrachte.¹⁵¹ Dort kam es zu der Begegnung mit Henry Sweet, die von Doegen stets besonders hervorgehoben wurde. Sweet war ein englischer Philologe und Sprachwissenschaftler, der durch eine Reihe sprachhistorischer sowie sprachdidaktischer Werke und als Herausgeber und Übersetzer angelsächsischer Literatur internationales Renommee erlangt hatte.¹⁵² Als ein Pionier der noch jungen Phonetik war er mit den neuen theoretischen Ansätzen der Akustik, Tonphysiologie und

¹⁴⁹ Vgl. dazu Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Lautforschung an der Universität Berlin, UK 903, Sept. 1931-1934, III A 475/ Bd. 1, Erlass UI Nr. 21378^{II} vom Preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an den Verwaltungsdirektor der Universität in Berlin vom 16.05.1933.

¹⁵⁰ Vgl. Mahrenholz, Jürgen-Kornelius: *Zum Lautarchiv und seiner wissenschaftlichen Erschließung durch die Datenbank IMAGO* (2003), unter: www.iasa-online.de/files/2003_Lautarchiv.pdf, S. 9 f.

¹⁵¹ Vgl. ebda.

¹⁵² Vgl. Meyer-Kalkus: *Stimme und Sprechkünste im 20. Jahrhundert* (2001), S. 74.

Tonpsychologie vertraut und entwickelte mit der „Broad Romic“ eine eigene Lautumschrift.¹⁵³ Sweet wurde dabei inspiriert durch Alexander Graham Bells „Visible Speech“, ein erstes phonetisches Alphabet, welches Bell in erster Linie dazu entwickelt hatte, gehörlosen Menschen die gesprochene Sprache beizubringen.¹⁵⁴ Für Sweet ging es hingegen nicht um den Unterricht Gehörloser, sondern darum, die Laute gesprochener aber auch historischer Sprachen eindeutig zu bestimmen:

Phonetics alone can breathe life into the dead mass of letters which constitutes a written language; it alone can bring the rustic dialogues of our novels before every intelligent reader as living realities, and make us realize the living power and beauty of the ancient classical languages in prose and verse.¹⁵⁵

Sweets moderner Ansatz und seine unkonventionellen Methoden hatten großen Einfluss auf Doegen. Neben seiner Dissertation mit dem Thema *Verwendung der Phonetik im Englischen Anfangsunterricht* machte sich dies auch bemerkbar in Doegens späterem Antrag zu sprachwissenschaftlichen Arbeiten in den Kriegsgefangenenlagern an das preußische Kultusministerium, in dem er zunächst von der Errichtung eines „Königlich Preussischen experimentalphonetischen Instituts“ sprach.¹⁵⁶ Doch ging ihm eine phonetische Lautumschrift nicht weit genug. So formulierte er im Manuskript seiner unveröffentlichten Autobiographie:

Professor Sweet erfand bestimmte Symbole für die einzelnen vokalischen stimmhaften und stimmlosen konsonantischen Laute, und als ich damals den englischen Text mit der Lautschrift studierte, war es doch nur eine Schrift, welche die Laute bezeichnete. Es war doch nur eine tote Schrift! Und da kam mir damals der Gedanke, diese tote Lautschrift in Verbindung mit der Schallplatte zu ergänzen zu einer wirklichen, lebendigen Lautschrift.¹⁵⁷

Doegen greift hier den Topos der toten Schrift auf, ähnlich wie auch sein Lehrer Sweet in oben genanntem Zitat. Dieser Topos wurde besonders seit Beginn des 19. Jahrhunderts virulent. Wie Karl-Heinz Göttert ausführlich schildert, existierte er auch schon zuvor, tauchte allerdings erst ab ca. 1800 vermehrt auf.¹⁵⁸ Es ist daher sinnvoll, den historischen Kontext kurz zu skizzieren. Eine wichtige Rolle dabei spielte Herders Werk *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*. Göttert weist jedoch auf das häufige Missverständnis von Herders Kritik hin, darin mit den toten Buchstaben die Schrift im Allgemeinen als tot zu begreifen. Er erläutert vielmehr, dass Herder die Schrift als materiellen Teil des Geistigen begreift – so wie

¹⁵³ Vgl. ebda., S. 74 f.

¹⁵⁴ Vgl. Sterne: *The audible past* (2003), S. 36 f.

¹⁵⁵ Sweet, Henry: *The practical study of languages*, zitiert nach: Meyer-Kalkus: *Stimme und Sprechkünste im 20. Jahrhundert* (2001), S. 77.

¹⁵⁶ Vgl. Doegen, Wilhelm: *Denkschrift über die Errichtung eines „Deutschen Lautamtes“ in Berlin*, Berlin (1918), S. 1.

¹⁵⁷ Deutsches Historisches Museum, Personenkonvolut Wilhelm Doegen, Rep. XVIII/ K1/ F4/ M1 (3), Manuskript der Autobiografie von Prof. Doegen (mit Fotos), undatiert, S. 18.

¹⁵⁸ Vgl. Göttert, Karl-Heinz: *Wider den toten Buchstaben: Zur Problemgeschichte eines Topos*, in: Kittler; Macho; Weigel: *Zwischen Rauschen und Offenbarung* (2002), S. 95 f.

der Gedanke nur durch das Sprechen, also durch körperliche Hervorbringung geäußert werden kann – deren richtiges Lesen ihr erst das Leben einhaucht.¹⁵⁹ Herders mystische Auffassung von der „Zaubergewalt“ der Stimme, welche das fühlende Geschöpf durch eine naturgegebene Ausdrucksfähigkeit besitze, sah Herder selbst in krassstem Kontrast zu der durchregulierten Rhetorik seiner Zeit.¹⁶⁰ Der von Herder idealisierte Naturmensch, noch eins mit sich selbst, ist seine programmatische Leitidee bei der Überführung der alten Ausdrucksfähigkeit in die Moderne.¹⁶¹ Man könnte daher in Herders romantischen Sprachabhandlungen wohl eher einige kulturkritische Elemente ausmachen, denn eine explizite Schriftkritik. Herders Werke beeinflussten allerdings radikale Fortschrittskritiker. So auch bspw. Adam Müller oder Gustav Anton Freiherr von Seckendorff, die den Topos des toten Buchstabens als Gegenentwurf zur angestrebten neuen Mündlichkeit, als einer Verbindung zu den Sinnen und letztlich zum wahren Sein, fruchtbar machen wollten.¹⁶² Eine eindeutig kulturkritische und technikkritische Position, welche wiederum einging in die nationalsozialistische Weltanschauung, in der der „Nationalsozialismus“ programmatisch als „deutsch-volkhaftes Ursprünglichkeitswort“ in Kontrast gesetzt wurde zur „überfremdeten, entleerten Allerweltslässigkeit des 19. Jahrhunderts“.¹⁶³

Von einer solch technophoben Einstellung kann bei Sweet und Doegen jedoch keinesfalls die Rede sein. Vielmehr geht es hierbei um eine explizite Bekennung zur Technik und zu den naturwissenschaftlichen Methoden innerhalb der neu entstandenen wissenschaftlichen Disziplinen. Die Hinwendung zu den „modernen“ Sprachen und die Entstehung der Neuphilologien im 19. Jahrhundert wurde bereits an anderer Stelle etwas ausführlicher umrissen. Verkürzt gesagt, trat im Rahmen des wissenschaftlichen Umgangs mit Sprache und Stimme in jener Zeit die historische Grammatik zugunsten einer Phonetik in Gestalt der empirischen Untersuchung lebender Sprachen zurück.¹⁶⁴ Bei Sweet geht es also vor allem darum, die Schriftsprache antiker und moderner Sprachen mit Hilfe der Phonetik zu analysieren und sie adäquat verlautlichen zu können. Durch die so ermittelte korrekte Aussprache konnten die toten Buchstaben belebt oder im Falle der antiken Sprache sogar zu neuem Leben erweckt werden. Die Philologie wurde somit zu einer angewandten Wissenschaft. Doegens späterer Kollege Brandl sprach davon, durch die neuen Methoden sowie durch die Übertragung des bisher Bekannten auf die modernen Sprachen und ihre Literatur, das „Buchwissen mit Leben

¹⁵⁹ Vgl. ebda.

¹⁶⁰ Vgl. ebda., S. 99.

¹⁶¹ Vgl. ebda.

¹⁶² Vgl. ebda., S. 100 ff.

¹⁶³ Roß: *Lehrgänge in deutscher Redekunst*, zitiert nach: ebda., S. 108.

¹⁶⁴ Vgl. Bott: *Mittelalterforschung oder moderne Philologie?* (2010), S. 355.

zu durchdringen“¹⁶⁵. Bei der Rede vom toten Buchstaben ist hier also keinesfalls von einer Schriftkritik im Sinne einer Abwertung der Schrift zugunsten der Mündlichkeit zu sprechen. Jedoch rückte die lautliche Seite der Schrift in den Vordergrund, besonders wenn es darum ging, sie als zuverlässiges und eindeutig reproduzierbares Transfermedium in der Sprachwissenschaft einzusetzen. Nicht zuletzt wurde der Topos aber auch instrumentalisiert, um sich von einer als überholt geltenden altphilologischen „Schreibtischwissenschaft“ abzugrenzen. Vor diesem Hintergrund muss wohl auch Doegens Rede von der toten Schrift betrachtet werden, auf die er sich gern und häufig bezog. Zwar scheint es, als lege Doegen einen besonderen Fokus auf die mündliche Rede, wenn er bspw. äußert: „Die Sprachwissenschaft ist in den letzten Jahrzehnten vom Studium längst aufgezeichneter Texte zum Studium lebendiger Rede übergegangen, d. h. man studiert nicht mehr bloss den toten Buchstaben, sondern auch die lebendige Sprache.“¹⁶⁶ Allerdings hielt auch Doegen stets an der Trias mündlicher Rede, Text und phonetischer Lautumschrift fest. Doegen hatte allerdings früh das Potential der phonographischen Aufnahmetechnik für die Fremdsprachendidaktik erkannt. Sein besonderes Anliegen galt daher der Revolutionierung des Fremdsprachenunterrichts durch den Einsatz von Sprachplatten. Im Jahr 1909 entstanden so in Zusammenarbeit mit den Odeon-Schallplattenwerken seine ersten englischen Sprachlernhefte mit Schallplattenmaterial. Die Idee des Spracherwerbs mit Hilfe von eigens dafür angefertigten Sprachplatten war nicht völlig neu.¹⁶⁷ Doegen war jedoch ein Vorreiter wenn es darum ging, die neue Medientechnik in den Schulunterricht zu integrieren und somit die unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten angefertigten Lautaufnahmen didaktisch aufzuarbeiten und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Diesem Projekt ging er mit besonderer Entschlossenheit und Vehemenz nach, entwickelte nach und nach weitere Sprachplattenreihen und wurde für seine „Lautplatten zum Zwecke der Sprachforschung und Lehre“ schließlich sogar auf der Weltausstellung in Brüssel 1910 mit einer Medaille prämiert.

Die erprobte Methode der textlichen und phonetischen Fixierung der zuvor aufgenommenen mündlichen Rede war es auch, welche unter Doegens praktischer Leitung während der Arbeit in der „Königlichen Preußischen Phonographischen Kommission“ angewendet wurde. Die Kriegsgefangenen wurden zum Zweck der Erstellung umfangreicher Fremd-

¹⁶⁵ Brandl, Alois: Das Seminar, zitiert nach: Bott: *Mittelalterforschung oder moderne Philologie?* (2010), S. 367.

¹⁶⁶ Historische Sammlung des Jacob-und-Wilhelm-Grimm Zentrums, Depositum Personenkonvolut Wilhelm Doegen, noch unerschlossen, darin: Abschrift des Antrags zur Errichtung eines Kriegsarchivs an den Minister für geistige und Unterrichts-Angelegenheiten vom 27.04.1915, S. 2 f.

¹⁶⁷ Bereits Edison selbst hatte ein Jahr nach der Erfindung seines Phonographen mögliche Anwendungsgebiete in einem Zehnpunkteprogramm zusammengestellt und in der *North American Review* veröffentlicht, wobei er unter Punkt 3 den Sprachunterricht als ein mögliches Anwendungsfeld erkannte, vgl. dazu Große, Günther: *Von der Edisonwalze zur Stereoplatte: Die Geschichte der Schallplatte*, Berlin (1981), S. 14 f.

sprachenaufnahmen eigens von den jeweiligen philologischen Fachvertretern ausgewählt, registriert und für die Aufnahme-prozedur vorbereitet. Zur Herstellung der Aufnahmen wurde das in der Tonqualität hochwertigere aber in seiner Handhabung weitaus umständlichere Grammophon mit Berliner Schrift eingesetzt. Da die Aufnahme recht aufwendig und kostspielig war, musste das Verfahren so genau wie möglich kontrolliert werden. Der Fachvertreter für Anglistik in der Phonographischen Kommission, Alois Brandl, beschrieb, wie bspw. bei den englischen Gefangenen der als bekannt vorausgesetzte Bibeltext vom *Verlorenen Sohn* in englischer Sprache vorbereitet wurde, welcher dann vom jeweiligen Sprecher in seinem eigenen Dialekt erzählt und, soweit möglich, handschriftlich niedergeschrieben werden sollte.¹⁶⁸ Darauf basierend erfolgte durch die Wissenschaftler die Anfertigung einer phonetischen Lautumschrift sowie einer deutschen Übersetzung. Doegens Aufgaben innerhalb der Phonographischen Kommission bezogen sich hauptsächlich auf die Organisation, die technische Leitung sowie die Durchführung der Aufnahmen in den Lagern. Die Dialektaufnahmen der englischen Kriegsgefangenen bildeten jedoch später die materielle Grundlage der wissenschaftlichen Zusammenarbeit von Doegen und Brandl. Neben den so gewonnenen und kommerziell vertriebenen Sprachplatten bearbeiteten Doegen und Brandl einige Aufnahmen zudem mit Hilfe experimentalphonetischer Methoden. Wilhelm Doegen fertigte zu diesem Zwecke mit dem elektro-oszillographischen Verfahren ein Klangbild des englischen Dialektwortes „man“ und dessen Lautanalyse an, auf die sich Brandl in seinem Text *Lebendige Sprache: Beobachtungen an Lautplatten englischer Dialektsätze* bezog. Dieser Untersuchung liegt die Kritik des subjektiven und fehlerbehafteten Hörens zugrunde, denn „[...] wer der Sprache mit wissenschaftlicher Genauigkeit zu Leibe geht, muß zunächst die Artikulation für das Auge ersichtlich und meßbar machen“¹⁶⁹. Brandl und Doegen waren bei dieser Untersuchung auf die Erfassung von sogenannten Übergangslauten zwischen zwei Konsonanten mit eingebettetem Vokal aus, wie z. B. im Wort „man“, welche das Ohr nicht zu erfassen vermag. Interessanterweise orientierten sie sich dabei an Lautkurven, die Edward Wheeler Scripture zum gleichen Thema angefertigt hatte.¹⁷⁰ In seiner Lautanalyse beschreibt Doegen die Sichtbarmachung der Schallkurven der Lautplatten durch den Oszillographen und erläutert ausführlich die charakteristischen Kurvenformen der einzelnen Lautkomplexe, welche sich nach Doegen in Haupt-, Ergänzungs- und Übergangslaute gliederten.¹⁷¹ Dies stellt allerdings Doegens einzige Veröffentlichung einer Lautkurvenanalyse dar. Nichtsdestoweniger war Doegen als Di-

¹⁶⁸ Vgl. Brandl, Alois: *Der Anglist bei den Engländern*, in: Doegen: *Unter fremden Völkern* (1925), S. 366.

¹⁶⁹ Brandl: *Lebendige Sprache* (1928), S. 78.

¹⁷⁰ Vgl. ebda.

¹⁷¹ Siehe dazu Doegen: *Lautanalyse aus dem Klangbild des englischen Dialektwortes „man“* (1928), S. 82 ff.

rektor der Lautabteilung an der phonetischen und akustischen Forschung innerhalb seiner Institution interessiert. So war eine physikalisch-akustische Forschungsanstalt schon 1918 im Konzept seiner *Denkschrift über die Errichtung eines „Deutschen Lautamtes“ in Berlin* enthalten.¹⁷² Weiterhin war er stets darum bemüht, die Lautabteilung für Forschungszwecke auf dem neuesten technischen Stand zu halten.¹⁷³ Unbestritten spielte jedoch bei Errichtung der Lautabteilung Doegens ausgeprägtes Sammlungsinteresse eine übergeordnete Rolle. So hatte er es sich schon in seinem Antrag an das Kriegsministerium zum ambitionierten Anliegen gemacht, u. a. „Sprachen sämtlicher Völker der Erde, [...] sämtliche deutsche Mundarten, [...] Musik und Gesang sämtlicher Völker der Erde“ sowie „Stimmen der großen Persönlichkeiten“¹⁷⁴ festzuhalten und träumte somit, um es mit Reinhart Meyer-Kalkus Worten zu sagen, „Johann Gottfried Herders Traum von den Stimmen der Völker noch einmal“¹⁷⁵.

4. Kaiser Wilhelm II. vor dem Trichter

4.1 The German Emperor's voice in phonetic archives of the USA

Die Gründung der ersten Schallarchive um 1900 signalisierte, neben einem zuvor hauptsächlich kommerziellen Interesse, das Aufkommen eines wissenschaftlichen Interesses an der Aufnahme von Stimme und Musik. Das erste wissenschaftliche Schallarchiv entstand 1899 in Wien. Neben der systematischen Dokumentation europäischer sowie außereuropäischer Sprachen und Dialekte und der Sammlung von Musikvorträgen, widmete sich das Wiener Phonogramm-Archiv zudem der Sammlung von Aussprüchen berühmter Persönlichkeiten.¹⁷⁶ Der Gedanke, Stimmen bedeutender Persönlichkeiten aus dem zeitgenössischen politischen, wissenschaftlichen und kulturellen Leben aufzunehmen und auf diese Weise zu konservieren, spielte also schon während der Gründung der ersten Tonarchive eine Rolle. Die Entstehung

¹⁷² Vgl. Doegen: *Denkschrift über die Errichtung eines „Deutschen Lautamtes“ in Berlin* (1918), S. 24.

¹⁷³ In den 1920er Jahren ermöglichten neue elektroakustische Apparaturen feinere Messergebnisse. Doegen bemühte sich daher verstärkt darum, seine Lautabteilung technisch aufzurüsten. In der Etatsanmeldung von 1929 betonte Doegen bspw., dass niemand berufener sei als die Lautabteilung „[...] Projektion und photographische Fixierung der auf die Lautplatte gebannten Schwingungsformen mit Hilfe der elektrischen Schalldose, des Verstärkers und des Oszillographen in vielfacher Vergrößerung der wissenschaftlichen Forschung bereit zu stellen“. Neben der Anschaffung elektrischer Verstärker zur Plattenwiedergabe schlägt Doegen 1931 auch die Beschaffung eines Kymographion für experimentalphonetische Zwecke vor. Vgl. dazu: Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Lautforschung an der Universität Berlin, Akte Nr. 1, 1919-1929, *Denkschrift zur Begründung der Etatsanmeldung 1929*, 6.04.1928; Akte Nr. 2, 1919-1931, Schreiben der Lautabteilung an den Generaldirektor, 17.03.1931.

¹⁷⁴ Vgl. Doegen: *Unter fremden Völkern* (1925), S. 9.

¹⁷⁵ Meyer-Kalkus, Reinhart: „Bizarres Philologentum“ und Repräsentation akustischer Weltkulturen: Phonographische Sprachaufnahmen aus deutschen Kriegsgefangenenlagern im Ersten Weltkrieg im Berliner Lautarchiv, in: Dane, Gesa; Jungmayr, Jörg; Schotte, Marcus (Hrsg.): *Wege zur Weltliteratur: Komparatistische Perspektiven der Editionswissenschaft*, Bd. 15, Berlin (2015), S. 52.

¹⁷⁶ Schüller, D.: *Die Schallaufzeichnung als historisches Dokument*, zitiert nach: Mehnert: *Historische Schallaufnahmen* (1995), S. 30.

der zu jener Zeit hochtechnisierten Einrichtungen war nicht nur von wissenschaftlichem Interesse, sondern zudem eine Frage des nationalen Prestiges. In vielen europäischen Metropolen erfolgte ihre Gründung in enger zeitlicher Abfolge und auch in den USA wollte man der neuen Entwicklung in nichts nachstehen. Eine Reihe von „voices of persons of historical, literary or linguistic importance“¹⁷⁷ lag ebenfalls im Sammlungsinteresse der renommierten wissenschaftlichen Institutionen, an denen die ersten US-amerikanischen Schallarchive aufgebaut werden sollten: das National Museum und die Congressional Library in Washington sowie die Harvard University in Cambridge. Als erste Aufnahme dieser Reihe sollte die Stimme des deutschen Kaisers Wilhelm II. ihren Weg in die Archive finden. Es war niemand anderes als Edward Wheeler Scripture, der damit beauftragt wurde, diese Aufnahme anzufertigen. Wie in Kapitel 3.2 erwähnt, hatte sich Scripture durch seine Arbeit auf dem Gebiet der experimentellen Psychologie und Phonetik bereits einen gewissen Bekanntheitsgrad verschafft und verfügte zudem über Erfahrung im Umgang mit Tonaufnahmegeräten. Mit Hilfe des amerikanischen Botschafters, Charlemagne Tower, erhielt Scripture während seines Aufenthaltes im Deutschen Kaiserreich die Erlaubnis, die Stimme Wilhelms II. mit dem Phonographen aufzunehmen. Interessant erscheint die Schilderung des Auswahlverfahrens, das der Entscheidung der Aufnahme des deutschen Kaisers zugrunde liegt. Laut Scripture konnte ein Gremium, bestehend aus „statesmen, college presidents, writers, etc.“¹⁷⁸, keine Einigung darüber erzielen, welches die zehn wichtigsten amerikanischen Persönlichkeiten von mehr als nur aktuellem Interesse seien. Ein äußerst interessanter Umstand, denn Scripture hatte zu jener Zeit durchaus Aufnahmen von US-amerikanischen Künstlern und Politikern wie bspw. Joseph Jefferson oder Senator Chauncey M. Depew angefertigt.¹⁷⁹ So fiel die Wahl also auf Wilhelm II. als bedeutende zeitgenössische Persönlichkeit eines der damals mächtigsten europäischen Nationalstaaten. Bereits zuvor, im Jahr 1889, war der Versuch unternommen worden, eine Stimmaufnahme des deutschen Kaisers herzustellen. Der damals durch Edison beauftragte Theodor Edward Wangemann reiste in jenem Jahr durch Europa, um zum einen den Edison-Phonographen vorzustellen. Zum anderen sollte er geeignete Aufnahmen von Musikern, Wissenschaftlern und nicht zuletzt Staatsmännern anfertigen und somit ein Repertoire für den zu erschließenden Phonographen-Markt herstellen, welches zugleich als Aushängeschild dieser neuen Technik dienen sollte. Es war daher eine besondere Gelegenheit, als Wangemann am 23. und 25. September 1889 die Einladung erhielt, Kaiser Wilhelm II. und seiner Familie den

¹⁷⁷ Scripture: *The German Emperor's voice* (1906), S. 136.

¹⁷⁸ Vgl. ebda.

¹⁷⁹ Vgl. Scripture, Edward. W.: How the voice looks like, in: *The Century Magazine*, Vol. LXIV, Nr. 1, Mai 1902, S. 150.

neuen Aufnahmeapparat im Neuen Palais in Potsdam zu präsentieren.¹⁸⁰ Trotz des großen Interesses des Kaisers an der neuen Technik erklärte dieser sich nicht bereit, seine Stimme durch Wangemann aufnehmen zu lassen und so erhielt Edisons Gesandter lediglich die Erlaubnis, Tonaufnahmen der Kronprinzen anzufertigen.¹⁸¹

Scripture war also der erste, der die Stimme Wilhelms II. am 24. Januar 1904 im Berliner Schloss auf zwei Wachszyylinder bannte. Von dem besonderen Ereignis berichtete wenig später die *Phonographische Zeitschrift* unter der Betonung der Notwendigkeit solch historischer Aufnahmen, deren Herstellung bisher noch kein deutsches Tonarchiv nachgekommen sei.¹⁸² In einer weiteren Ausgabe unterrichtete die *Phonographische Zeitschrift* über die Umstände des Aufnahmeprozesses. So hatte Scripture, während der Kaiser beim Gottesdienst verweilte, den Phonographen im Vorderzimmer der kaiserlichen Gemächer aufzubauen und einen Kammerdiener in dessen Handhabung zu instruieren, da der Kaiser die Aufnahme allein durchzuführen wünschte.¹⁸³ Den Inhalt der Aufnahmen gibt Scripture in einem Memorandum in der Zeitschrift *The Century Magazine* wieder. Auf die erste Walze sprach der Kaiser, laut Scripture, folgende Worte:

Stark sein in Schmerzen. Nicht wünschen was unerreichbar oder wertlos, zufrieden mit dem Tag, wie er kommt, in allem das Gute suchen, und Freude an der Natur und den Menschen haben, wie sie nun einmal sind. Für tausend bittere Stunden sich mit einer einzigen trösten, welche schön ist, und am Schaffen und Können immer sein bestes geben, wenn es auch keinen Dank erfährt. Wer das lernt und kann, der ist ein Glücklicher, Freier und Stolzer; immer schön wird sein Leben sein. Wer misstrauisch ist, begeht ein Unrecht gegen andere und schädigt sich selbst. Wir haben die Pflicht, jeden Menschen für gut zu halten, solange er uns nicht das Gegenteil beweist. Die Welt ist so gross, und wir Menschen sind so klein; [da kann man] da kann sich doch nicht alles um uns allein drehen. Wenn uns was schadet, was wehe tut, wer kann wissen, ob das nicht notwendig ist zum Nutzen der ganzen Schöpfung. In jedem Ding der Welt, ob es gut ist oder anders, lebt der grosse, weise Wille des allmächtigen und allwissenden Schöpfers; uns kleinen Menschen fehlt nur der Verstand, um ihn zu begreifen. Wie alles ist, so muss es sein in der Welt; und wenn [= wie] es auch sein mag, immer ist es das Gute der Wille des Schöpfers.¹⁸⁴

Bei den hier vorgetragenen Lebensweisheiten handelt es sich nicht um eine vom Kaiser selbst verfasste Ansprache. Vielmehr stellte Wilhelm II. sie aus einigen Passagen aus dem Heimatroman *Das Schweigen im Walde*¹⁸⁵ des damals äußerst populären bayerischen Schriftstel-

¹⁸⁰ Vgl. dazu Puille, Stephan: *Prince Bismarck and Count Moltke before the recording horn: The Edison Phonograph in Europe, 1889-1890*, (2012), unter: http://www.nps.gov/edis/learn/photosmultimedia/prince-bismarck-and-count-moltke-before-the-recording-horn.htm#_edn18.

¹⁸¹ Vgl. ebda.

¹⁸² Vgl. *Phonographische Zeitschrift*: Kaiser Wilhelm vor dem Trichter, Nr. 7, 17.02.1904, S. 96.

¹⁸³ Vgl. *Phonographische Zeitschrift*: Kaiser Wilhelm vor dem Phonographen, Nr. 45, 8.11.1905, S. 996.

¹⁸⁴ Scripture: *The German Emperor's voice* (1906), S. 137.

¹⁸⁵ Siehe dazu Ganghofer, Ludwig: *Das Schweigen im Walde* (1899), Kap. 11, zu finden unter: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/das-schweigen-im-walde-2144/12>.

lers Ludwig Ganghofer zusammen, um sie dann während der Aufnahme vorzulesen.¹⁸⁶ Wahrscheinlich ist, dass Wilhelm II. diesen Text selbst auswählte. Der Kaiser schätzte Ganghofers Romane und traf sich 1906 und auch später während des Krieges ein paar Mal persönlich mit dem bekannten Autor. Eine Postkarte aus dem Jahr 1916 enthält eine Textversion der Ansprache und vermerkt darunter „Spruch im Arbeitszimmer S. M. des Kaisers“.¹⁸⁷ Sie verweist zum einen auf die Bedeutung, die der Kaiser dem Text beimaß, zum anderen aber auch auf die positive öffentliche Reaktion darauf, die sich in der Nachfrage und dem Vertrieb einer solchen Karte niederschlug.

Die zweite Walze enthält eine Ansprache, welche einst am 29. Mai 1903 auf dem Hasenheidenberg des Truppenübungsplatzes Döberitz, nahe Berlin, von Kaiser Wilhelm II. im Beisein von Kaiserbrigade und Gardekorps vor dem dort stationierten Militär, einigen Journalisten sowie etwa 300 zivilen Schaulustigen als Höhepunkt einer zweitägigen militärischen Feierlichkeit vorgetragen wurde.¹⁸⁸ Mit diesem Denkmal sollte einer großangelegten Manöverübung gedacht werden, welche Friedrich der Große im Jahr 1753 in Döberitz als Kampfvorbereitung auf den Siebenjährigen Krieg abgehalten hatte. Durch deren Gedenken inszenierte sich Wilhelm II. als Nachfolger des viel gerühmten und vor allem militärisch erfolgreichen Vorfahrens Friedrich II. und reiht sich selbst in die lange Tradition der preußischen Heeresgeschichte ein. Den Text¹⁸⁹ seiner Rede überarbeitete Wilhelm II. eigenhändig und ließ ihn als Metallographie an alle an jenem Tag anwesenden Soldaten überreichen.¹⁹⁰ Diese Rede wählte Wilhelm II. als Text für die zweite Walzenaufnahme aus. Scripture gibt ihren Wortlaut wie folgt an:

Vor hundert und fünfzig Jahren hat aus den Gefilden von Döberitz Friedrichs des Zweiten Majestät – schon von seinen Zeitgenossen der Grosse genannt – einen erheblichen Teil seiner Armee zusammengezogen, um sie für die gewaltigen Kämpfe, welche er mit seinem weitschauenden Blick im Geiste vorher sah, zu üben und zu stählen. So wichtig war für ihn die Vorbereitungszeit, dass er es nicht scheute, die Colonnen seinen kriegsgeübten Feldmarschällen zur Führung anzuvertrauen. Hier bildete der grosse Soldatenkönig, rastlos arbeitend, über den grossen Gesichtspunkten auch das Detail nicht vergessend, seine Regimenter für die schwere Aufgabe des bald darauf einsetzenden siebenjährigen Krieges aus, und zog das innige Band zwischen seinen Soldaten und sich, welche letzterer zu den äussersten Leistungen begeisterte, während er seinen Geist seinen Generälen einflösste, und so den Grund legte für den unvergleichlichen Erfolg, welcher in der siegreichen Überwindung einer gegen ihn

¹⁸⁶ Vgl. Kohlrausch: *Kaiser-Sound: Wilhelm II. auf frühen Tondokumenten*, in: Paul, Gerhard; Schock, Ralph (Hrsg.): *Sound des Jahrhunderts: Geräusche, Töne, Stimmen 1889 bis heute*, Bonn (2013), S. 44.

¹⁸⁷ Siehe dazu Postkarte mit Spruch Ludwig Ganghofers um 1916, in: Objektdatenbank DHM, Objekt Nr. Do294/2658, unter: http://www.dhm.de/datenbank/dhm.php?seite=5&fld_0=D2942658.

¹⁸⁸ Vgl. Höber, Eduard: Im Döberitzer Lager, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Nr. 269, 29.05.1903, S. 2.

¹⁸⁹ Eine Fassung findet sich z. B. im 2. Band von E. Schröders herausgegebenen Hofberichten, siehe dazu Anhang II, S. XIII.

¹⁹⁰ Vgl. dazu Telegramm Bülow an Auswärtiges Amt, Preetz, 03.06.1903, zitiert nach: Obst, Michael: *Einer nur ist Herr im Reiche: Kaiser Wilhelm II. als politischer Redner*, Paderborn (2010), S. 261.

verschworenen Welt in Waffen gipfelte. Unvergessen seien diese Leistungen, unvergessen die Namen der Helden jener grossen Zeit. Spottend nannten damals Friedrichs Feinde seine kleine Armee „Die Potsdamer Wachparade“. — Schon er hat es gezeigt, was er an deren Spitze vermochte, und auch in späteren Zeiten hat die „Potsdamer Wachparade“ jedem gebührend die Wege gewiesen, der mit ihr anzubinden versuchte. Zur Erinnerung an die Zeit ist der Obelisk aus nordischem Granit errichtet worden, eine Erinnerung an Friedericus Rex, den König und Held, zur Nachahmung für uns alle, mit ungeschwächter Kraft rastlos an unserer Schlagfertigkeit zu arbeiten. Wenn jetzt die Hülle fällt, wenn zum Gruss die Fahnen und Standarten sich neigen, Degen sich senken und Bajonette in Präsentiergriff rücken, geschieht das nicht nur vor diesem Stein, sondern auch vor ihm, dem grossen König, seinen Generälen und Feldmarschällen, vor seinem grossen — .¹⁹¹

Die an jenem Tag vom Kaiser besprochenen zwei Wachszyylinder wurden vervielfältigt und gelangten in folgendem Material und Umfang an die verschiedenen Institutionen:

Durable positives were cast in hard shellac composition and in celluloid. Some casts were also made in wax, and new metal matrices were made from these. In this manner the following material was obtained: (1) A metal matrix and positive of Record No. 1, deposited in the National Museum at Washington; (2) a similar set of Record No. 1, deposited in the Congressional Library at Washington; (3) a similar set of Record No. 2, deposited in Harvard University; (4) a complete set for both records (a metal matrix and a positive of each) which I presented to the Emperor; and (5) a reserve set of both. These are the only records of the German Emperor's voice which exist at the present time.¹⁹²

An die beiden Institutionen in Washington gelangten auf diese Weise also jeweils ein Zylinder und eine Zylindermatrize des modifizierten Ganghofer-Textes des Kaisers, ein Zylinder und die entsprechende Matrize der Ansprache zur Denkmalsweihe in Döberitz kamen in das Archiv der Harvard University, ein komplettes Set der beiden Tonaufnahmen ging dem Kaiser zu und schließlich existierte noch ein komplettes „Reserve-Set“. Unklar ist, ob das Reserve-Set in Scriptures Privatbesitz verblieb oder ob es möglicherweise gar an die Yale University¹⁹³ ging, an der Scripture einige Jahre sein experimentalphonetisches Labor geleitet hatte.

4.2 Scripture präsentiert die Kaiserstimme

Wie in der Einleitung erwähnt, hatte Scripture in der *New York Times* 1908 angekündigt, eine psychologische und physiologische Auswertung der Stimme Wilhelms II. vorzubereiten. Ob er eine solche Auswertung tatsächlich vornahm, und ob er diese in der angespannten politischen Lage jenes Jahres ohne Intervention des Auswärtigen Amtes oder anderer Institutionen überhaupt hätte veröffentlichen können, bleibt fraglich. Zumindest erwähnt Scripture in seiner späteren Autobiographie weder die Aufnahme der Kaiserstimme, noch spricht er von ihrer

¹⁹¹ Scripture: *The German Emperor's voice* (1906), S. 137 f.

¹⁹² Ebda.

¹⁹³ Einige Zeitungsartikel jener Jahre bringen die Tonaufnahmen in Zusammenhang mit der Yale University, Vgl. dazu bspw. *The New York Times*: *Many Records of Kaiser's Voice*, 10.12.1908, unter: <http://query.nytimes.com/mem/archive-free/pdf?res=9B05E4DA1731E233A25753C1A9649D946997D6CF>.

Auswertung. Es existiert jedoch das bereits erwähnte Memorandum aus dem Jahr 1906 im *The Century Magazine*, in dem sich Scripture zu den Aufnahmen äußert. Dieser Text mit dem Titel *The German Emperor's voice* lässt sich inhaltlich in drei Teile gliedern. Im einleitenden Teil stellt Scripture das Vorhaben und die Zielsetzung einer zu errichtenden Stimmensammlung bedeutender Persönlichkeiten in modernen Schallarchiven vor. Das Ziel sieht er klar im Sammeln und Bewahren der Stimmen für zukünftige Generationen.¹⁹⁴ Dabei kommt er erneut auf den Topos des toten Buchstaben zurück, wenn er sagt: „We shall never know how Shakspeare [sic.] intended Hamlet to deliver his address to the players. [...] the voice is lost, and all we have to-day [sic.] are the mere printed words. In printers' ink and metal type we have the mummy of an author's thought.“¹⁹⁵ Hier kommt deutlich Scriptures Vorstellung zum Tragen, dass sich der Gedanke in der Stimme materialisiert und somit nur durch die Methode der Stimmaufzeichnung wahrhaftig übertragen und letztlich konserviert und fruchtbar gemacht werden kann. Ähnlich hatte er sich bereits 1905 innerhalb seines an der Berliner Universität gehaltenen Vortags geäußert:

Wie gerne würden wir eine Rede von Demosthenes oder einige Zeilen von Shakespeare hören! Aber nicht nur hören, abschreiben, analysieren und studieren! Da könnte man etwas über die griechische Aussprache oder über das Wesen der englischen Verskunst leisten! [...] Es ist auch eigentlich unbillig, daß die Stimmen unserer Dichter, unserer großen Sänger, überhaupt unserer bedeutendsten Männer, nicht aufbewahrt, abgeschrieben und studiert werden.¹⁹⁶

Auffällig ist, dass Scripture hier von primär phonetischen oder metrischen Analysen der Aufnahmen bekannter historischer Personen spricht, die sich auf die korrekte Aussprache fremdsprachiger Texte oder aber auf eine adäquate Bühnenaussprache ihrer Werke bezieht und nicht von einer psychologischen Auswertung.

Im zweiten inhaltlichen Teil äußert sich Scripture konkret zu den Tonaufnahmen. Da dies bereits im vorangegangenen Kapitel ausführlich besprochen wurde, folgt hier nur eine kurze Zusammenfassung des zweiten Teils. Darin geht Scripture zunächst kurz auf die Umstände der Durchführung des Aufnahmeprozesses mit dem Kaiser ein, erklärt, auf welche Weise die Tonträger hergestellt wurden und in welche Archive sie gelangten, stellt den wörtlichen Inhalt der beiden vom Kaiser besprochenen Wachsylinder vor und gibt dazu anschließend jeweils eine englische Übersetzung an.¹⁹⁷ Drei Details dieses Abschnittes sollen hier etwas genauer betrachtet werden. Zum einen erwähnt Scripture, dass er den Kaiser ursprünglich darum bat, anstatt der zwei Wachsylinder vier zu besprechen. Scripture plante

¹⁹⁴ Vgl. Scripture: *The German Emperor's voice* (1906), S. 136.

¹⁹⁵ Ebda.

¹⁹⁶ Scripture: *Über das Studium der Sprachkurven* (1905), S. 45.

¹⁹⁷ Vgl. Scripture: *The German Emperor's voice* (1906), S. 136 f.

dabei nicht nur, dem National Museum, der Library of Congress und der Harvard University jeweils eine Aufnahme zukommen zu lassen, sondern hatte vor, eine Aufnahme „for my own scientific investigations“¹⁹⁸ zu behalten. Allerdings spezifiziert er im Folgenden nicht, um welche Art wissenschaftlicher Untersuchung es ihm dabei ging. So rückt im zweiten Teil, wie auch im ersten, vor allem das Sammeln und Bewahren der kaiserlichen Stimmaufnahme als zielgebend für die Erschaffung der Aufnahmen in den Vordergrund, welche Scripture in ähnliche Worte kleidet, wie in den weiter oben angeführten Zitaten: „The importance of the undertaking can be estimated by considering the present value of voice records by Demosthenes, Shakspeare [sic.], or Emperor William the Great.“¹⁹⁹ In dieser Aufzählung verbirgt sich das zweite nennenswerte Detail des zweiten Teils. Hier spiegelt sich die symbolische Bedeutung der Aufnahme Wilhelms II. wider. Nicht nur stellt Scripture Wilhelm II. in eine Reihe mit Demosthenes und Shakespeare als besonderen Rhetorikern in Politik und Theater. Noch interessanter ist die Erwähnung Kaiser Wilhelms I., des Großvaters Wilhelms II., innerhalb der Aufzählung. Wilhelm I. hatte, zusammen mit Reichskanzler Bismarck, eine amerikafreundliche Außenpolitik betrieben und er war es bspw. auch, der als Vermittler im Grenzkonflikt zwischen Großbritannien und den USA herangezogen wurde und 1872 zugunsten letzterer entschied. Die Auswahl der Stimme Wilhelms II. als erster Tonaufnahme der US-amerikanischen Archive war also auch ein wichtiges politisches Symbol und beinhaltet die Erwartung eines positiven Anknüpfens Wilhelms II. an die Außenpolitik seines Vorgängers sowie den Wunsch nach einem guten Verhältnis zwischen den Nationen.

Symbolträchtig ist auch die Auswahl der Aufnahmetexte, die der Kaiser traf. Mit der Zusammenstellung der Textpassagen Ludwig Ganghofers hatte Wilhelm II. nicht nur einen Text gewählt, der seinem eigenen Geschmack und dem eines großen deutschen Leserkreises entsprach. Er beinhaltet auf gefällige Art die Anpreisung von Eigenschaften wie Stärke, Tüchtigkeit, Genügsamkeit, Bescheidenheit und Vertrauen in Gott und stellt somit einen deutlichen Verweis auf die „deutschen Tugenden“ her. Zudem rückt Wilhelm II. in dieser Botschaft an die US-amerikanische Nation durch den Bezug auf moralische Werte als Grundlage eines harmonischen menschlichen Zusammenlebens auch seine friedlichen Absichten in den Vordergrund. Interessant ist zudem die Betonung dieser Werte als Voraussetzung für ein glückliches Leben. Dies scheint geradezu auf ein US-amerikanisches Zielpublikum zugeschnitten, da durch die genannten Werte ein nicht zu übersehender Bezug auf die Präambel der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung genommen wird, in der „life, liberty and the pursuit of hap-

¹⁹⁸ Ebda.

¹⁹⁹ Ebda.

piness“²⁰⁰ als Rechte eines jeden Menschen niedergeschrieben sind. In eben diese Richtung kommentiert Scripture die Rede, wenn er schreibt:

Nothing could be more exquisite than this little essay. It sums up a code of life and a manly rule of conduct that ought to find a permanent lodging in the heart of every American. The Emperor has often shown unexpected comprehension of the American character, with his enterprise, energy, and sterling, unselfish uprightness, and those Americans who have learned to know him have felt that he is really half-American in his sympathies and views of life. We may well believe that this record is intended as a greeting to the Americans of the future.²⁰¹

Scriptures kurze Bemerkungen zu den Texten stellen den dritten nennenswerten Punkt des zweiten Teils dar. Aus seinen soeben zitierten Worten geht auch hervor, dass er selbst keinen Einfluss auf die Textauswahl ausübte, da er keinen Verweis auf Ganghofer als den Urheber des Textes gibt, sondern ihn als Essay des Kaisers interpretiert.

Die zweite Tonaufnahme des Kaisers beinhaltet eine Rede an die Truppen zur Einweihung eines Denkmals zu Ehren Friedrichs II. in Döberitz. Sie ist als Teil der historisch-dynastischen Erinnerungspolitik Wilhelms II. zu verstehen, mit Hilfe derer er sich in die ruhmreiche preußische Heeresgeschichte einzureihen versucht. Als tatsächlich im Jahr 1903 vorgetragene und vom Kaiser selbst überarbeitete Rede steht sie zudem als performativer Sprechakt im Kontext des offiziellen militärischen Zeremoniells. Verweist der Historiker Martin Kohlrausch darauf, dass alle Reden des Kaisers als „genuin politische Akte“²⁰² betrachtet wurden, so tritt dieser Aspekt hier besonders deutlich hervor, da sich Wilhelm II. in dieser Rede bei der Ausübung seiner Funktion als oberster Heerführer präsentiert. Neben der friedlichen Botschaft der ersten Aufnahme, verweist die zweite Aufnahme auf die lange militärische Tradition und Stärke der preußischen Truppen als Machtsymbol Wilhelms II. Scripture wertet diese Rede als charakteristisch für Wilhelm II. und verdeutlicht somit, wie sehr in der öffentlichen Wahrnehmung eine Verschmelzung von Person und Amt des Kaisers stattfindet:

Hardly anything could more appropriately show one side of the personality of the German Emperor than this speech. The collection of personal mementos in the Hohenzollern Museum in Berlin, the gift of the statue of Frederick to America, his partiality for Frederick's old regiment, [...] etc., have made clear the Emperor's admiration for his great ancestor. It is interesting to note the similarities between the two men – their boundless energy, their versatility, their originality, their genius for the most varied subjects, and their unflinching devotion to duty.²⁰³

²⁰⁰ The Declaration of Independence, July 4, 1776, unter: <http://www.ushistory.org/declaration/document/>.

²⁰¹ Scripture: *The German Emperor's voice* (1906), S. 137.

²⁰² Kohlrausch: *Der Monarch im Skandal* (2005), S. 75.

²⁰³ Scripture: *The German Emperor's voice* (1906), S. 138.

Im dritten Teil des Textes unternimmt Scripture nun eine interessante Fehleranalyse der Versprecher des Kaisers. Scriptures Wiedergabe des Wortlautes der beiden Reden²⁰⁴ wurde im vorangegangenen Kapitel unter Beibehaltung der von ihm eingefügten Korrekturen dargestellt. In der ersten Rede, welche die Ganghofer-Passagen beinhaltet, kennzeichnet Scripture in geschweiften Klammern zunächst den Versprecher des Kaisers und korrigiert weiter unten das „wenn“ zu „wie“ mit der Begründung „to avoid misunderstanding“²⁰⁵. Danach folgt ein interessanter Erklärungsversuch Scriptures, der davon ausgeht, dass der Kaiser zunächst einen anderen Satz aussprechen wollte als den, für den er sich während des Sprechvorgangs kurzfristig entschied. Scripture begründet: „This tendency to mix two forms of expression is a common one with men of active intellects whose ideas come in crowds and pass so rapidly that utterance lags behind. [...] They are specially common in phonograph records.“²⁰⁶ In seiner Funktion als Psychologe geht er danach kurz auf die Angststörung „phonographophobia“ ein, die zu einem völligen Verstummen vor dem Phonographen führt und leitet dann auf ein Beispiel des Dichters Weir Mitchell über, der nicht in der Lage war, vor dem Trichter seine eigenen Verse fehlerfrei zu rezitieren. Er benennt die ungewohnte und angespannte Situation des Aufnahmeprozesses als mitursächlich für die starke psychische Anspannung und daraus resultierende Fehlleistung vor dem Aufnahmetrichter. Scripture macht dafür also keine Vergesslichkeit verantwortlich, sondern sieht den Grund in den verschiedenen Ideen, welche dem Autor während des Verfassens der Zeilen in den Sinn kamen und „consciously or unconsciously“²⁰⁷ im Gedächtnis verbleiben und daher auch später wieder abrufbar seien. Er spricht dabei von der „interference of two trains of thought, just as in the records of the Emperor“²⁰⁸. Diese Erklärung Scriptures lässt das theoretische Fundament erkennen, auf dem sein psychologisches Verständnis gründet. Als Wundt-Schüler war er mit Herbarts Assoziationstheorie vertraut. Herbart ging von einem dynamischen Modell der Seele aus, bei dem verschiedene Gedanken mit unterschiedlicher Stärke auf dem mechanischen Prinzip von Druck und Gegenruck interagieren und deren Verhältnis sich mathematisch darstellen ließ.²⁰⁹ Ideen gleicher Stärke können sich also zu einem Gedanken zusammenschließen oder sich unterdrücken, so

²⁰⁴ An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass der bei Scripture angegebene Wortlaut der Tonaufnahmen nicht vollständig mit dem tatsächlich auf den bekannten Aufnahmen befindlichen Wortlaut übereinstimmt. Der Grund dafür ist allerdings unklar. Scripture war während des Aufnahmeprozesses selbst nicht anwesend und da zur Aufnahme empfindliche Wachszyylinder eingesetzt wurden, war ein Abspielen zu Kontrollzwecken nur begrenzt möglich. Möglicherweise wurde ihm der Text nachträglich ausgehändigt und er übernahm diesen, obwohl der Kaiser evtl. während des Vortrags davon abgewichen war.

²⁰⁵ Ebda., S. 139.

²⁰⁶ Ebda.

²⁰⁷ Ebda.

²⁰⁸ Ebda.

²⁰⁹ Vgl. Boring: *A history of experimental psychology* (1957), S. 253.

sie gegensätzlich sind. Herbart vertrat bereits die Vorstellung, dass diese unterdrückten Ideen nicht verschwinden, sondern an Stärke verlieren und somit unter die „Schwelle des Bewusstseins“ fallen, ein Begriff den Herbart prägte und der bis zu Freud nachwirkte.²¹⁰ Scriptures Vorstellung von sich behindernden Gedankengängen scheint also auf Herbarts mechanisches Ideen-Modell zu rekurrieren. Durch seine Erklärungsversuche rechtfertigt Scripture nicht nur den Lapsus des Kaisers, welcher zudem eher für den regen Verstand des Monarchen spreche. Er stellt zudem, durch die Nennung anderer Aufnahmeprojekte sowie durch die Einordnung der Eigentümlichkeiten der Kaiseraufnahme in ein psychologisches Theoriekonstrukt, seine wissenschaftliche Expertise in den Vordergrund, welche dem Prestigeprojekt der Kaiseraufnahme eine zusätzliche wissenschaftliche Relevanz verleiht und auf seine eigene Arbeit verweist. Jedoch ist Scripture in diesem Text keineswegs darauf aus, auf Grundlage einer Stimmkurvenanalyse ein umfassendes psychologisches Bild des Kaisers zu zeichnen. Vielmehr präsentiert er Wilhelm II. dem bürgerlichen Leserkreis des *The Century Magazine* als lebendigen, geradlinigen, intelligenten, vielseitig begabten und interessierten Monarchen mit ausgeprägtem Pflichtgefühl. Dieser Bezug auf die Eigenschaften eines idealen Herrschers sowie die Betonung des besonderen Feingefühls des Kaisers für die amerikanische Lebensweise, scheinen die Sympathie des US-amerikanischen Publikums erwecken zu wollen und zudem als wohlgemeintes außenpolitisches Signal die Erwartungen und Hoffnung auf gute internationale Beziehungen an den Kaiser zu transportieren.

4.3 Des Kaisers lebendiges Denkmal in der Berliner Lautabteilung

Bereits in Wilhelm Doegens Antrag zur Gründung der Phonographischen Kommission ist von Stimm-aufnahmen „großer Persönlichkeiten“ die Rede gewesen. Nach einem offenbar recht fruchtbaren Treffen mit dem Chemiker und Wissenschaftshistoriker Ludwig Darmstaedter im Jahr 1916 hatte Doegen in jenem einen wichtigen Unterstützer für sein Vorhaben gewinnen können. Darmstaedter hatte bereits Jahre zuvor begonnen, Autographen, Manuskripte und andere Schriftstücke berühmter Persönlichkeiten zu sammeln, die er z. T. 1907 der Preußischen Staatsbibliothek als Schenkung übergab. Diese bilden noch heute einen bedeutenden Bestandteil der Handschriftenabteilung an der Staatsbibliothek Berlin. In Verbindung mit Darmstaedters gesammelten Autographen wurde am 17. März 1917 die „Stimmensammlung zur Autographensammlung Darmstaedter“ an der Preußischen Staatsbibliothek als neuer Sammlungsbereich von Wilhelm Doegen und Ludwig Darmstaedter gegründet. Während Doegen die ehrenamtliche Sammlungsleitung übertragen wurde, erklärte Darmstaedter sich be-

²¹⁰ Vgl. ebda., S. 256.

reit, eine jährliche Summe von 1.500 Mark für die neue Reihe zu stiften, welche fortan unter der Signatur „Aut“ für „Autophon“ lief. Dieser Autophon-Reihe stellten die Gründer als zwei der ersten Aufnahmen der neuen Sammlungsreihe ihre eigenen Stimmen unter den Signaturen „Aut 0“ erklärend voran, indem sie die Entstehung und den wissenschaftlichen sowie historischen Wert der Aufnahmereihe prominenter und ausschließlich männlicher Stimmen aus Politik, Wissenschaft und Kunst vor allem im Hinblick auf zukünftige Generationen erläuterten. Die Sammlung wurde jedoch nur bis 1924 durch Darmstaedter finanziert, weshalb die „Aut“-Reihe danach langsam eingestellt und unter erweiterten Sammlungsgesichtspunkten unter der Signatur „La“ für „Lautabteilung“ weitergeführt wurde.

Formal war der Aufbau der Autophon-Sammlung wohl durch die Vorgehensweise bei der Personenregistrierung in der Preußischen Phonographischen Kommission beeinflusst. So wurden auch im Falle der bekannten Persönlichkeiten Personalbögen angelegt und Schriftproben sowie Photographien beigelegt. Es scheint, als schwingt auch bei diesem Vorgehen der anthropologische Wunsch nach einer extensiven Erfassung und darauf aufbauender Untersuchung menschlicher Lebensäußerungen mit, wie es auch innerhalb der Phonographischen Kommission angewandt wurde; wenngleich die Umstände der Entstehung der Autophon-Aufnahmen sowie die Ausführung der Personenregistrierung mit denen in den Kriegsgefangenenlagern selbstverständlich nicht verglichen werden können.²¹¹ In beiden Fällen scheint aber der Wunsch einer umfassenden Fixierung und Konservierung des Menschen eine entscheidende Rolle zu spielen. So unterstrich Doegen in seiner *Denkschrift über die Errichtung eines „Deutschen Lautamtes“*, wie wichtig es sei, die Stimm-aufnahmen der bekannten Personen durch photographische Aufnahmen und Schriftproben zu ergänzen:

Die Lautaufnahme verkörpert den lebendigen Charakter der Persönlichkeit, die sich in der beseelten Stimme offenbart. Ferner wird das gesprochene Wort (Autophon) durch die Aufzeichnung des gleichen Textes von der Persönlichkeit handschriftlich geschrieben, als Autogramm ergänzt. Dazu wird eine charakteristische Photographie der Persönlichkeit aufgenommen. Auf diese Weise kann man in der Autophonsammlung den Gesamtcharakter der Persönlichkeit aus dem Bilde, aus der Handschrift und aus der Stimme vergleichend und ergänzend studieren.²¹²

²¹¹ Die wissenschaftliche Arbeit in den deutschen Kriegsgefangenenlagern wurde von Beginn an durch österreichische und Ministerien und Bildungseinrichtungen gefördert mit dem Zwecke, anthropologische Datensammlungen anzulegen und vergleichende physiognomische Untersuchungen durchzuführen. Ziel war es u. a., die verschiedenen "Menschenstämme" anhand körperlicher Klassifizierungsschemata in der menschlichen Evolutionsgeschichte einzuordnen. In der anthropologischen Praxis wurden dazu körperliche Messdaten der Lagerinsassen erhoben und sie auf diese Weise „objektifiziert“. Durch Photographien frontal und im Profil vor neutralem Hintergrund sollte die physische Erscheinung erfasst werden, wobei sich deutliche Parallelen zu den Methoden der Kriminalistik bei der Aufnahme und der anschließenden Klassifizierung von Verbrechern erkennen lassen. Auch Gipsabdrücke von Gesicht, Händen oder des ganzen Körpers wurden als gängiges Verfahren zur Dokumentation eingesetzt. Dazu und zu der Arbeit von Felix von Luschan und Rudolf Poech in der Preußischen Phonographischen Kommission siehe Lange, Britta: „Denken Sie selber über diese Sache nach...“ (2011), S. 93 ff.

²¹² Doegen: *Denkschrift über die Errichtung eines „Deutschen Lautamtes“ in Berlin* (1918), S. 21 f.

Die Stimme galt Doegen nicht nur als ein unverwechselbares und individuelles Merkmal einer Person. Die Untersuchungen der experimentellen Phonetik jener Zeit hatten die Vorstellung geweckt, aus den StimmSchwingungen nicht nur Hinweise auf den aktuellen Gemütszustand oder auf Krankheiten herauslesen zu können, sondern gar die Persönlichkeit des Menschen zu erfassen. Doch um das Bild zu vervollständigen, bedurfte es, so Doegen, auch einer physiognomischen und graphologischen „Probe“. Der Abdruck der Schallschwingungen der Stimme im Wachs der Platte, der Abdruck der Reflektion des Lichts auf dem Photopapier und der Abdruck der Handschrift sollten auf diese Weise den „Gesamtabdruck“ einer Person bilden. Erst anhand dieser drei charakteristischen Abdrücke könne, wie im Zitat deutlich wird, der „Gesamtcharakter“ der Person studiert werden. Diese Formulierung lässt darauf schließen, dass eine anschließende wissenschaftliche Auswertung des Gesamtabdruckes durchaus mitgedacht wurde. Vor allem aber haben die Autophonaufnahmen für Doegen eine „monumentale Bedeutung“, da sie das „einzige lebendige Denkmal“ der Personen darstellen.²¹³ Der somit implizierte Repräsentations- und Ausstellungswert macht verständlich, weshalb Doegen bei den Aufnahmen der bekannten Persönlichkeiten auch von „Stimmporträts“ sprach und für die Lautabteilung zudem den Begriff „Lautmuseum“²¹⁴ benutzte.

Als eines der bedeutendsten Stimmporträts galt in Doegens Augen die Aufnahme „Aut 1“ – die Stimmaufnahme Kaiser Wilhelms II. Diese Aufnahme wurde am 10. Januar 1918 im Schloss Bellevue von Wilhelm Doegen und seinem Techniker mittels eines Grammophons aufgezeichnet. Zuvor hatte Wilhelm II. die Gelegenheit, sich während einer Probeaufnahme mit der Aufnahmesituation vertraut zu machen, die sich in Pathos und Lautstärke noch erheblich von der eigentlichen Aufnahme unterscheidet²¹⁵. Obwohl Doegen sie mit der Signatur „Aut 1“ versah, war die Kaiserrede nicht die erste Aufnahme dieser Reihe. In dem Manuskript seiner unveröffentlichten Autobiographie erwähnt Doegen die bereits am Ende des Jahres 1917 angefertigte Aufnahme der Rede Paul von Hindenburgs, in der er sich mit einem Dank nach der Schlacht von Tannenberg an die Truppen wandte.²¹⁶ Es war jedoch die Aufnahme des Monarchen und Staatsoberhauptes, welche von Doegen an die Spitze der Sammlung von Stimmen berühmter Persönlichkeiten gesetzt wurde. Die Nummerierung der Autophonreihe beginnt also nicht bei der ersten Aufnahme und wird fortlaufend nummeriert, wie bei den

²¹³ Vgl. ebda., S. 22.

²¹⁴ In *Unter fremden Völkern* spricht Doegen bspw. in der Einleitung von einem „staatlichen Lautmuseum“, vgl. Doegen: *Unter fremden Völkern* (1925), S. 9.

²¹⁵ Eine Platte der Probeaufnahme befindet sich noch heute im Besitz des Deutschen Historischen Museums, Inventarnr. T98/ 28; zudem ist ein Ausschnitt davon auf der Homepage des Deutschen Rundfunkarchivs zu hören, unter: <http://www.dra.de/online/dokument/2006/november.html>.

²¹⁶ Vgl. dazu Deutsches Historisches Museum, Personenkonvolut Wilhelm Doegen, Rep. XVIII/ K1/ F4/ M1 (3), Manuskript der Autobiografie von Prof. Doegen (mit Fotos), undatiert, S. 2.

Aufnahmen der Phonographischen Kommission. In der Autophonreihe scheint sich, zumindest bezüglich des Kaisers, eine den offiziellen Rang berücksichtigende Nummerierung anstatt des *numerus currens* Prinzips widerzuspiegeln, innerhalb derer sich keine Aufnahme über die des Kaiser stellen kann. Daher machten die beiden Gründer ihre Aufnahmen mit „Aut 0“ als außerhalb dieser Reihe stehend kenntlich. Weiterhin schildert Wilhelm Doegen im Manuskript seiner unveröffentlichten Autobiographie nicht ohne Stolz seine Begegnung mit dem Kaiser, bei der es ihm nicht nur erlaubt war, für den Aufnahmevorgang geeignete Räumlichkeiten im Schloss Bellevue auszusuchen und diesen anschließend selbst durchzuführen. Er war es auch, der zusammen mit dem Kultusminister Schmidt-Ott die geschichtsträchtige Rede „An das deutsche Volk“, in welcher der Kaiser am 6. August 1914 zu den Waffen rief, als Aufnahmetext für den Kaiser festlegte und ihm somit die Worte buchstäblich in den Mund legte.²¹⁷ Wie alle Aufnahmen der Autophonreihe wurde auch der Text dieser Tonaufnahme nachgesprochenen, da Live-Aufnahmen zu jener Zeit aus technischen Gründen noch nicht möglich waren. Zu seiner Motivation bezüglich der Textauswahl erwähnt Wilhelm Doegen im Entwurf seiner Autobiographie nichts, bezeichnet die Rede jedoch als „Urkunde der Zeitgeschichte“²¹⁸. Die Ausmaße, die der Krieg der Großmächte im Januar 1918 angenommen hatte, ließen ihn bereits damals zweifelsfrei als einen zwar traurigen aber bedeutenden historischen Moment erscheinen, an dessen siegreichen Ausgang man die Hoffnung bis zur bald darauf folgenden Märzoffensive noch nicht aufgegeben hatte. Der Kriegsaufbruch des Kaisers markierte also ohne Zweifel einen historischen Moment und seine Aufnahme lag daher nicht fern. Zumal sowohl die „Balkonrede“ des Kaisers, welche er vom Schloss an die davor versammelte Menschenmenge richtete, als auch die offizielle, in den Tageszeitungen abgedruckte Rede eine allgemein positive öffentliche Reaktion hervorgerufen und ihm den Status eines Symbols der nationalen Einheit verliehen hatte.²¹⁹ Dem Kaiser kam diese Auswahl sicher entgegen. Der „Aufruf an das deutsche Volk“ erschien daher aus diversen Gründen als Tondokument geeignet. Nach dem Aufnahmevorgang ritzte Kaiser Wilhelms II. mit Hilfe eines Stahlstiftes „Wilhelm I. R.“ (Imperator Rex) direkt in die Wachsplatte. Darunter notierte Doegen ebenfalls handschriftlich: „10/I 1918 Schloss Bellevue Autophon 1“ und ergänzte seine eigene Unterschrift, um somit die Platte aus seiner Sicht zugleich als Lauturkunde zu beglaubigen. Wie bei allen Platten in der Autophon-Reihe, enthielten durch die Matrizierung der Wachsplatte alle davon gefertigten Schellackplatten zugleich den Autographen des Kai-

²¹⁷ Und dies trotz des von Doegen zitierten Protestes des Oberhofmarschalls Hugo von Reischach, der dessen selbstbewussten Textvorschlag mit den Worten „Was denken Sie, Majestät kann man nicht befehlen, was Majestät sprechen sollen [...]“ quittierte. Vgl. ebda., S. 4 f.

²¹⁸ Ebda.

²¹⁹ Vgl. dazu Obst: *Einer nur ist Herr im Reiche* (2010), S. 354 f.

sers. Der Personalbogen²²⁰ Wilhelms II. wurde, ähnlich wie bei den anderen Aufnahmen der Sammlungsreihe, jedoch nur spärlich ausgefüllt und schien eher der numerischen Sortierung denn der Informationsaufnahme zu dienen.

Der Inhalt der Platte entspricht der offiziellen Version²²¹ der Rede Kaiser Wilhelms II. zum Kriegseintritt des Deutschen Kaiserreiches am 6. August 1914 mit folgendem Wortlaut:

An das deutsche Volk! Seit der Reichsgründung ist es durch 43 Jahre mein und meiner Vorfahren heißes Bemühen gewesen, der Welt den Frieden zu erhalten und im Frieden unsere kraftvolle Entwicklung zu fördern. Aber die Gegner neiden uns den Erfolg unserer Arbeit. Alle offenkundige und heimliche Feindschaft von Ost und West, von jenseits der See haben wir bisher ertragen im Bewusstsein unserer Verantwortung und Kraft. Nun aber will man uns demütigen. Man verlangt, dass wir mit verschränkten Armen zusehen, wie unsere Feinde sich zu tückischem Überfall rüsten, man will nicht dulden, dass wir in entschlossener Treue zu unserem Bundesgenossen stehen, der um sein Ansehen als Großmacht kämpft und mit dessen Erniedrigung auch unsere Macht und Ehre verloren ist.

Es muss denn das Schwert nun entscheiden. Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Darum auf! Zu den Waffen! Jedes Schwanken, jedes Zögern wäre Verrat am Vaterlande. Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich, das unsere Väter sich neu gründeten. Um Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens. Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Ross. Und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war. Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war!²²²

Diese Aufnahme der Kaiserrede sollte die einzige von Wilhelm Doegen angefertigte Tonaufnahme Kaiser Wilhelms II. bleiben. Im Manuskript seiner Autobiographie bedauert Doegen: „Leider habe ich den Kaiser nie wieder gesehen!“²²³.

4.4 Doegen analysiert die Kaiserstimme

Die von Wilhelm Doegen 1957 in der West-Berliner Tageszeitung *Telegraf* angekündigte Charakterdeutung aus den Stimmen bekannter Persönlichkeiten verweist auf eine Forschungsfrage, mit der sich Doegen bereits seit den 1920er Jahren zu beschäftigen schien. Wie bereits zitiert, war Doegen davon überzeugt, dass die „Lautaufnahme [...] den lebendigen Charakter der Persönlichkeit [verkörpert], die sich in der beseelten Stimme offenbart“²²⁴. Dass sich in der Stimme der Charakter einer Person spiegelt, war also ein Gedanke dem Doegen interessiert nachging. 1926 war er beauftragt worden, Stimmaufnahmen von straffällig gewordenen

²²⁰ Siehe dazu Anhang I, Abbildung 2: Personalbogen Wilhelm II., Aut. 1, S. X.

²²¹ Dieser Wortlaut wurde 1914 in diversen Tageszeitungen publiziert, Vgl. dazu bspw. *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*: Der Kaiser an das deutsche Volk, Nr. 396, 7.08.1914, S. 1.

²²² Kaiser Wilhelm II.: An das deutsche Volk, zitiert nach: Roller, Walter: Zu den Tondokumenten, DHM Berlin u. DRA Frankfurt a. M., Potsdam-Babelsberg: Der Kaiser kommt – der Kaiser geht: Tondokumente von 1900 bis 1918, Stimmen des 20. Jahrhunderts, Audio-CD Booklet (2003).

²²³ Deutsches Historisches Museum, Personenkonvolut Wilhelm Doegen, Rep. XVIII/ K1/ F4/ M1 (3), Manuskript der Autobiografie von Prof. Doegen (mit Fotos), undatiert, S. 28.

²²⁴ Doegen: *Denkschrift über die Errichtung eines „Deutschen Lautamtes“ in Berlin* (1918), S. 21.

Personen anzufertigen. In einem Vortrag vor Fachpublikum, den er im Rahmen der „Vierten Preußischen Polizeiwoche“ im Herbst jenes Jahres hielt, berichtete er davon, wie Stimmportraits auch im Dienste der Polizei nutzbar gemacht werden könnten. Da keine Unterlagen zu diesem Vortrag mehr existieren, bleibt unbekannt, was genau Doegen in seinen Ausführungen behandelte. Neben der Möglichkeit einer eindeutigen Personenidentifikation durch die Stimmauswertung schien er auch davon überzeugt, anhand der Stimme auf charakteristische Eigentümlichkeiten der Personen schließen zu können. Auf ähnliche Weise hatte auch Eduard Sievers seine Schallanalyse in jener Zeit in den Dienst der Kriminalbehörden gestellt. Dieser hatte jedoch versucht, durch Schriftstücke, wie z. B. Erpresserschreiben, Aussagen über körperliche Merkmale der Verfasser treffen zu können.²²⁵ Wie der Zeitungsartikel des *Telegraf* exemplarisch belegt, interessierte Doegen sich für die Stimmuntersuchung im Zusammenhang mit der Charakterdeutung auch noch in späteren Jahren. In dem Artikel wird er dahingehend zitiert, dass er überzeugt sei: „[...] daß seine Phonographologie eines Tages vielleicht genau so umstritten sein wird, wie es zunächst die Graphologie war. Es geht um eine neue Disziplin der Charakterkunde [...].“²²⁶ Merkwürdig scheint hier jedoch, dass von einer „Phonographologie“ die Rede ist, wobei Doegen jedoch stets mit der Grammophontechnik gearbeitet hatte. Es bleibt daher unklar, ob es sich hierbei um einen Übertragungsfehler durch den Journalisten handelt, oder ob Doegen den Terminus wählte, um auf die begrifflichen Parallelen zur Graphologie hinzuweisen. Diese versuchte, die Charaktereigenschaften eines Menschen aus dessen Handschrift abzuleiten und fand ebenfalls als Untersuchungsmethode in den 1920er Jahren Anwendung in der Kriminalistik. Die als Schallrille aufgeschriebene bzw. als Schallkurve umgeschriebene Stimme sowie die Handschrift waren für Doegen als unmittelbarer Abdruck der Person offenbar gleichermaßen geeignet, um auf charakteristische Eigenschaften schließen zu können. Die Frage ist nun, ob Doegen eine solche Charakterdeutung tatsächlich auch aus den Stimmportraits berühmter Persönlichkeiten vorgenommen hat.

Der einzige Hinweis darauf findet sich in dem Manuskript seiner unveröffentlichten Autobiographie, die in den 1960er Jahren entstand. Darin beschreibt Doegen u. a. sehr ausführlich die Schöpfung der „lebendigen Urkunden der Zeitgeschichte“²²⁷. Voller Stolz zählt er auch das „lebendige Denkmal“ Kaiser Wilhelms II. dazu, dem er ein eigenes Kapitel widmet. Er schildert darin anekdotenreich seine Begegnung mit dem Kaiser sowie die Details des Aufnahmevorgangs und inszeniert sich dabei als geduldigen Pädagogen, der dem Kaiser aus-

²²⁵ Vgl. Meyer-Kalkus: *Stimme und Sprechkünste im 20. Jahrhundert* (2001), S. 111.

²²⁶ Bauer, Eduard: Charakterdeutung aus der Stimme, 15.03.1957, S. 12.

²²⁷ Deutsches Historisches Museum, Personenkonvolut Wilhelm Doegen, Rep. XVIII/ K1/ F4/ M1 (3), Manuskript der Autobiografie von Prof. Doegen (mit Fotos), undatiert, S. 5.

föhrlich die Funktionsweise der Aufnahme- und Abspielapparaturen erläutert. Doegen legt zudem besonderen Wert darauf, das Interesse des Kaisers an seiner wissenschaftlichen Arbeit und seinen technischen Entwicklungen herauszustellen. Durch den großzügigen Einsatz direkter Rede vermittelt seine Schilderung nicht nur den Eindruck einer recht vertrauten Plauderei zwischen dem Monarchen und ihm, sondern auch den, das Gespräch unverfälscht wiederzugeben. Nur am Ende erwähnt er kurz, dass seine Aufzeichnungen sich auf seine eilig niedergeschriebenen Tagebucheinträge stützen.²²⁸ Die eigentliche Besonderheit dieses Kapitels bildet jedoch Doegens Behauptung, eine mit dem oszillographischen Verfahren gewonnene Stimmkurve des Kaisers auszuwerten. So schreibt er:

1927 habe ich zum ersten Mal die Klangbild-Rillen auf der Lautplatte nach meinem Doegen-elektro-oszillographischen Verfahren dem Auge sichtbar gemacht. Bei der Behandlung des Stimmcharakters des Kaisers wird die Aufschlüsselung der Lautkurven weiter unten entwickelt.²²⁹

Möglicherweise hatte Doegen geplant, auch die Stimmen von Paul von Hindenburg und Friedrich Ebert auf die gleiche Weise aufzuzeichnen und zu analysieren. Im Kapitel „Schöpfung der lebendigen Urkunden der Zeitgeschichte“ erwähnt Doegen zumindest von Hindenburgs „Dankerlass an die Truppen nach der Schlacht von Tannenberg“ und Eberts „Treuegelöbnis von Weimar“ in einem Zuge mit Kaiser Wilhelms aufgezeichneter Rede. Tatsächlich existiert eine prominente Lautkurve als „Ausschnitt aus dem gefesselten Klangbild der Rede des Reichspräsidenten von Hindenburg bei der Kölner Befreiungsfeier“²³⁰ in *Scherl's Magazin* aus dem Jahr 1930, jedoch ohne jegliche Auswertung. Interessant ist allerdings, dass sich im beigegefügt Material des Manuskripts keine Lautkurven befinden, die aus der Platte der Kaiserrede hergestellt wurden. Stattdessen existiert die Lautkurve, welche Doegen 1927 aus der Lautplatte des englischen Wortes „man“ anfertigte und in Alois Brandls *Lebendige Sprache: Beobachtungen an Lautplatten englischer Dialektsätze* veröffentlichte. Es bleibt daher fraglich, ob Doegen tatsächlich ein Oszillogramm der Kaiserrede anfertigte; was, betrachtet man die Länge der Rede, enorme Mengen Papier und einen ungeheuren Auswertungsaufwand bedeutet hätte. Trotzdem findet sich am Ende des Kapitels eine Seite zur klanganalytischen Auswertung der Kaiserstimme. Sie ist gegliedert in drei Abschnitte, wobei der erste Abschnitt die Aufnahmedauer von 2,40 min. und die mittlere Abspielgeschwindigkeit benennt. Danach folgt eine Auszählung der Worte innerhalb der Rede, deren Anzahl Doegen mit 216 angibt. Pedantisch genau zählt er dabei auf, wie viele ein-, zwei-, drei-, vier- und fünfsilbige Worte enthalten sind und beschließt den ersten Abschnitt mit der nicht weiter begründeten Feststel-

²²⁸ Vgl. ebda., S. 31.

²²⁹ Ebda., S. 13.

²³⁰ Siehe Anhang I, Abbildung 3: Ausschnitt aus dem gefesselten Klangbild der Rede Hindenburgs, S. XI.

lung, dass besonders die vier- und fünfsilbigen Worte „die kraftvolle Art des Sprechers kennzeichnen“²³¹. Im zweiten Abschnitt folgt die stichpunktartige Beschreibung der Stimme Wilhelms II.:

Eine genaue Erforschung der lebendigen Rede ergibt folgenden Klangcharakter: Der Kaiser besaß eine mitteldunkle, harte, ein wenig klirrende z. T. winzig abgehackte kraftvolle Stimme mit weichem Einschlag, einen festen Stimmeinsatz, klare Vokalität und fest unterscheidende stimmhafte und stimmlose Konsonanz. Die Silben klar und prägnant ausgesprochen und nicht verschluckt. Den wichtigen Wörtern folgt immer eine kurze Pause. Fließendes Tempo mit exakter Stimmgebung und festem Stimmeinsatz.²³²

Schließlich erwähnt Doegen im dritten Abschnitt die phonetische Lautumschrift der Kaiserrede, welche die „Kaiserlautplatte“ durch die Dokumentation der genauen Aussprache ergänze.²³³

Eine adäquate Einordnung von Doegens Analyse der Kaiserstimme ist äußerst schwierig. Seine kurze Auswertung liefert keinen direkten Hinweis auf die zugrunde liegenden phonetischen oder gar psychologischen Theorien und auch auf sein methodisches Vorgehen bei der Analyse geht Doegen nicht näher ein. Auffällig ist, dass Doegen letztlich keinerlei Rückschlüsse auf den Charakter des Kaisers zieht. Vielmehr spricht er hier vom „Klangcharakter“ der Kaiserstimme. Seine Beschreibung bezieht sich daher auf die Klangqualität der Stimme und die Aussprache Wilhelms II. Beide Aspekte legen eine ausschließlich akustische und phonetische Untersuchung der Stimmaufnahme nahe. Da Doegen innerhalb des Textes keine weitere Erklärung für sein Vorgehen gibt, ist es aus heutiger Sicht schwierig, einen sinnhaften Zugang dazu zu finden. Sein Verweis auf das Elektro-Oszillogramm der englischen Dialektplatte ist der einzige im Text enthaltene Hinweis auf sein Vorgehen bei der Untersuchung. Es scheint daher sinnvoll, noch einmal auf die Lautanalyse Brandls in *Lebendige Sprache: Beobachtungen an Lautplatten englischer Dialektsätze* zurückzukommen. In seiner Analyse englischer Dialektsätze versuchte Brandl, in den Schwankungen der dialektalen Aussprache der Sprecher ein System zu erkennen. In der Lautplatte fand er für die so eingefangenen „phonetischen Augenblicksvorgänge“ die geeignete Fixierungsmethode.²³⁴ Die Lautkurven eines Satzes der verschiedenen Sprecher und sogar ein und desselben Sprechers wiesen jedoch immer wieder Abweichungen voneinander auf. Interessant ist jedoch, dass Brandl neben solchen Individualismen, die in sich eigenen grammatikalischen Regeln folgten und innerhalb unterschiedlicher sozialer Klassen unterschiedlich stringent verfolgt wurden, u. a. auch solche

²³¹ Vgl. Deutsches Historisches Museum, Personenkonvolut Wilhelm Doegen, Rep. XVIII/ K1/ F4/ M1 (3), Manuskript der Autobiografie von Prof. Doegen (mit Fotos), undatiert, S. 34.

²³² Ebda.

²³³ Vgl. ebda.

²³⁴ Vgl. Brandl: *Lebendige Sprache* (1928), S. 75.

erkannte, die aus „Gefühlsverhältnissen, [...] dauerndem Temperament“ oder „aus vorübergehender Stimmung“ entsprangen.²³⁵ Brandl schlussfolgert also, dass die dialektale Aussprache der englischen Sprecher abhängig ist von der sozialen Schicht aus der sie stammen, von ihrem Bildungsgrad, aber auch von ihrer körperlichen Veranlagung und nicht zuletzt von ihrem Gemütszustand; wobei Brandl zu letzterem ausführt, dass die Psychologie der „Alltagsartikulation“ noch zu ergründen sei.²³⁶ Brandl untersuchte also vor allem die artikulatorischen Besonderheiten verschiedener englischer Dialektsprecher. Besonders stellte er dabei die Problematik der Unterscheidung sog. „Übergangslaute“ hervor und weist interessanterweise darauf hin, dass Scriptures Lautkurven als Anregung zu dieser Untersuchung der Übergangslaute dienten.²³⁷ Scriptures methodisches Vorgehen muss also allen Beteiligten bekannt gewesen sein, zumal Doegen wenigstens über dessen bekanntes Werk *Researches in Experimental Phonetics* verfügte.²³⁸ Doegen oblag nun in erster Linie die Herstellung einer für diese Untersuchungen geeigneten Lautkurve, welche er anhand der von ihm entwickelten elektrischen Schalldose und eines Oszillographen erstellte. Inwieweit er sich bei der Zusammenstellung und Auswertung der Messergebnisse an Scripture orientierte, ist allerdings nicht nachvollziehbar. Im Anhang von Brandls Ausführungen erläutert Doegen seine oszillographische Stimmkurve²³⁹ unter genauer Analyse der zeitlichen und qualitativen Veränderungen des Schwingungsverlaufs. Er verweist u. a. darauf, dass alle wahrnehmbaren Sprachlaute aus Lautkomplexen bestehen, welche in Haupt-, Ergänzungs- und Übergangslaute zu unterscheiden seien und versucht im Anschluss, diese in der Lautkurve des Sprachbeispiels „man“ anhand ihrer Schwingungsbilder zu identifizieren.²⁴⁰ Dabei geht Doegen davon aus, dass: „sämtlichen Lautformen (vokalischen und konsonantischen) [...] charakteristische Typen von Kurvenformen des Klangbildes [entsprechen]“²⁴¹. Er ist also davon überzeugt, aus der Lautkurve sowohl Haupt-, als auch Ergänzungs- und Übergangslaute eindeutig identifizieren zu können. In der Fortsetzung seiner oszillographischen Forschung nimmt Brandl Bezug auf Doegens Messung und seine Terminologie. Allerdings deutet er die qualitativen Unterschiede der neuen Kurvenbilder im Vergleich zu Doegens Lautkurve an und weist entschieden darauf hin, dass das Schwingungsbild der Ergänzungs- und Übergangslaute äußerst komplex und

²³⁵ Vgl. ebda., S. 74.

²³⁶ Vgl. ebda., S. 73 ff.

²³⁷ Vgl. ebda., S. 78.

²³⁸ Der private Stempel von Wilhelm Doegen befindet sich in Scripture, E. W.: *Researches in experimental phonetics*, Washington (1906), welches sich heute im Bestand der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin befindet.

²³⁹ Siehe Anhang I, Abbildung 4: Tafel zum Anhang der Lautanalyse aus dem Klangbild des englischen Wortes „man“, S. XII.

²⁴⁰ Vgl. Doegen, Wilhelm: *Lautanalyse aus dem Klangbild des englischen Dialektwortes „man“* (1928), S. 82 ff.

²⁴¹ Ebda.

schwankend sei, so dass Brandl sich nur auf das Schwingungsbild der Hauptlaute beziehen könne.²⁴² In dem Manuskript seiner Autobiographie bezieht Doegen jedoch keinerlei Stellung zu Brandls kritischem Befund. Er scheint sogar auf der Exaktheit seiner Methode zu beharren, wenn er schreibt:

Mit dem Mikroskop könnte man die einzelnen Schwingungen [auf der Platte... K. G.] erkennen. Jede dieser Schwingungen besitzt eine ganz bestimmte Schwingungsform, die charakteristisch ist für jeden einzelnen Sprachlaut. [...] Heute hätte ich dem Kaiser die geheimnisvollen Rillen auf der Platte sichtbar machen und aufschlüsseln können.²⁴³

Ebenso überzeugt gibt Doegen in der Beschreibung des Klangcharakters des Kaisers an, eine „klare Vokalität und fest unterscheidende stimmhafte und stimmlose Konsonanz“²⁴⁴ erkennen zu können. Doegen nimmt hierbei jedoch keine mathematische Aufschlüsselung der einzelnen Lautkomponenten vor, wie bei der Lautkurve des Wortes „man“. Aus einer Stellungnahme zur Auswertung der „man“-Lautkurve geht jedoch anschaulich hervor, wie sich Doegen einen Rückschluss von der Stimmvisualisierung auf den Charakter vorstellt:

Der m-Laut wird charakterisiert durch eine immerhin strenger geregelte Wiederkehr einer Kurvenform, die etwa 24 Zacken erkennen lässt. Diese Zacken oder Spitzen stellen Schwebungen dar. Diese 24 Schwebungen bedeuten, daß etwa der 24. Oberton in dem m-Laut am stärksten ertönt. Diese den m-Laut eines bestimmten Sprechers kennzeichnende Kurvenform erscheint 7fach. Die Zahl 7 ergibt die Tonhöhe des m-Lautes. [...] Der Haupt-a-Laut [...] besteht aus einer 16zackigen Schwebungsform, die neunmal erscheint. Diese Schwebungsform prägt den a-Laut eines bestimmten Menschen. Sie schmiedet den Schlüssel, um den Charakter des Menschen aus seiner Stimme zu erkennen. [...] Ein selbstständiger Übergangslaut zwischen dem m-m und dem a-a [...] klingt auf. Der gleiche Vorgang vollzieht sich beim Übergang vom a-a-Laut zum n-n-Laut. [...] Wir gewinnen die Einsicht, daß unendlich viele Übergänge bei allen Lauten, nicht nur in der Sprache, sondern auch in der Musik vorhanden sind. Diese Übergangsklänge vermag man durch Worte nicht zu umreißen. Darin offenbart sich eben die Seele des Menschen.²⁴⁵

Bei dem Beispiel der Stimmaufnahme des Kaisers bezieht sich Doegen jedoch nicht weiter auf die Untersuchung von Lauten, sondern nimmt stattdessen eine Beschreibung der Stimme und der Aussprache Wilhelms II. vor. Diese stichwortartige Beurteilung wirkt auf den ersten Blick äußerst knapp und beliebig und scheint mit einer phonetischen Analyse wenig gemein zu haben. Eine nähere Betrachtung lässt allerdings durchaus vermuten, dass Doegens Beschreibung eine solche Analyse und letztlich auch ein Kurvenbild zu Grunde liegen könnte. Neben der Unterscheidung von Konsonanten und Vokalen innerhalb des Lautbildes sowie der Kategorisierung stimmhafter und stimmloser Konsonanten innerhalb des Phonationsprozesses

²⁴² Vgl. Brandl, Alois; Tourbier, R.: *Lebendige Sprache: Fortsetzung; Oszillographische Forschungen zum Wesen des Akzents*, in: Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften, H. 12, Berlin (1931), S. 7.

²⁴³ Deutsches Historisches Museum, Personenkonvolut Wilhelm Doegen, Rep. XVIII/ K1/ F4/ M1 (3), Manuskript der Autobiographie von Prof. Doegen (mit Fotos), undatiert, S. 12 f.

²⁴⁴ Ebda., S. 34.

²⁴⁵ Doegen: *Der gefesselte Laut* (1930), S. 256 ff.

nimmt Doegen Bezug auf weitere wichtige akustische sowie phonetische Kriterien. Er benennt akustische Eigenschaften wie die Dauer der Rede und Sprechgeschwindigkeit. Zudem beschreibt er die Stimme des Kaisers als „kraftvoll“, womit er auf die Sprechstärke verweist, urteilt über die Artikulationsgenauigkeit wenn er schreibt, dass die „Silben klar und prägnant ausgesprochen und nicht verschluckt“ wurden und charakterisiert die Sprechrhythmik durch die Nennung des „fließenden Tempos“ und der „kurzen Pausen“ nach prägnanten Worten.²⁴⁶ Weiterhin schildert er die Stimme als „mitteldunkle, harte, ein wenig klirrende [...] Stimme mit weichem Einschlag“²⁴⁷ und bezieht sich somit auf die Klangfarbe. Dazu äußerte Doegen an anderer Stelle: „Das Wesen des Sprechers erscheint in den hell-harten, hell-weichen, dunkel-harten, dunkel-weichen und vielen anderen Abtönungen der Klangfarbe seiner Laute.“²⁴⁸

Doegens Untersuchung des Klangcharakters der Kaiserstimme berücksichtigt also durchaus akustische und phonetische Kriterien, welche in jener Zeit an eine Lautkurvenuntersuchung angelegt wurden. Die dieser Untersuchung zugrundeliegende Lautkurve selbst existiert allerdings nicht im Manuskript zu Doegens Autobiographie. Anders als im genannten Zeitungsartikel angekündigt, nimmt Doegen keine direkte Charakterdeutung aufgrund der Stimmanalyse vor. Er ist jedoch offenbar davon überzeugt, mit dem Kurvenbild der Stimme mehr als nur Aussagen über das individuelle Sprechverhalten treffen zu können. Durch die Sichtbarmachung der Phonation und Artikulation des Menschen wird für Doegen das dahinterliegende Wesen des Menschen enthüllt, auch wenn er eine konkrete Erklärung für diese Vorstellung schuldig bleibt. Die einzigen Zeilen, die einer Charakterisierung gleichkommen, finden sich im Manuskript noch vor der Beschreibung des „Klangcharakters“:

Jedenfalls habe ich erlebt, daß der Kaiser mit einem selten klaren Verstand in alle Einzelheiten meiner Lautmaterie eingedrungen ist und dabei aufgeschlossen und treffend zielsicher alles beobachtet und bestimmt hat! Von seinem natürlichen Wesen muss ich sagen: er war ein Mensch!²⁴⁹

Diese knappe und eher plattitüdenhafte Beschreibung des Kaisers steht in keinem Zusammenhang mit der Stimmanalyse. Sie spiegelt vielmehr eine persönliche Einschätzung Doegens wider, welche das klare Urteilsvermögen des Kaisers in den Vordergrund rückt, der auch Doegens Einrichtung der Phonographischen Kommission finanziell unterstützt hatte.²⁵⁰ Doegen nutzt hier den Kaiser zur prominenten Legitimation seiner wissenschaftlichen Arbeit und

²⁴⁶ Deutsches Historisches Museum, Personenkonvolut Wilhelm Doegen, Rep. XVIII/ K1/ F4/ M1 (3), Manuskript der Autobiografie von Prof. Doegen (mit Fotos), undatiert, S. 34.

²⁴⁷ Ebda.

²⁴⁸ Doegen: *Der gefesselte Laut* (1930), S. 258 f.

²⁴⁹ Deutsches Historisches Museum, Personenkonvolut Wilhelm Doegen, Rep. XVIII/ K1/ F4/ M1 (3), Manuskript der Autobiografie von Prof. Doegen (mit Fotos), undatiert, S. 31.

²⁵⁰ Vgl. Doegen: *Denkschrift über die Errichtung eines „Deutschen Lautamtes“ in Berlin* (1918), S. 1.

seiner technischen Entwicklungen. Doegens exemplarische Untersuchung der Stimme Wilhelms II. kann daher als gezielte Auswahl betrachtet werden, mit Hilfe derer er vor allem sein Zusammentreffen mit dem Kaiser und dessen Interesse an seinen wissenschaftlichen Projekten vor einem interessierten aber nicht fachkundigen potentiellen Leserkreis darzustellen versucht.

4.5 Scripture, Doegen und der Kaiser – eine Gegenüberstellung der frühen Kaiseraufnahmen

An dieser Stelle soll eine diachrone Gegenüberstellung der Stimmtaufnahmen Wilhelms II., vor allem aber ihrer Entstehungshintergründe und Verwertung durch zwei so unterschiedliche Wissenschaftler erfolgen. Die ersten Aufnahmen Wilhelms II. wurden durch die Initiative des Experimentalpsychologen, Phonetikers und Mediziners Edward Wheeler Scripture für die ersten Tonarchive des US-amerikanischen Auslands im Jahr 1904 angefertigt. Scripture konnte durch seine Kontakte die Aufnahme des deutschen Kaisers erwirken, hatte jedoch während der Aufnahmeprozedur selbst keinen Zugang zum Kaiser und konnte zudem keinen Einfluss auf den Inhalt der letztlich auf die Phonographenwalzen gebannten Reden ausüben. Wilhelm Doegens Grammophonaufnahme Wilhelms II. entstand 14 Jahre später, und obwohl sie nicht die erste Aufnahme der Reihe bekannter Stimmen ist, wurde sie zumindest nachträglich als solche nummeriert. Im Gegensatz zu Scripture führte Doegen die Aufnahme des Kaisers selbst durch und wählte den Text der Rede aus. Dieser stand unter dem besonderen Sammlungsschwerpunkt, Ereignisse aus dem bereits damals als historisch betrachteten Ersten Weltkrieg zu dokumentieren. Mit den so angefertigten Stimmtaufnahmen des Kaisers verfolgten Scripture und Doegen also vorrangig deren Sammlung und Konservierung in den jeweils ersten Schallarchiven ihrer Länder, die einen besonderen Sammlungsbereich prominenter zeitgenössischer Stimmen anlegten. Beide bemächtigten sich der Kaiseraufnahmen jedoch auf unterschiedliche Weise, wie nachfolgend dargestellt werden soll.

Eine wissenschaftliche Untersuchung von Stimmtaufnahmen der Sammlungsreihe von Stimmen bekannter Persönlichkeiten war zwar nicht in erster Linie vorgesehen, wurde jedoch durch beide Wissenschaftler nicht ausgeschlossen. Eine solche Untersuchung der Stimme Wilhelms II. stellt daher per se eine Besonderheit dar. Bei Scripture blieb es aber offenbar nur bei der Ankündigung einer phonetischen und psychologischen Auswertung der Kaiserstimme in der *New York Times*. Von seiner Seite erfolgte zumindest keine Veröffentlichung von Lautkurven aus den Phonographenwalzen Wilhelms II. Die im *The Century Magazine* vorgenommene Präsentation dieser Aufnahmen und deren kurze Erläuterung scheinen Scriptures

einzig schriftliche Stellungnahme darzustellen und auch in seiner Autobiographie erwähnt er die Aufnahme des deutschen Monarchen nicht. Dass Scripture die Meldung in der *New York Times* zeitlich auf dem Höhepunkt der Daily-Telegraph-Affäre platzierte, legt nahe, dass er das öffentliche Interesse an der Stimmaufnahme dazu nutzte, um Aufmerksamkeit für seine eigene wissenschaftliche Arbeit zu generieren. Wie Scripture selbst angibt, hatte er im Jahr 1908 die ersten sprachneurologischen Untersuchungen an der Vanderbilt Clinic in New York durchgeführt, in denen er aus der Lautkurve Schlussfolgerungen auf Krankheiten des Nervensystems anstellte.²⁵¹ Die in der *Berliner Volkszeitung* erschienene Nachricht über die Rückgabeaufforderung der Kaiserwalzen hatte sich ursprünglich an die Filiale der American Trading Company in Hamburg gerichtet, war aber offenbar in den US-amerikanischen Medien als Rückruf der Aufnahmen Wilhelms II. aus den amerikanischen Tonarchiven missdeutet worden. Die politische Symbolkraft, die eine solche Reklamation begleitet hätte, hatten ein nicht unbeachtliches Interesse in der US-amerikanischen Öffentlichkeit provoziert, welche sich Scripture letztlich für seine eigenen Zwecke zunutze machte.

Die im *Telegraf* angekündigte Untersuchung der Kaiserstimme hatte Doegen im Manuskript seiner Autobiographie tatsächlich in die Tat umgesetzt. Es existiert darin zwar keine oszillographische Lautkurve der Rede „An das deutsche Volk“, dafür jedoch eine Seite zur Beschreibung des Klangcharakters der Stimme Wilhelms II., in der sich akustische und phonetische Untersuchungskriterien widerspiegeln. Da Doegen ein Oszillogramm aus einer Stimmaufnahme Hindenburgs angefertigt und an anderer Stelle publiziert hatte, ist es möglich, dass er ein solches auch auf Grundlage der Kaiserplatte hergestellt haben könnte. Mit der graphischen Fixierung der Stimme glaubte Doegen, ähnlich wie Scripture, einen Einblick in die dahinterliegenden körperlichen und auch geistigen Vorgänge des Sprechenden zu erhalten. Ob Wilhelm Doegen tatsächlich an einer neuen „Charakterkunde“ arbeitete, wie im *Telegraf* angekündigt, und was er sich ggfs. konkret darunter vorstellte, bleibt aufgrund fehlender schriftlicher Äußerungen und Publikationen Doegens diesbezüglich allerdings ungewiss. Ebenso, ob er je eine konsistente Theorie dazu entwickelte oder ob seine Ausführungen dazu, wie in den Zitaten des vorangegangenen Kapitels deutlich wurde, nur allgemeinen und eher floskelhaften Charakter besaßen. Mit seiner Vermutung, durch die Lautkurvenuntersuchung auf die Seele des Sprechenden zu blicken, bewegte sich Doegen allerdings im wissenschaftlichen Konsens seiner Zeit. In der 1931 veröffentlichten Fortsetzung seiner oszillographischen Untersuchung schließt auch Brandl bspw. mit der Bemerkung, dass die Lautkurven wie eine Lupe wirken, durch die man „tief in die Ausdrucksbewegung, also in die innere Energie der

²⁵¹ Vgl. Scripture: *Anwendung der graphischen Methode auf Sprache und Gesang* (1927), S. 82.

Sprache, hineinblicken kann, fast bis zu einer Ahnung der dahinter wirkenden Seele“²⁵². Den Hintergrund dazu bildet Wilhelm von Humboldts Auffassung über das Wesen der Sprache: „Sie [die Sprache... K. G.] selbst ist kein Werk (Ergon), sondern eine Thätigkeit (Energeia). [...] Sie ist nemlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen.“²⁵³ Durch den Verweis auf die „innere Energie der Sprache“ bezieht sich Brandl auf Humboldts Sprachtheorie, die auf dem Gebiet der Phonetik und Sprachwissenschaft in jener Zeit maßgeblich ideenstiftend war. Insgesamt scheint es Doegen bei der Untersuchung der Kaiserstimme jedoch nicht darum zu gehen, dem potentiellen Rezipientenkreis seiner Autobiographie sein wissenschaftliches Vorgehen darzulegen. Er richtet sich, wie Scripture, nicht an ein Fachpublikum. Beide verweisen jedoch am Ende ihrer Texte auf ihre jeweiligen Forschungsbereiche und liefern somit Stichworte, welche ein fachkundiges Publikum im Hinblick auf die an die Aufnahmen angelegten Forschungsfragen lesen und interpretieren kann. Diese Ausführungen sind jedoch verhältnismäßig kurz. Beide Texte verbindet also das Motiv, den Akt der Aufnahme des Kaisers schriftlich festzuhalten. Dieser dokumentarische Charakter steht besonders in Doegens Manuskript deutlich im Vordergrund und dies auf zweifache Weise. Doegen hält darin ausführlich sein Treffen mit dem Kaiser und den Ablauf des Aufnahmevorgangs fest und dokumentiert somit wiederum die Erschaffung eines historischen Lautdokuments. Diese Dokumentation erfolgt durch den Vorgang der Einschreibung, d. h. der Fixierung der Person durch Abnahme eines Gesamtabdruckes von Stimmaufnahme, Photographie und Handschrift, wie Doegen zu Beginn seines Kapitels „Schöpfung der lebendigen Urkunden der Zeitgeschichte“ unterstreicht.²⁵⁴ Sein eigentliches Anliegen besteht somit in der Fixierung des historischen Momentes als einer Art beglaubigter Dokumentation des Vorganges an sich, wie es sich auch im Begriff der „lebendigen Urkunde“ widerspiegelt. So exemplifiziert sich in der Kaiseraufnahme Doegens Leitgedanke einer exakten Identifikation und Zuordnung der Person zu einem historischen Ereignis sowie deren anschließende Konservierung und Verwahrung im Archiv der Geschichte, in das sich Doegen gleichzeitig selbst durch seine Unterschrift auf jeder Platte der Sammlungsreihe bekannter Personen und ebenso durch die memoirenhaften Ausführungen in seiner Autobiographie mit einzuschreiben erhoffte.

²⁵² Brandl; Tourbier: *Lebendige Sprache* (1931), S. 35.

²⁵³ Humboldt, Wilhelm von: *Schriften zur Sprachphilosophie*, Bd. 3, Stuttgart (1988), S. 418.

²⁵⁴ Deutsches Historisches Museum, Personenkonvolut Wilhelm Doegen, Rep. XVIII/ K1/ F4/ M1 (3), Manuskript der Autobiografie von Prof. Doegen (mit Fotos), undatiert, S. 34.

5. Abschlussbetrachtung

„Sprich, damit ich dich sehen kann!“, dieser Sokrates zugeschriebene Ausspruch versinnbildlicht auf prägnante Art die Idee, dass hinter der Stimme des Menschen stets mehr zu vermuten sei als ein bloßes körperliches Merkmal. Wie zu Beginn dieser Arbeit versucht wurde darzustellen, differenzierte sich diese Vorstellung im Laufe der Jahrhunderte immer wieder unterschiedlich aus. So offenbarte sich bspw. für Aristoteles in der Stimme nichts weniger als die Seele eines Lebewesens. Diese vermutete Nähe der Stimme zum Sein wurde Jahrhunderte später durch Descartes nachhaltig aufgelöst. In der cartesianischen Weltsicht enthüllte das Denken das Sein und äußerte sich in der Sprache, vor allem also im inneren Sprechen, wozu es nicht notwendigerweise der körperlichen Funktion „Stimme“ bedurfte. Die Trennung von Körper und Geist eröffnete jedoch neue Möglichkeiten im Umgang mit dem menschlichen Körper, nun vor allem als einem physikalischen Körper, dessen vermutete mechanische Funktionsweisen sein Öffnen, Zergliedern, Zusammensetzen und Nachbilden erst ermöglichten und ihn somit in neuem Umfang zum Gegenstand des Wissens machte. Neue technische Messapparaturen verwandelten die Vitalzeichen des Körpers in graphische Zeichen, welche wiederum in numerische Zeichen umgewandelt wurden. Die Kurve wird auf diese Weise zur Denkfigur des 19. und 20. Jahrhunderts und der menschliche Körper „[...] ist fortan Quelle aller Daten und als solche unerschöpflich“²⁵⁵. Er ist es, der in Graphen und Diagrammen seine Spuren hinterlässt. Verdeutlicht werden sollte daher, wie die sich selbst aufzeichnende „physiologische Graphik“²⁵⁶ Einzug in die neuen experimentellen Disziplinen einer sich im 19. Jahrhundert allmählich deutlich ausdifferenzierenden Wissenschaftslandschaft hielt und durch welche Vorstellungen und Erwartungen sie zum vermeintlichen Garant höchst möglicher Objektivität erklärt wurde. Eingebettet in ein experimentelles Verfahren gewann die empirische Datenerfassung und deren Visualisierung im physiologischen Kurvenbild als eine „moderne“ naturwissenschaftliche Methode auch in den vormals klassisch geisteswissenschaftlichen Disziplinen, wie der Psychologie und Sprachwissenschaft, an Bedeutung. Die Proklamation einer absoluten Objektivität, welche es mittels experimenteller Messverfahren und ihrer graphischen Repräsentation zu enthüllen galt, legt das Selbstverständnis der Wissenschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts offen, die sich einem scheinbar teleologischen Fortschrittsglauben hingab. Ihre Akteure sahen sich oftmals nicht, im Sinne von Rheinbergers Theorie, als Teil der „experimentellen Situation“²⁵⁷, die durch ihre Auswahl der Forschungs-

²⁵⁵ Rieger, Stefan: *Schall und Rauch: Eine Mediengeschichte der Kurve*, Frankfurt a. M. (2009), S. 9.

²⁵⁶ Ebda.

²⁵⁷ Rheinberger, Hans-Jörg: *Experimentalsysteme*, in: Rheinberger, Hagner: *Die Experimentalisierung des Lebens* (1993), S. 23.

objekte, der Versuchsanordnungen, der verwendeten Apparatur sowie durch Beobachtung und Deutung Teil der Wissensproduktion sind, welche sie sogleich mitbestimmen und beeinflussen; sondern als objektive Beobachter außerhalb davon. Unreflektiert blieb auch, dass „Stimme“ mit Hilfe der neuen Technik nicht nur als Spur des Stimmschalls gespeichert, sondern immer auch hergestellt wurde als Tonträger oder Kurvenbild, in das sich die jeweilige Apparatur zugleich stets selbst miteinschreibt. Im Gegenteil wurde der Aufzeichnung von Sinnesdaten jeglicher Art mit Hilfe technischer Messapparate eine neue Qualität von Unmittelbarkeit zugesprochen. Der Körper sollte sich auf diese Weise gewissermaßen selbst aufschreiben. „Objektivität“ manifestierte sich dadurch seit dem 19. Jahrhundert immer stärker als eine Sprache der Zahlen und Graphen und hielt so Einzug in die Geisteswissenschaft. Dort kam es durch die Verflechtung mit mathematischen und physikalischen Methoden zur Ausdifferenzierung neuer Disziplinen im Spannungsfeld zwischen Natur- und Geisteswissenschaften und zu dem neuen Selbstverständnis junger Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen als Zugehörige einer angewandten Forschung innerhalb einer sich als fortschrittlich verstehenden Wissenschaftsgemeinschaft. Auch die im Fokus dieser Arbeit liegenden Vertreter der experimentellen Psychologie und Phonetik, Edward Wheeler Scripture und Wilhelm Doegen, ließen sich von den technischen Möglichkeiten begeistern und versuchten, mit ihren experimentellen und praxisorientierten Ansätzen einen Kontrapunkt zu den theoretischen Herangehensweisen der als „klassisch“ betrachteten geisteswissenschaftlichen Disziplinen zu setzen. Sterne sagt in diesem Zusammenhang bspw. über Scripture: „His work extended Scott’s project of “natural“ stenography and the search for a universal code for speech.“²⁵⁸ Die Kurvenbilder aus den Schallaufnahmen galten ihm, wie auch Doegen, als eine exakte Abbildung des Stimmschalls, welche erstmals einen direkten Zugriff auf „Stimme“ ermöglichte. Zuverlässig vermessbar, auswertbar und buchstäblich lesbar wurden die Informationen aus den Walzen oder Platten jedoch erst in ihrer graphischen Darstellung als Schallkurven. In der Verschriftlichung des Hörbaren spiegelte sich also die Vorstellung von einer wahrhaftigen natürlichen Schrift im Gegensatz zur arbiträren Alphabetschrift wider. Der direkte Abdruck des Körpers trat als Graph oder aber auch, im Falle der Schallaufnahme, von „Stimme *als* Stimme“²⁵⁹ in Konkurrenz zum Schriftsystem als vormals einzigem Speichermedium. Im Falle von Scripture und Doegen schlug sich der Einfluss der neuen Speichertechniken auf die Bewertung der Medialität des Systems Schrift nieder und kehrt in ihren Ausführungen als Topos des toten Buchstaben wieder, wie es im Tenor der Zeit durchaus üblich war. So galt ihnen die alphabetische

²⁵⁸ Sterne: *The audible past* (2003), S. 49.

²⁵⁹ Macho, Thomas: *Stimmen ohne Körper: Anmerkungen zur Technikgeschichte der Stimme*, in: Kolesch, Krämer: *Stimme* (2006), S. 134.

Schrift als artifizielles System ohne Anbindung an die Lautsprache. Der Sprachfluss wird zu einem scheinbar endlosen, organischen Kurvenbild. Die eindeutige Zuordnung einzelner Worte oder gar Laute zu einem bestimmten Kurvenausschnitt gestaltete sich dabei als schwierig oder gar unmöglich und selbst der Graph desselben Wortes, mehrmals hintereinander ausgesprochen, wies stets Abweichungen auf. Der zeitliche und performative Aspekt der gesprochenen Sprache ließ das Schriftsystem als starres Konstrukt zur Bewahrung des Geäußerten allein unzulänglich erscheinen. In den Ansätzen beider Wissenschaftler lässt sich daher deutlich eine Rückführung des Schreibens auf das Sprechen erkennen. Beide maßen der Oralität übergeordnete Bedeutung bei, verliehen dem gesprochenen Wort gegenüber dem geschriebenen Wort eine Sonderstellung. Dieser Gedanke findet sich schon bei Wilhelm von Humboldt, der ihn folgendermaßen veranschaulichte:

Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefaßt, ist etwas beständig und in jedem Augenblicke Vorübergehendes. Selbst ihre Erhaltung durch die Schrift ist immer nur eine unvollständige, mumienartige Aufbewahrung, die es doch erst wieder bedarf, dass man dabei den lebendigen Vortrag zu versinnlichen sucht. [...] Das Zerschlagen in Wörter und Regeln ist nur ein todes Machwerk wissenschaftlicher Zergliederung.²⁶⁰

Scripture hinterfragt auf ähnliche Weise explizit und grundlegend die Beschaffenheit von Sprache, die er als einen „Sprachstrom“ auffasst und somit, ähnlich wie von Humboldt, als eine Art Energie definiert. Diesen gilt es in „Sprachatome“ und „Sprachmoleküle“ zu spalten und zu klassifizieren und nicht in ein System von Worten und Sätzen.²⁶¹ Diese Unterteilung ist für ihn daher, genau wie das Regelwerk der Metrik, völlig willkürlich und inadäquat, und stülpt dem Sprechen fälschlicherweise das Ordnungssystem der Schrift über. Der Sprechmoment verweist als körperlicher Akt stets auf den lebendigen Körper. Die Tonaufnahmen wurden für beide Wissenschaftler somit nicht nur zum Speichermedium, sondern zugleich zum Messinstrument, durch welches sie sensible Daten über die Stimme und der sich darin äussernden Wesenhaftigkeit der Person oder ihrer emotionalen und geistigen Verfassung erheben zu können glaubten. Dies ist die Evidenz, welche, ganz im Sinne des lateinischen Wortes „evidens“ als „augenscheinlich“ und somit auf das Sehen verweisend, aus der Schallkurve der Stimme buchstäblich herausgelesen werden sollte. Diese physiognomisch inspirierte Vorstellung bot somit die potentielle Möglichkeit, auf das Denken eines jeweiligen Menschen zu schließen, auf seinen Geist, seinen Verstand, ja gar seine „Seele“. Vor diesem Hintergrund galt es, die Stimme als Schnittstelle körperlicher und mentaler Vorgänge in der experimentellen Psychologie und der experimentellen Phonetik auszuloten.

²⁶⁰ Humboldt: *Schriften zur Sprachphilosophie* (1988), S. 418 f.

²⁶¹ Vgl. Scripture: *Anwendung der graphischen Methode auf Sprache und Gesang* (1927), S. 32 ff.

Scripture erwies sich als einer der US-amerikanischen Pioniere auf dem Gebiet der neuen experimentellen Phonetik zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die sich als explizit naturwissenschaftliche Disziplin verstand. Seine Methode, geprägt durch sein Studium der experimentellen Psychologie und der Medizin, lag in der experimentellen Datenerfassung und kennzeichnet somit sein streng naturwissenschaftlich empirisches Vorgehen. Dies behielt er auch bei seinen späteren sprachneurologischen Forschungen bei. Der wissensgenerierende Ort seines Forschens war vor allem das Labor. Trotzdem beteiligte er sich an dem Projekt der ersten US-amerikanischen Schallarchive, d. h. der Library of Congress, des National Museum und der Harvard University, Stimmen bedeutender zeitgenössischer Persönlichkeiten für zukünftige Generationen zu sammeln und aufzubewahren. Die ersten zu diesem Zwecke von Scripture angefertigten Aufnahmen waren die Kaiser Wilhelms II. aus dem Jahr 1904. Das sich vier Jahre später um die Tonträger des deutschen Kaisers rankende, skandalumwitterte Rückforderungsgerücht seitens des Kaiserhofs wurde von Scripture zwar negativ kommentiert. Mit der Ankündigung einer psychologischen und physiologischen Auswertung der Stimme Wilhelms II. in der *New York Times* nutzte Scripture allerdings das öffentliche Interesse an den Stimm-aufnahmen für seine Forschung. Immerhin galt Wilhelm II. zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch in den Augen ausländischer Beobachter als „the most important man in Europe“²⁶². Das im Rahmen dieser Arbeit betrachtete Textmaterial Scriptures zu den Kaiseraufnahmen enthält jedoch weder einen Hinweis auf eine tatsächliche Umsetzung einer solchen Analyse noch den Hinweis auf die Anfertigung einer Lautkurve aus den von Wilhelm II. besprochenen Tonträgern. Das Memorandum aus dem Jahr 1906 im *The Century Magazine* rückt vielmehr das Sammeln und Bewahren als Ziel des Aufnahmeprozesses in den Mittelpunkt und verdeutlicht dessen Bedeutung als wichtiges politisches Symbol beider beteiligter Nationen. Nichtsdestoweniger nutzte Scripture die Popularität seines Aufnahmesubjekts, um auf seine eigene wissenschaftliche Arbeit zu verweisen.

Scripture nutzte den Großteil seiner angefertigten Schallaufnahmen im Rahmen seiner Datenerhebung und verfolgte nicht in erster Linie deren Konservierung im großen Stil, abgesehen von dem Projekt der Stimmsammlung bekannter Personen. Ganz im Gegensatz zu Wilhelm Doegen, für den das umfassende Sammeln und Bewahren von Sprachen, Stimmen und Musik schon während der Initiierung der „Königlich Preußischen Phonographischen Kommission“ eine übergeordnete Rolle spielte. Er verfolgte damit das ehrgeizige Vorhaben, alle Sprachen der Welt mittels des Grammophons zu konservieren und als Lautplatten dem Sprachunterricht zur Verfügung stellen zu können. Als Fremdsprachendidaktiker war er durch

²⁶² Viscount Morley, zitiert nach: Röhl, John C. G.: *Kaiser, Hof und Staat: Wilhelm II. und die deutsche Politik*, München (1988), S. 18.

Sweet in Oxford mit der Phonetik in Berührung gekommen. Die von Sweet entwickelte phonetische Lautschrift hatte ihn fasziniert und in dem stets auch technisch interessierten Doegen die Idee reifen lassen, moderne Schallaufnahmeapparate für den Sprachunterricht einzusetzen. Doegen war somit einer der Vorreiter, wenn es darum ging, sowohl Lautschrift als auch Lautplatte zur Spracherlernung nutzbar zu machen. Viele seiner Publikationen beschäftigten sich daher mit dem Einsatz des Sprachapparates im Unterricht oder stellen Lehrmaterial dar.²⁶³ Die dazu verwendeten Aufnahmen stammen überwiegend aus der Zeit der „Königlich Preussischen Phonographischen Kommission“. Während dieser Zeit arbeitete er mit diversen renommierten Sprachwissenschaftlern der damaligen Zeit zusammen. Doegens eigentliche Tätigkeit in jenen Jahren beschränkte sich jedoch vorwiegend auf die Organisation und Durchführung der Aufnahmen in den Kriegsgefangenenlagern. In seiner späteren Position als Direktor der Lautabteilung war Doegen allerdings nicht nur an der Vermarktung, sondern auch an der wissenschaftlichen Bearbeitung des Aufnahmемaterials interessiert. So förderte er experimentalphonetische Untersuchungen an der Lautabteilung und fertigte selbst oszillographische Kurven von instrumentalen Aufnahmen oder menschlichen Stimmen an. Die einzige publizierte phonetisch und akustische Auswertung einer solchen oszillographischen Kurve findet sich allerdings nur in Brandls *Lebendige Sprache: Beobachtungen an Lautplatten englischer Dialektsätze* aus dem Jahr 1927. Jedoch zeigt diese Analyse, dass Doegen die phonetischen Theorien seiner Zeit reflektierte und anhand der oszillographischen Methode eigenen Fragestellungen nachging. Zudem fertigte er am Ende der 1920er Jahre offenbar eine größere Anzahl vielfältiger Oszillogramme an, wie seine Ausführungen in *Scherl's Magazin* aus dem Jahr 1930 belegen. In jener Zeit schien sein Interesse für die Analyse von Stimmkurven im Hinblick auf deren möglichen Verweis auf bestimmte charakteristische Eigenarten einer Person geweckt worden zu sein, welche ihn bis ins hohe Alter beschäftigen sollte. Eine solche Analyse der Stimme Wilhelms II. hatte er bspw. im Jahr 1967 im *Telegraf* angekündigt. Tatsächlich findet sich im Manuskript seiner Autobiographie ein Hinweis auf die Stimmkurve des Kaisers, allerdings ist diese nicht oder nicht mehr im Anhang enthalten. Interessanterweise liefert Doegen letztlich nur eine knappe und ausschließlich akustisch-phonetische Analyse des „Klangcharakters“ des Kaisers. Aus den im Rahmen dieser Arbeit betrachteten Ausführungen Doegens geht nicht hervor, wie er bei der Analyse der Lautkurve vorgeing und in welcher Art er konkret durch sie auf die Wesenhaftigkeit einer Person zu schließen hoffte. Offenbar spielte für ihn nicht nur der Abdruck des Stimmschalls, sondern auch die Hand-

²⁶³ Vgl. Historische Sammlung des Jacob-und-Wilhelm-Grimm Zentrums, Depositum Personenkonvolut Wilhelm Doegen, noch unerschlossen, darin: Doegens selbstverfasste Bibliographie: Wilhelm Doegens Veröffentlichungen, undatiert.

schrift und die Photographie zur Feststellung des Charakterbildes einer Person eine wichtige Rolle. Doch im Gegensatz zu Sievers schien Doegen nicht der Meinung zu sein, aus dem Schriftbild oder der Tonaufnahme auf körperliche Merkmale schließen zu können. Vielmehr schien er im Falle der Tonaufnahme, auf ein individuelles und in diesem Sinne „charakteristisches“ Sprechverhalten schließen zu wollen. Trotzdem vermutete Doegen mit dem Kurvenbild der Stimme anscheinend noch mehr leisten zu können und sah in ihm nicht nur ein kriminalistisches Werkzeug der Stimmerkennung und -zuordnung. Wie genau sich aber die „Seele“ eines Menschen in den Erzitterungen seiner Stimme widerspiegelt, dazu gibt Doegen keine Auskunft. Überhaupt bleibt der Begriff der „Seele“ sowohl bei Doegen als auch bei Scripture ein unspezifischer Topos, welcher offenbar, noch immer als gedanklicher Nachhall Herders, eher ein Allgemeinplatz diverser Vorstellungen zu sein scheint, der vom Bewusstsein über Gemütsverfassungen bis hin zu Charaktereigenschaften reicht. Die Idee, dass individuelles Verhalten in Abhängigkeit mentaler Vorgänge steht, welche nicht zuletzt im Kontext genetischer Voraussetzung als typisch für bestimmte Menschengruppen gelten sollten, war daher auch im Rahmen der experimentellen Psychologie und experimentellen Phonetik als Idee einer Völkerpsychologie virulent. Die Zuschreibung bestimmter festgesetzter Verhalten bzw. die Einordnung von Menschen in Typen und Rassen spiegelte dabei einen weiteren Teil des Ideenspektrums hinter dem hegemonialen Vermessungs- und Klassifizierungswahn der Wissenschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts wider. Die graphische Visualisierung der Stimme erlebte in diesem Zusammenhang die Erhebung zum scheinbar omnipotenten Forschungswerkzeug. Besonders veranschaulicht wird dies durch die folgende komprimierte Zusammenstellung von Forschungsfragen durch Scripture:

Man ist also berechtigt, anzunehmen, daß eine absolut vollkommene Schalllinie ein graphischer Ausdruck ist für alles, was durch die Sprache übermittelt wird. Wir haben also eine Methode für die Untersuchung weiterer Probleme, wie folgende: Worin unterscheiden sich die Laute einer Sprache von denjenigen, der anderen Sprachen, oder, was ist das Wesen der sogenannten phonetischen Basis dieser Sprachen? Worin unterscheiden sich die Laute eines Sprechenden von denjenigen anderer Personen, oder, worin liegen die persönlichen Eigentümlichkeiten des Sprechenden oder Singenden? [...] Worin besteht der sprachliche Ausdruck der Gemütsbewegungen? Worin unterscheidet sich die Rede von der Bühne von derjenigen der Kanzel? Wie ändert sich die Aussprache eines Individuums während seines Lebens, oder wegen äußerer und innerer Einflüsse? Wie ändern sich die Sprachlaute innerhalb eines Dialektgebietes? Was sind die besonderen Spracheigentümlichkeiten einer Sprache oder eines Vokaltammes, und hängen diese Eigentümlichkeiten mit dem besonderen Volkscharakter zusammen?²⁶⁴

²⁶⁴ Scripture: *Über das Studium der Sprachkurven* (1905), S. 43 f.

Der vorsichtige Umgang mit den Phonographenaufnahmen seitens des Kaisers sowie das Verbot von deren kommerziellem Vertrieb kann, im Hinblick auf die Bedeutung, welche der Visualisierung der Schallkurve aus den Tonaufnahmen in jener Zeit beigemessen wurde, bei dem Versuch einer Schadensbegrenzung des Kaiserhofes im Falle des Daily Telegraph Skandals durchaus mitgedacht werden. Auch die spätere Aufnahme von Doegen war zunächst nicht für eine kommerzielle Verbreitung vorgesehen. Heute scheint es jedoch, als verraten die Ergebnisse der phonetischen Stimmschallanalysen mehr über ihre Schöpfer als über die jeweils sprechende Person. Scriptures Fragenkatalog spiegelt dabei exemplarisch die interdisziplinären zeitgenössischen wissenschaftlichen Ansätze und heterogenen Interessen sowie die soziopolitischen Episteme wider, innerhalb derer Wissen als Wahrheit hergestellt wurde. Dies führt nicht zuletzt die Konstruktion von Wahrheit in einem zeitlich bedingten System von Aussagen vor Augen, welche einer ständigen Neuverhandlung unterliegen. Auf diese Weise ist es aus heutiger Sicht teilweise äußerst schwierig, einen sinnhaften Zugang zu dem wissenschaftlichen Vorgehen und den so generierten Ergebnissen der phonetischen Stimmanalyse von Scripture und Doegen zu finden. Die kulturhistorische Einbettung dieser beiden Wissenschaftler in eine Geschichte der Stimme und die eingehende Betrachtung ihres Wirkens und methodischen Herangehens innerhalb ihres zeitgenössischen wissenschaftlichen Kontextes bilden daher die Facetten, die bei der Untersuchung der Kaiseraufnahmen mitbetrachtet werden müssen und erst im Zusammenspiel ein vollständiges Bild ergeben. Ähnliches führt auch Meyer-Kalkus zur Zusammenstellung des sprachwissenschaftlichen Materials innerhalb der Preußischen Phonographischen Kommission vor Augen, wenn er sagt: „Ohne Kenntnis dieser Fragestellungen [welche die damaligen Wissenschaftler an ihre Objekte stellten... K. G.] und Methodik wird man keinen Zugang zur Sammlung erhalten, ja ist dieses Dokument eigentlich im Sinne ihrer Schöpfer wertlos.“²⁶⁵ Auch wenn die historischen Fragestellungen hinter den großangelegten Sammlungsprojekten von Tonaufnahmen zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus heutiger Sicht ihre Gültigkeit verloren haben mögen, so haben jedoch die Sammlungen selbst keineswegs an wissenschaftlichem Wert eingebüßt und stellen heute nicht mehr nur aus phonetischer oder sprachwissenschaftlicher, sondern aus multidisziplinärer Sicht einzigartige historische Quellen dar.

²⁶⁵ Meyer-Kalkus: „*Bizarres Philologentum*“ (2015), S. 64.

Literaturverzeichnis

Aristoteles: *Politik*, hrsg. von Olof Gigon, 1. Buch, München (1981).

Assmann, Aleida: *Archive im Wandel der Mediengeschichte*, in: Ebeling, Knut; Günzel, Stephan (Hrsg.): *Archivologie: Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten*, Berlin (2009), S. 165-176.

Bauer, Eduard: Charakterdeutung aus der Stimme, in: *Telegraf*, Nr. 63, 15.03.1957, S. 12.

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung: Der Kaiser an das deutsche Volk, Nr. 396, 7.08.1914, S. 1.

Berliner Volkszeitung: „Noch ein Kaiser-Interview“, Nr. 575, 8.12.1908, S. 1.

Black, John W.: *Edward Wheeler Scripture, phonetician*, in: Rieber, Robert W. (Hrsg.): *Psychology of language and thought: Essays on the theory and history of psycholinguistics*, New York (1980), S. 225-238.

Boring, Edwin G.: *A history of experimental psychology*, New York (1957).

Bott, Marie-Luise: *Mittelalterforschung oder moderne Philologie? Romanistik, Anglistik, Slavistik 1867-1918*, in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.): *Geschichte der Universität Unter den Linden: Genese der Disziplinen. Die Konstitution der Universität*, Bd. 4, Berlin (2010), S. 339–392.

Brandl, Alois: *Der Anglist bei den Engländern*, in: Doegen, Wilhelm (Hrsg.): *Unter fremden Völkern: Eine neue Völkerkunde*, Berlin (1925), S. 362-375.

Brandl, Alois: *Lebendige Sprache: Beobachtungen an Lautplatten englischer Dialektsätze*, in: Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften, H. 5, Berlin (1928).

Brandl, Alois; Tourbier, R.: *Lebendige Sprache: Fortsetzung; Oszillographische Forschungen zum Wesen des Akzents*, in: Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften, H. 12, Berlin (1931).

De Certeau, Michel: *The practice of everyday life*, Berkeley u. a. (1984).

De Chadarevian, Soraya: *Die „Methode der Kurven“ in der Physiologie zwischen 1850 und 1900*, in: Rheinberger, Hans-Jörg; Hagner, Michael: *Die Experimentalisierung des Lebens: Experimentalsysteme in den biologischen Wissenschaften 1850/1950*, Berlin (1993), S. 28-49.

Descartes, René: *Abhandlung über die Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Wahrheitsforschung*, Stuttgart (1961).

Descartes, René: *Über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis*, in: *Prinzipien der Philosophie*, hrsg. von Christian Wohlers, Hamburg (2005).

Deutsches Rundfunkarchiv: *20 Jahre Deutsches Rundfunkarchiv. Eine Chronik 1951-1971*, Frankfurt a. M., darin: Geschäftsbericht des Lautarchivs des Deutschen Rundfunks Dezember 1952 - März 1953; Geschäftsbericht des Lautarchivs des Deutschen Rundfunks April 1953 - März 1954.

Doegen, Wilhelm: *Denkschrift über die Errichtung eines „Deutschen Lautamtes“ in Berlin*, Berlin (1918).

Doegen, Wilhelm: Der gefesselte Laut, in: *Scherl's Magazin*, Nr. 6, H. 3, März 1930, S. 254-256.

Doegen, Wilhelm: *Lautanalyse aus dem Klangbild des englischen Dialektwortes „man“, aus der Lautplatte gewonnen nach dem elektro-oszillographischen Verfahren*, in: Brandl, Alois: *Lebendige Sprache: Beobachtungen an Lautplatten englischer Dialektsätze*, Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, H. 5, (1928).

Doegen, Wilhelm (Hrsg.): *Unter fremden Völkern: Eine neue Völkerkunde*, Berlin (1925).

Feaster, Patrick: *Pictures of sound: One thousand years of educed audio, 980-1980*, New York (2013).

Felderer, Brigitte: *Stimm-Maschinen*, in: Kittler, Friedrich; Macho, Thomas; Weigel, Sigrid (Hrsg.): *Zwischen Rauschen und Offenbarung: Zur Kultur- und Mediengeschichte der Stimme*, Berlin (2002), S. 257-278.

Fleig, Anne: *Automaten mit Köpfchen: Lebendige Maschinen und künstliche Menschen im 18. Jh.*, in: Barkhaus, Annette; Fleig, Anne (Hrsg.): *Grenzverläufe: Der Körper als Schnitt-Stelle*, München (2002), S. 117-130.

Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge*, in: Foucault, Michel: *Die Hauptwerke*, Frankfurt a. M. (2013).

Franz, Michael; Schäffner, Wolfgang; Siegert, Bernd; Stockhammer, Robert (Hrsg.): *Electric Laokoon: Zeichen und Medien, von der Lochkarte zur Grammatologie*, Berlin (2007).

Gethmann, Daniel: *Die Übertragung der Stimme*, Zürich/ Berlin (2006).

Goergen, Jeanpaul: Manuskript zum Radiobeitrag Historische Stimmenporträts berühmter Persönlichkeiten aus dem Lautarchiv von Prof. Wilhelm Doegen, KulturTermin SFB III, gesendet am 21.12.1992.

Götttert, Karl-Heinz: *Geschichte der Stimme*, München (1998).

Götttert, Karl-Heinz: *Wider den toten Buchstaben: Zur Problemgeschichte eines Topos*, in: Kittler, Friedrich; Macho, Thomas; Weigel, Sigrid (Hrsg.): *Zwischen Rauschen und Offenbarung: Zur Kultur- und Mediengeschichte der Stimme*, Berlin (2002), S. 93-114.

Große, Günther: *Von der Edisonwalze zur Stereoplatte: Die Geschichte der Schallplatte*, Berlin (1981).

Hall, G. Stanley: *Founders of modern psychology*, New York/ London (1912).

Hennig, Jochen: Zwischen Forschung, Seminar und Depot: Spezifika von Universitäts-sammlungen, in: *Hamburger Journal für Kulturanthropologie*, H. 1, 2015, S. 117-129.

Hick, Ulrike: Die optische Apparatur als Wirklichkeitsgarant: Beitrag zur Geschichte der medialen Wahrnehmung, in: *montage/av. Zeitschrift für Geschichte und Theorie audiovisueller Kommunikation*, Heft 3/1, 1994, S. 83-96.

Hoffmann, Christoph: *Vor dem Apparat: Das Wiener Phonogramm-Archiv*, in: Spieker, Sven; Codognet, Philippe (Hrsg.): *Bürokratische Leidenschaften. Kultur- und Mediengeschichte im Archiv*, Berlin (2004), S. 281-294.

Höber, Eduard: Im Döberitzer Lager, in: *Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung*, Nr. 269, 29.05.1903, S. 2.

Humboldt, Wilhelm von: *Schriften zur Sprachphilosophie*, Bd. 3, Stuttgart (1988).

Hülser, Karlheinz: *Die Fragmente zur Dialektik der Stoiker: Neue Sammlung der Texte mit deutscher Übersetzung und Kommentaren*, Bd. 2, Stuttgart/ Bad Cannstatt (1987).

Jüttemann, Gerd: *Wilhelm Wundt – der missverstandene Geisteswissenschaftler*, in: Jüttemann, Gerd (Hrsg.): *Wilhelm Wundts anderes Erbe: Ein Missverständnis klärt sich auf*, Göttingen (2006), S. 13-30.

Kittler, Friedrich: *Aufschreibesysteme 1800-1900*, München (2003).

Kittler, Friedrich: *Grammophon Film Typewriter*, Berlin (1986).

Kläden, Tobias: *Anima forma corporis: Zur Aktualität der nichtdualistischen Sicht des Menschen bei Thomas von Aquin*, unter: http://www.kamp-erfurt.de/level9_cms/download_user/Gesellschaft/Anima%20forma%20corporis.pdf [aufgerufen am 18.11.2016].

Kohlrausch, Martin: *Der Monarch im Skandal: Die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie*, Berlin (2005).

Kohlrausch, Martin: *Kaiser-Sound: Wilhelm II. auf frühen Tondokumenten*, in: Paul, Gerhard; Schock, Ralph (Hrsg.): *Sound des Jahrhunderts: Geräusche, Töne, Stimmen 1889 bis heute*, Bonn (2013), S. 42-45.

Kolesch, Doris; Krämer, Sybille: *Stimmen im Konzert der Disziplinen*, in: Kolesch, Doris; Krämer, Sybille (Hrsg.): *Stimme: Annäherung an ein Phänomen*, Frankfurt a. M. (2006), S. 7-15.

Kowar, H.; Lechleitner, F.; Schüler, D.: On the re-issue of the only existing sound recording of Johannes Brahms by the Phonogrammarchiv, in: *iasa Phonographic Bulletin*, Nr. 39, 1984, S. 19-22.

Lamberti, Georg: *Wilhelm Maximilian Wundt (1832-1920): Leben, Werk und Persönlichkeit in Bildern und Texten; in Gedenken an den 75jährigen Todestag von Wilhelm Wundt*, Bonn (1995).

Lange, Britta: „Denken Sie selbst über diese Sache nach...“ *Tonaufnahmen in deutschen Gefangenenlagern des Ersten Weltkriegs*, in: Berner; Hoffmann; Lange (Hrsg.): *Sensible Sammlungen: Aus dem anthropologischen Depot*, Hamburg (2011), S. 89-128.

Lange, Britta: *Sensible Sammlungen*, in: Berner, Margit; Hoffmann, Anette; Lange, Britta: *Sensible Sammlungen: Aus dem anthropologischen Depot*, Hamburg (2011), S. 15-40.

Lenoir, Timothy: *Farbensehen, Tonempfindung und der Telegraph: Helmholtz und die Materialität der Kommunikation*, in: Rheinberger, Hans-Jörg; Hagner, Michael: *Die Experimentalisierung des Lebens: Experimentalsysteme in den biologischen Wissenschaften 1850/1950*, Berlin (1993), S. 50-74.

Levin, Thomas Y.: „Töne aus dem Nichts“: *Rudolf Pfenninger und die Archäologie des synthetischen Tons*, in: Kittler, Friedrich; Macho, Thomas; Weigel, Sigrid (Hrsg.): *Zwischen Rauschen und Offenbarung: Zur Kultur- und Mediengeschichte der Stimme*, Berlin (2002), S. 313-356.

Lück, Helmut E.: *Geschichte der Psychologie: Strömungen, Schulen, Entwicklungen*, Bd. 1, Stuttgart (2009).

Macho, Thomas: *Stimmen ohne Körper: Anmerkungen zur Technikgeschichte der Stimme*, in: Kolesch, Doris; Krämer, Sybille (Hrsg.): *Stimme: Annäherung an ein Phänomen*, Frankfurt a. M. (2006), S. 130-146.

Mahrenholz, Jürgen-Kornelius: *Zum Lautarchiv und seiner wissenschaftlichen Erschließung durch die Datenbank IMAGO* (2003), unter: www.iasa-online.de/files/2003_Lautarchiv.pdf [aufgerufen am 15.03.2016].

Mehnert, Dieter: *Historische Schallaufnahmen: Das Lautarchiv an der Humboldt-Universität zu Berlin*, in: Mehnert, Dieter (Hrsg.): *Elektronische Sprachsignalverarbeitung: Tagungsband der siebenten Konferenz, Berlin, 25.-27. November 1996*, H. 13, Berlin (1995), S. 28-45.

Meyer-Kalkus, Reinhart: „Bizarres Philologentum“ und Repräsentation akustischer Weltkulturen: *Phonographische Sprachaufnahmen aus deutschen Kriegsgefangenenlagern im Ersten Weltkrieg im Berliner Lautarchiv*, in: Dane, Gesa; Jungmayr, Jörg; Schotte, Marcus (Hrsg.): *Wege zur Weltliteratur: Komparatistische Perspektiven der Editionswissenschaft*, Bd. 15, Berlin (2015), S. 43-70.

Meyer-Kalkus, Reinhart: *Stimme und Sprechkünste im 20. Jahrhundert*, Berlin (2001).

Obst, Michael: *Einer nur ist Herr im Reiche: Kaiser Wilhelm II. als politischer Redner*, Paderborn (2010).

Pauleikhoff, Bernhard: *Das Menschenbild im Wandel der Zeit: Ideengeschichte der Psychiatrie und der Klinischen Psychologie*, Bd. 3, Hürtgenwald (1987).

Peters, John Durham: *Helmholtz und Edison: Zur Endlichkeit der Stimme*, in: Kittler, Friedrich; Macho, Thomas; Weigel, Sigrid (Hrsg.): *Zwischen Rauschen und Offenbarung: Zur Kultur- und Mediengeschichte der Stimme*, Berlin (2002), S. 291-312.

Phonographische Zeitschrift: Kaiser Wilhelm vor dem Trichter, Nr. 7, 17.02.1904, S. 96.

Phonographische Zeitschrift: Kaiser Wilhelm vor dem Phonographen, Nr. 45, 8.11.1905, S. 996-997.

Puille, Stephan: *Prince Bismarck and Count Moltke before the recording horn: The Edison Phonograph in Europe, 1889-1890*, (2012), unter: http://www.nps.gov/edis/learn/photosmultimedia/prince-bismarck-and-count-moltke-before-the-recording-horn.htm#_edn18 [aufgerufen am 15.03.2016].

Rheinberger, Hans-Jörg: *Experimentalsysteme*, in: Rheinberger, Hans-Jörg; Hagner, Michael: *Die Experimentalisierung des Lebens: Experimentalsysteme in den biologischen Wissenschaften 1850/1950*, Berlin (1993), S. 7-27.

Rheinberger, Hans-Jörg: *Experiment Differenz Schrift: Zur Geschichte epistemischer Dinge*, Marburg/Lahn (1992).

Rheinberger, Hans-Jörg: *Historische Epistemologie zur Einführung*, Hamburg (2007).

Rieger, Stefan: *Schall und Rauch: Eine Mediengeschichte der Kurve*, Frankfurt a. M. (2009).

Roller, Walter: *Zu den Tondokumenten, DHM Berlin u. DRA Frankfurt a. M., Potsdam-Babelsberg: Der Kaiser kommt – der Kaiser geht: Tondokumente von 1900 bis 1918, Stimmen des 20. Jahrhunderts*, Audio-CD Booklet (2003).

Röhl, John C. G.: *Kaiser, Hof und Staat: Wilhelm II. und die deutsche Politik*, München (1988).

Scripture, Edward W.: *Anwendung der graphischen Methode auf Sprache und Gesang*, Leipzig (1927).

Scripture, Edward W.: *Autobiography*, in: Murchison, C. (Hrsg.): *History of psychology in autobiography*, Bd. 3, Worcester (1936), S. 231-261.

- Scripture, Edward W.: How the voice looks like, in: *The Century Magazine*, Vol. LXIV, Nr. 1, Mai 1902, S. 148-153.
- Scripture, Edward W.: *Researches in experimental phonetics: The study of speech curves*, Washington (1906).
- Scripture, Edward W.: The German Emperor's voice, in: *The Century Magazine*, Vol. LXXIII, Nr. 1, November 1906, S. 135-139.
- Scripture, Edward W.: *Thinking, feeling, doing*, New York (1895).
- Scripture, Edward W.: *Über das Studium der Sprachkurven*, in: *Annalen der Naturphilosophie*, Bd. 4, Leipzig (1905).
- Serres, Michel: *Die fünf Sinne*, Frankfurt a. M. (1998).
- Sievers, Eduard: *Ziele und Wege der Schallanalyse: Zwei Vorträge*, in: *Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft: Festschrift für Wilhelm Streitberg*, Heidelberg (1924), S. 65-111.
- Simon, Artur: *Geschichte des Berliner Phonogramm-Archivs (1900-1933)*, in: Simon, Artur (Hrsg.): *Das Berliner Phonogramm-Archiv 1900-2000: Sammlungen der traditionellen Musik der Welt*, Berlin (2000), S. 25-30.
- Sterne, Jonathan: *The audible past: Cultural origins of sound reproduction*, Durham/ London (2003).
- Stubbe, Hannes: *Die Geschichte der Völkerpsychologie*, in: Jüttemann, Gerd (Hrsg.): *Wilhelm Wundts anderes Erbe: Ein Missverständnis klärt sich auf*, Göttingen (2006), S. 33-51.
- Stumpf, Carl: *Selbstdarstellung*, in: Schmidt, Raymund; Aall, Anathon (Hrsg.): *Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. 5, Leipzig (1924), 205-265.
- The Declaration of Independence, July 4, 1776, unter: <http://www.ushistory.org/declaration/document/> [aufgerufen am 14.04.2017].
- The New York Times*: Kaiser Melancholy; Manifests Piety, 10.12.1908, unter: <http://query.nytimes.com/mem/archive-free/pdf?res=9A05E4DA1731E233A25753C1A9649D946997D6CF> [aufgerufen am 07.01.2016].
- The New York Times*: Many Records of Kaiser's Voice, 10.12.1908, unter: <http://query.nytimes.com/mem/archive-free/pdf?res=9B05E4DA1731E233A25753C1A9649D946997D6CF> [aufgerufen am 07.01.2016].
- The New York Times*: With the aid of a Tambour Machine we may all be Carusos, 20.12.1908, unter: <http://query.nytimes.com/mem/archive-free/pdf?res=9907E5D91731E233A25753C2A9649D946997D6CF> [aufgerufen am 07.01.2016].
- Trendelenburg, Ferdinand: *Einführung in die Akustik*, Berlin/ Heidelberg (1939).
- Waldenfels, Bernhard: *Das Lautwerden der Stimme*, in: Kolesch, Doris; Krämer, Sybille (Hrsg.): *Stimme: Annäherung an ein Phänomen*, Frankfurt a. M. (2006), S. 191-210.
- Weigel, Sigrid: *Die Stimme als Medium des Nachlebens: Pathosformel, Nachhall, Phantom*, in: Kolesch, Doris; Krämer, Sybille (Hrsg.): *Stimme: Annäherung an ein Phänomen*, Frankfurt a. M. (2006), S. 16-39.
- Winzen, Peter: *Das Kaiserreich am Abgrund: Die Daily-Telegraph-Affäre und das Hale-Interview von 1908*, Stuttgart (2002).

Archivalien

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Lautforschung an der Universität Berlin, UK 903, Sept. 1931-1934, III A 475/ Bd. 1, Erlass UI Nr. 21378 ^{II} vom Preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an den Verwaltungsdirektor der Universität in Berlin, 16.05.1933.

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Lautforschung an der Universität Berlin, Akte Nr. 1, 1919-1929, Denkschrift zur Begründung der Etatsanmeldung 1929, 6.04.1928.

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Lautforschung an der Universität Berlin, Akte Nr. 2, 1919-1931, Schreiben der Lautabteilung an den Generaldirektor, 17.03.1931.

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Lautforschung an der Universität Berlin, Akte Nr. 14, 1938 -1943, Schreiben der Schatull- und Vermögensverwaltung des ehemaligen Kaisers an das Institut für Lautforschung, 19.01.1938.

Deutsches Historisches Museum, Personenkonvolut Wilhelm Doegen, Rep. XVIII/ K1/ F4/ M1 (3), Manuskript der Autobiografie von Prof. Doegen (mit Fotos), undatiert.

Historische Sammlung des Jacob-und-Wilhelm-Grimm Zentrums, Depositum Personenkonvolut Wilhelm Doegen, noch unerschlossen, darin: Abschrift des Antrags zur Errichtung eines Kriegsarchivs an den Minister für geistige und Unterrichts-Angelegenheiten, 27.04.1915.

Historische Sammlung des Jacob-und-Wilhelm-Grimm Zentrums, Depositum Personenkonvolut Wilhelm Doegen, noch unerschlossen, darin: Doegens selbstverfasste Bibliographie: Wilhelm Doegens Veröffentlichungen, undatiert.

Anhang I

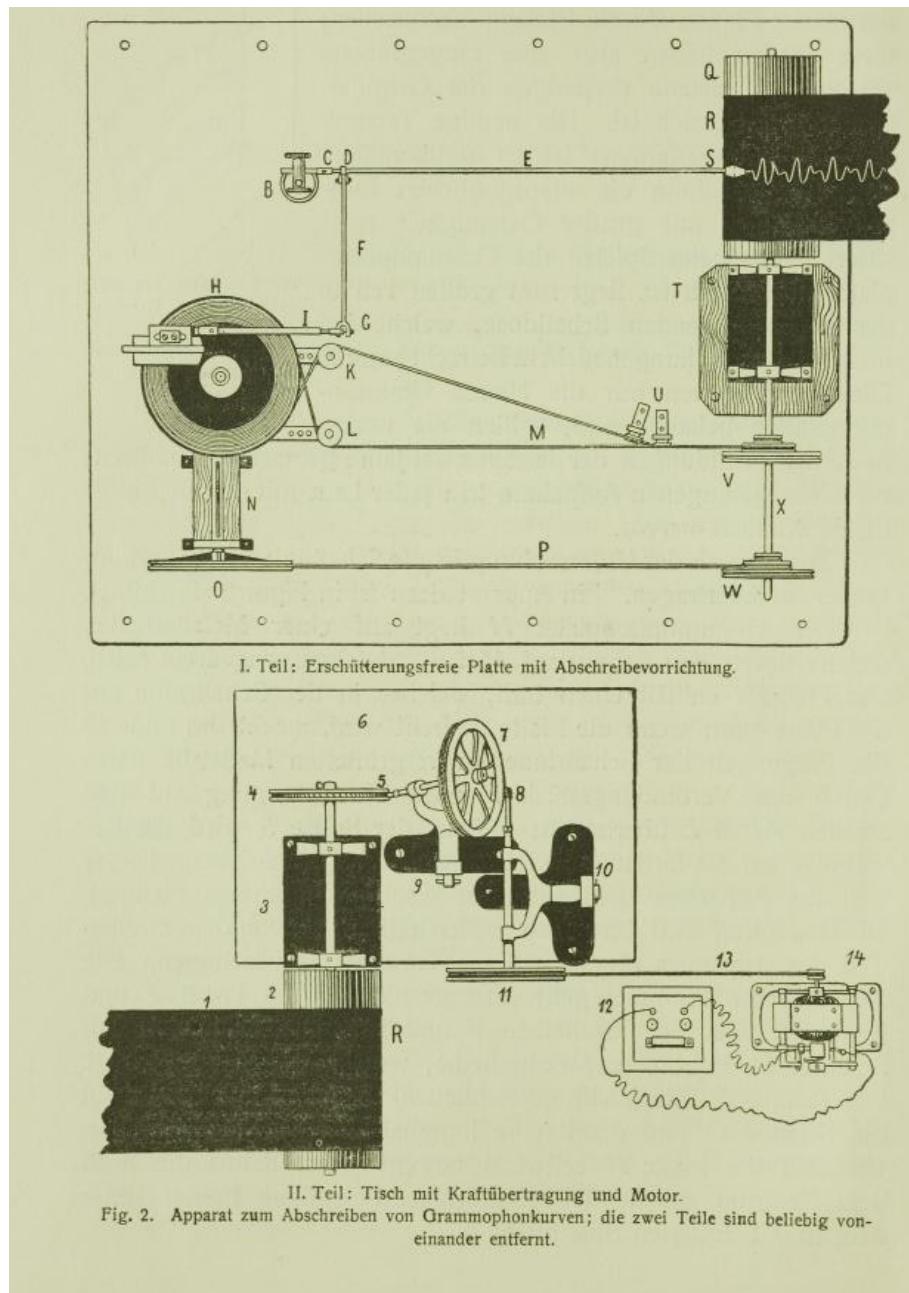


Abbildung 1: Apparat zum Abschreiben von Grammophonkurven

Quelle: Scripture, Edward W.: *Über das Studium der Sprachkurven*, in: *Annalen der Naturphilosophie*, Bd. 4, Leipzig (1905), S. 30.

Stimmensammlung zur Autographensammlung Darmstaedter

PERSONAL-BOGEN

Nr. _____ Ort: Berlin
Autophon Nr. 1 Datum: 10. Jan. 1918
Zeitangabe: 24
Dauer der Aufnahme: _____ Durchmesser der Platte: 28 cm
Raum der Aufnahme: Schloß Bellevue
Art der Aufnahme und Titel (Sprechaufnahme, Gesangs-
aufnahme, Choraufnahme, Instrumentenaufnahme): Auftr. an mein
Volk (August 1914)

Name: Wilhelm II., Deutscher Kaiser, König
v. Preußen

Vorname: _____
Wann geboren? _____
Wo geboren (Heimat)? _____
In welchem Lebensalter aufgenommen? _____
Wann gestorben: _____
Bedeutung der Persönlichkeit: _____

— Oberreicht wurden: Bild — Autograph des Autophons:

Autograph: _____
Vorgeschlagen von: _____
Beschaffenheit der Stimme: _____

Die Lauturkunde wird beglaubigt:

Abbildung 2: Personalbogen Wilhelm II., Aut. 1

Quelle: Stimmensammlung zur Autographensammlung Darmstaedter im Berliner Lautarchiv.

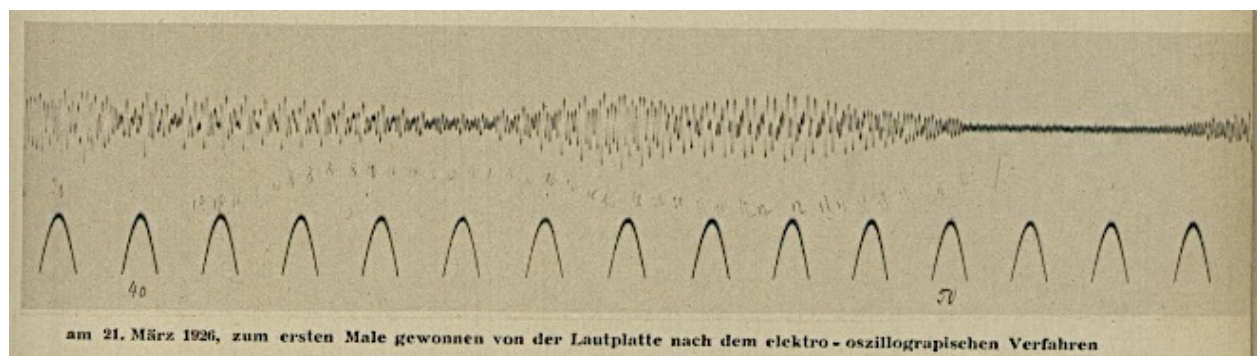
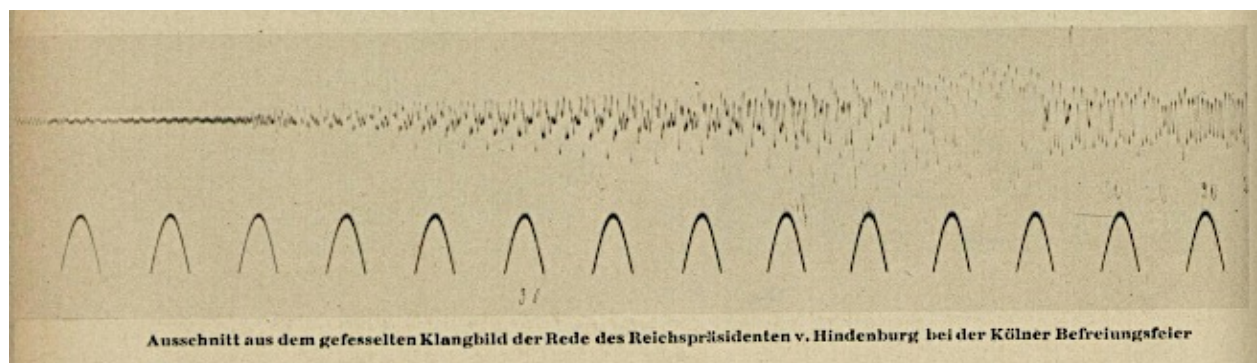


Abbildung 3: Ausschnitt aus dem gefesselten Klangbild der Rede Hindenburgs
 Quelle: Doegen, Wilhelm: Der gefesselte Laut, in: *Scherl's Magazin*, Nr. 6, H. 3, März 1930, S. 254f.

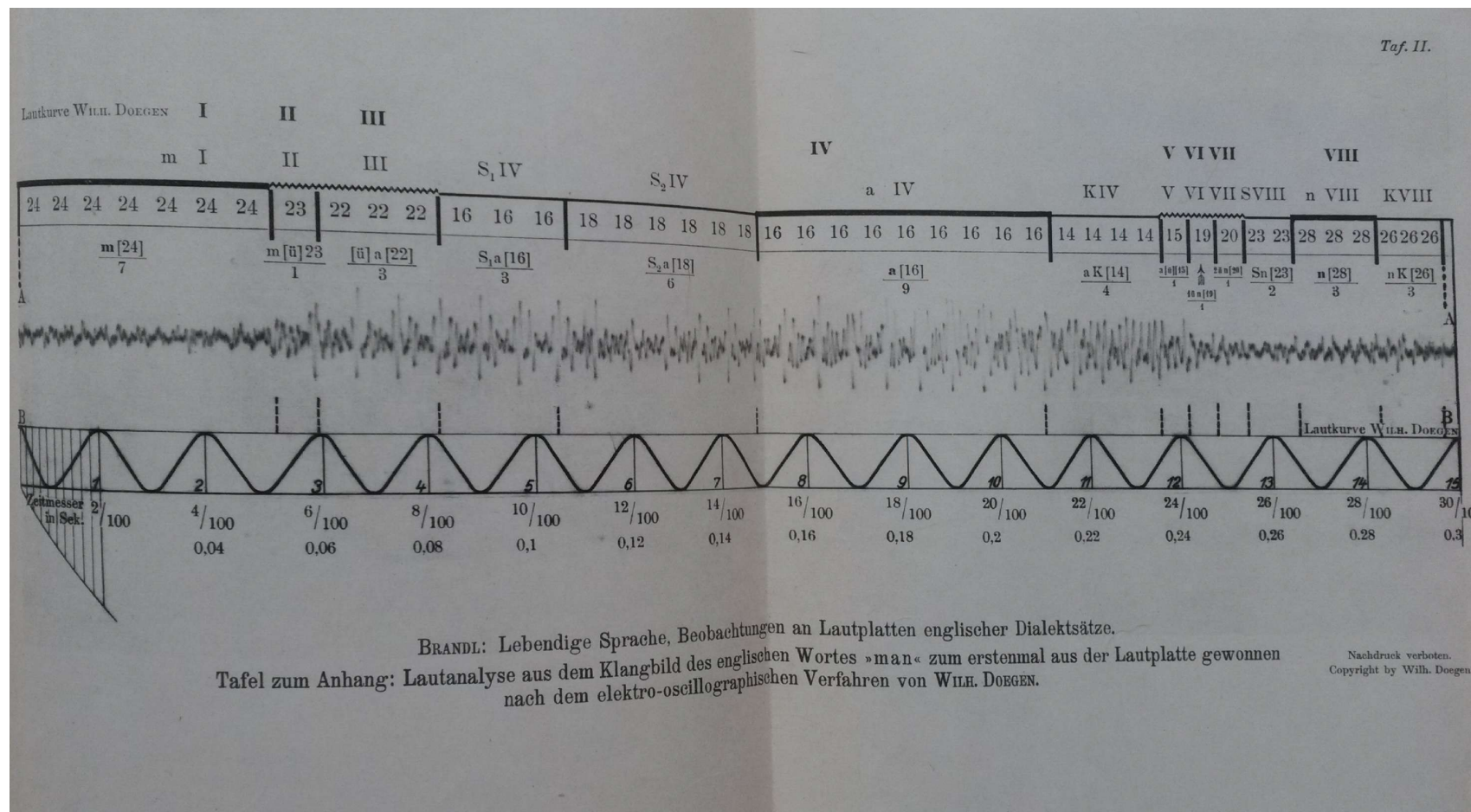


Abbildung 4: Tafel zum Anhang der Lautanalyse aus dem Klangbild des englischen Wortes „man“

Quelle: Doegen, Wilhelm: *Lautanalyse aus dem Klangbild des englischen Dialektwortes „man“, aus der Lautplatte gewonnen nach dem elektro-oscillographischen Verfahren*, in: Brandl, Alois: *Lebendige Sprache: Beobachtungen an Lautplatten englischer Dialektsätze*, Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, H. 5, (1928).

Anhang II

Text der Ansprache Wilhelms II. zur Denkmalseinweihung in Döberitz am 29. Mai 1903, in: E. Schröder (Hrsg.): *Zwanzig Jahre Regierungszeit. Ein Tagebuch Kaiser Wilhelms II. Vom Antritt der Regierung, 15 Juni 1888 bis zum 15. Juni 1908 nach Hof- und anderen Berichten*, 2. Bd., Berlin (1909), S. 67:

Vor 150 Jahren hat auf diesen Gefilden Friedrich II. Majestät, schon von seinen Zeitgenossen „der Große“ genannt, einen erheblichen Teil seiner Armee zusammengezogen, um sie für die gewaltigen Kämpfe, welche er mit seinem weitschauenden Blick im Geiste vorher sah, zu üben und zu stählen. So wichtig war für ihn die Vorbereitungszeit, dass er es nicht scheute, die Kolonnen seinen kriegsgeübten Feldmarschällen zur Führung anzuvertrauen. Hier bildete der große Soldatenkönig, rastlos arbeitend, über den großen Gesichtspunkten auch das Detail nicht vergessend, seine Regimenter für die schweren Aufgaben des bald darauf einsetzenden siebenjährigen Krieges aus und schuf das innige Band zwischen seinen Soldaten und sich, welches letztere zu den äußersten Leistungen begeisterte während er seinen Geist seinen Generalen einflößte und so den Grund legte für die unvergleichlichen Erfolge, welcher in der siegreichen Überwindung einer gegen ihn verschworenen Welt in Waffen gipfelten. Unvergessen seien diese Leistungen, unvergessen die Namen der Helden jener großen Zeit! Spottend nannten damals Friedrichs Feinde seine kleine Armee die „Potsdamer Wachparade“! Nun, er hat es gezeigt, was er an deren Spitze vermocht. Und auch in späteren Zeiten hat die „Potsdamer Wachparade“ jedem gebührend die Wege gewiesen, der mit ihr anzubinden versuchte. Zur Erinnerung an die Zeit ist der Obelisk aus nordischem Granit errichtet. Eine Erinnerung an „Fridericus Rex den König und Held“ zur Nacheiferung für uns alle, in ungeschwächter Kraft rastlos an unserer Schlagfertigkeit zu arbeiten. Wenn jetzt die Hülle fällt, wenn zum Gruß die Fahnen und Standarten sich neigen, die Degen sich senken und die Bajonette im Präsentiergriff blitzen, dann geschieht das nicht nur vor diesem Stein, sondern vor ihm, dem großen König, seinen Generalen und Feldmarschällen, vor seinem großen Nachfolger, Wilhelm dem Großen, und dessen Paladinen, die jetzt alle beim großen Alliierten droben versammelt auf uns herabblicken, und vor Preußens ruhmvoller Heeresgeschichte und Tradition. Achtung, präsentiert das Gewehr!